



universität
wien

MASTERARBEIT/ MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit/ Title of the Master's Thesis

„Rassismus und Belonging – Einfluss rassistischer Erfahrungen auf
Zugehörigkeitsgefühle und –Konstruktionen von MigrantInnen in Wien“

Verfasst von / submitted by

Marius Grimminger, BSc

Angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2019 / Vienna, 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 589

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Internationale Entwicklung

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Petra Dannecker, M.A.

Danke!

Obrigado!

Teşekkürler!

XBAJIÁ!

شكرا

Inhalt

1. Einleitung	4
1.1. Problemstellung	6
2. Wissenschaftliche Einordnung	8
2.1. Migration	9
2.2. Migrationsforschung	10
2.3. Belonging und Identität	11
2.3.1. Identität	11
2.3.2. Kritik am Identitätsansatz	14
2.3.3. Zugehörigkeit (Belonging)	17
2.3.4. Zugehörigkeit und Migration	22
3. Migrationskontext Österreich	25
3.1. Historische Migrationsentwicklung	25
3.2. Aktuelle Situation	28
3.3. Politischer Migrationsdiskurs	28
3.3.1. Aktuell	29
3.4. Medialer Migrationsdiskurs	31
4. Rassismus	33
4.1. Rassismuserfahrung	34
4.2. Rassismus in Österreich und Wien	35
4.2.1. Dokumentation rassistischer Vorfälle	36
5. Methoden	38
5.1. Kennzeichen qualitativer Forschung (-smethoden)	39
5.2. Grounded Theory und zirkulärer Forschungsablauf	40
5.3. Problemzentriertes Interview	42
5.4. GesprächspartnerInnen	43
5.5. Interviewsituation	44
5.6. Aufbereitung und Analyse der Daten: Transkribieren, Kodieren, Kategorisieren	45
5.6.1. Softwaregestützte Datenanalyse mit ATLAS.ti	47
5.7. Methodenkritik	47
6. Präsentation und Analyse der empirischen Daten	48
6.1. (Nicht-)Zugehörigkeit	49
6.2. Rassismus	59
6.2.1. Rassismuserfahrung	61
6.2.2. Auswirkungen rassistischer Erfahrungen	66
6.2.3. Ursachen von und Umgang mit Rassismus	67
6.3. Rassismus und Zugehörigkeit	70
7. Conclusio und Ausblick	77
Literaturverzeichnis	83
Anhang	90

1. Einleitung

Ich hab auch nicht mal gedacht, [...] dass ich irgendwann JEMALS Lust hätte zurückzugehen, hätte ich nie gedacht. [...] Und das hat sich mittlerweile komplett geändert“ (Helin 00:11:56-7)

I mean, what am I doing here? Why are they treating me like shit?“ (Ana 00:47:08-3)

Seit nahezu fünf Jahren lebe ich als Ausländer in Wien. Es ist das erste Mal, dass ich mich für längere Zeit und kontinuierlich außerhalb meines Heimatlandes befinde. Über 1,3 Millionen Personen geht es ähnlich wie mir (Statistik Austria 2018). Auch sie leben in Österreich ohne die österreichische StaatsbürgerInnenschaft zu besitzen. Auch sie treten ein in das Unbekannte und lassen das Vertraute zurück. Auch sie entwickeln zwischenmenschliche Verbindungen an einem Ort der sich von fremd zu vertraut wandeln könnte. Oder nicht? Mit einem AusländerInnen-Anteil von 29,6% hat in Wien nahezu jede dritte Person eine Migrationserfahrung gemacht oder besitzt aufgrund der elterlichen Staatsangehörigkeit zumindest nicht die österreichische StaatsbürgerInnenschaft (Stadt Wien 2018). Schaut man sich die Zahlen der vergangenen Jahre an, ist anzunehmen, dass sich diese Entwicklung sowohl in Wien als auch in ganz Österreich weiter fortsetzen wird: Seit 1961 ist der AusländerInnen-Anteil in Österreich von nur knapp über 100.000 ausländischen Staatsangehörigen (ca. 1,4% der Gesamtbevölkerung) auf 1,369 Millionen (15,8%) angestiegen. Abgesehen von einigen wenigen Jahren ist der Wanderungssaldo durchgehend positiv und erreicht in der Gegenwart seinen Höhepunkt. Prognosen bis 2075, die keine Wanderungsbewegungen miteinbeziehen, gehen davon aus, dass die Gesamtbevölkerung in Österreich auf unter sieben Millionen EinwohnerInnen schrumpfen würde, während Szenarien, die die aktuellen Wanderungstrends berücksichtigen, einen Bevölkerungsanstieg auf über 10 Millionen EinwohnerInnen prognostizieren (Statistik Austria 2018). Die Kurve des AusländerInnen-Anteils in Österreich und vor allem in Wien steigt also stetig nach oben. Interessanter- und ebenso bedauerlicherweise verhält es sich mit der Kurve der erfassten rassistischen Vorfälle in Österreich und Wien nicht anders. Auch hier ist steigt die Kurve Jahr für Jahr nach oben. Rassismus hat in den vergangenen Jahren in Österreich und Wien zugenommen und findet in den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Sphären, wie bspw. dem öffentlichen Raum, dem Internet oder in Politik und Medien statt. Und es werden mehr (ZARA 2018). Immer häufiger müssen Menschen in unterschiedlichen Räumen rassistische Herabwürdigungen oder Übergriffe ertragen. Leidtragende dieser unschönen Entwicklung sind die Protagonisten der zuvor angesprochenen Entwicklung: Die Menschen mit nicht-österreichischer StaatsbürgerInnenschaft, mit physiognomischen, genetischen oder kulturellen Merkmalen, die nicht denen der Mehrheitsgesellschaft entsprechen. Die Menschen, die aus unterschiedlichsten Gründen ihre Heimat, ihr gewohntes Umfeld verlassen um in einer fremden Umgebung, in einem fremden Land zu arbeiten, zu studieren, Sicherheit und Frieden zu finden - zu leben.

Eine Migrationserfahrung, also das Austreten aus gewohnten sozialen, räumlichen und kulturellen Kontexten, hat wesentlichen Einfluss auf die Lebenswelt der wandernden Person. Es stellt sich eine Situation ein, in der das gewohnte Umfeld zurückgelassen wird, während neue Verbindungen im Zielland aufgebaut werden. Die individuelle Auseinandersetzung mit der eigenen Zugehörigkeit, mit Fragen wie, „Wer repräsentiert wie ich bin und wer ich sein möchte? Bei wem kann ich so sein wie ich bin? Wie kann ich mich entsprechend positionieren? Vom wem möchte ich Teil sein und als Teil anerkannt werden? Usw.“ umfasst im Zuge dessen sowohl den Herkunftskontext sowie den des Ziellandes. Verschiedene Faktoren sind für die Konstruktion von Zugehörigkeit von Relevanz. Im Rahmen vieler Forschungen zu Ethnizität, Migration und Identität ergibt sich die zentrale Frage, was mit kollektiven und individuellen Identitäten und mit Eigen- und Fremdkonstruktionen und den eng damit verwobenen Konstruktionen von Zugehörigkeit im Flucht-/ Migrations- und Niederlassungskontext passiert. Bedeutende Fragestellungen ergeben sich hier beispielweise nach dem Umfang der Bewahrung eines Zugehörigkeitsbewusstseins von Minderheitengruppen zu ihrem Heimatland oder zu welchem Maße eine emotionale oder anders geartete Verbindung zu dem Land besteht (oder entsteht) in dem sie leben. Welche Rolle spielen soziale Aus- und Einschlüsse, die Integrationsbereitschaft der Gesellschaft des Ziellandes und des/ der MigrantIn, der immer neu ausgehandelte und redefinierte Migrations- und Integrationsdiskurs vor Ort, unerfüllte Hoffnungen oder die Erfahrung rassistischer Erlebnisse für die Zugehörigkeitsgefühle (Anthias 2003)?

Im Zuge von Auseinandersetzungen mit Identitätskonstruktionen im Allgemeinen und einer anschließenden Einarbeitung in entsprechende entwicklungssoziologische Arbeiten, rückte zunehmend der Verbund von Identität und Zugehörigkeit mit Migration und Prozessen der Transnationalisierung und Globalisierung in den Fokus meines Forschungsinteresses. Da lange Zeit die Essenz bzw. der Ursprung von Identitäten mit nationalstaatlichen Kollektiven und Konstrukten von Heimat in Verbindung gebracht wurde (und immer noch wird), kam zunehmend die Frage auf, wie sich migrantische Identitäten und Zugehörigkeiten in vielfältigen, modernen Gesellschaften formieren. Die Frage, wie Menschen ihre Zugehörigkeit konstruieren, denen aufgrund von Flucht oder Migration das nichtmehr zeitgemäße (aber nach wie vor intensiv, vor allem politisch genutzte und seit Erstarken rechts-populistischer Kräfte in ganz Europa ebenso missbrauchte) Konzept einer nationalstaatlichen Identität verloren geht bzw. diese (räumlich und gedanklich) in die Ferne rückt. Welche Faktoren treten in den Vordergrund, wenn sozialer Halt und gesellschaftliche Anerkennung neu und auf einer Ebene ausgehandelt werden müssen, die nicht auf einer Selbstverständlichkeit basiert, sondern die angezweifelt und hinterfragt wird? Was passiert wenn sich MigrantInnen nicht mit Wohlwollen und Hilfsbereitschaft der Gesellschaft des Ziellandes konfrontiert sehen und Hoffnungen auf einen

Neuanfang aufgebrochen werden? Was geschieht wenn Menschen, deren Zugehörigkeiten ohnehin diskursiv und gesellschaftlich umkämpft sind, mit Rassismus konfrontiert werden?

1.1. Problemstellung

Die wissenschaftliche Debatte um Identität und Zugehörigkeit ist sehr umfangreich und weist viele unterschiedliche Fokusse auf. Eine genauere Betrachtung des Einflusses von Rassismus auf Zugehörigkeit scheint jedoch defizitär zu sein. Beide Faktoren, sowohl Rassismus, als auch Zugehörigkeit sind in globalisierten, multikulturellen und transnationalen Gesellschaften von großer Bedeutung. Die fortschreitende gesellschaftliche Heterogenisierung erfordert immer öfter die Konstruktion und Neuausrichtung von Zugehörigkeiten, da diese (v.a. für MigrantInnen) nichtmehr so selbstverständlich und unhinterfragt auf gängige Zugehörigkeitskontexte wie Religion, Ethnie oder Nationalität zurückgeführt werden können. Ebenso ist Rassismus ein zentraler Faktor, der im Zusammenhang mit durchmischten Gesellschaften und der Konfrontation mit etwas vermeintlich Fremden, zwangsläufig und vermehrt zu Tage tritt. Auseinandersetzungen mit Zugehörigkeiten und rassistischen Erfahrungen sind daher vor allem für MigrantInnen von zentraler Bedeutung. Aufgrund gegenwärtiger Entwicklungen in Europa, die durch die flächendeckende Ausbreitung rechtspopulistischer Parteien und Bewegungen (die rassistische Ressentiments bedienen) und die Zunahme an Migrationsflüssen Richtung Europa gekennzeichnet sind, sollen in dieser Arbeit die Faktoren Rassismus und migrantische Zugehörigkeiten zusammengebracht werden. Es herrscht eine Gleichzeitigkeit der Gegensätzlichkeit von zunehmend heterogenen und durchmischten Gesellschaften und dem Erstarken von anti-globalen und national-konservativen Parteien in ganz Europa und in Österreich. Ich denke, eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Fragen nach dem gesellschaftlichen Zusammenhalt in heterogenen Sozialräumen, nach der Essenz von Dazugehören und als zugehörig wahrgenommen zu werden und nach dem Einfluss gesellschaftlicher Ausschlüsse auf diese Parameter ist daher dringlicher denn je. In Anbetracht der Tatsache, dass (v.a. in urbanen, globalen Zentren) heutzutage sehr viele Menschen auf eine Migrationserfahrung zurückblicken, viele Menschen in fremden Umgebungen ein neues Leben aufbauen und globale, transnationale Lebensentwürfe längst keine Seltenheit mehr darstellen, ist das zentrale Anliegen dieser Arbeit, aus einer Innen-Ansicht die Prozesse migrantischer Zugehörigkeitskonstruktionen generell und unter Einfluss rassistischer Erlebnisse herauszuarbeiten. Ebenjenes Prozessen möchte ich eine große Bedeutung für das gesamtgesellschaftliche Klima beimessen. Ich denke die Behandlung von Minderheitengruppen in multikulturellen Gesellschaften und deren Möglichkeiten der wirklichen Zugehörigkeit stellt einen Scheideweg dar, ob es letztlich zu nachhaltig transnationalen, multikulturellen Gesellschaften kommen kann oder ob eine rückwärtsgewandte Fokussierung auf das Nationale

die Zukunft bestimmen wird. Es wird viel über die Integration, die gesellschaftliche Teilhabe oder Erwartungen und Pflichten von MigrantInnen gesprochen. Der Anspruch dieser Arbeit ist es, mit den Betroffenen, mit MigrantInnen in Wien über diese Themen zu reflektieren und ihre Zugehörigkeiten hinsichtlich des Einflusses von Rassismus zu untersuchen. Welche Schwierigkeiten ergeben sich, sich in einem gänzlich neuen Umfeld zugehörig zu fühlen? Wie fühlt es sich an, wenn Rassismus erfahren wird, wenn man Hoffnungen und Erwartungen auf die Zukunft im Zielland gestützt hat? Was sind die individuellen Konsequenzen wenn man sich mit Rassismus konfrontiert sieht? Es soll herausgestellt werden, was Zugehörigkeit bedeutet, welche Faktoren für Zugehörigkeit der befragten Personen zentral sind, wie Rassismus definiert und erlebt wird, was als Rassismus wahrgenommen und wie damit umgegangen wird und wie letzteres auf ersteres (oder auch vice versa) wirkt. Die wissenschaftliche Debatte um Zugehörigkeit bietet diesbezüglich zahlreiche Ansatzpunkte und soll im Zuge dieser Arbeit um den Einflussfaktor Rassismus erweitert werden. Ich denke dies stellt eine wertvolle Bereicherung der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Zugehörigkeit dar. Die Verknüpfung des Einflusses rassistischer Erfahrungen mit der Konstruktion und dem Empfinden migrantischer Zugehörigkeit als zentrales Ziel dieser Forschungsarbeit dient zum einen der gewinnbringenden und für Integrationsdebatten unausweichlichen Präsentation einer migrantischen Bewertung der gesellschaftlichen Bedingungen Zugehörigkeitskonstruktionen überhaupt verwirklichen zu können. Zum anderen lässt es Schlüsse zu, wie Rassismus tatsächlich auf migrantische Lebensentwürfe wirkt und an welchen Stellen Rassismus besonders erfahren und dementsprechend bekämpft werden kann.

Im Zuge dieser Masterarbeit wird daher die wahrgenommene, also individuell empfundene, die extern zugeschriebene und selbst aktiv praktizierte Zugehörigkeit (Belonging), Selbstverortung/-positionierung von MigrantInnen in Wien untersucht. Zentral sind hierbei Fragen nach der individuellen Migrationserfahrung, nach der Integration (Bereitschaft, Schwierigkeiten, Hürden, Hindernisse), wie sich die in Wien lebenden MigrantInnen im Verhältnis zur österreichischen Gesellschaft selbst positionieren, wem sie sich zugehörig fühlen und durch wen sie auf welche Weise Ablehnung und Ausschluss erfahren. Hierbei soll die eigens empfundene soziale Position (als Ergebnis) sowie das soziale „Sich-Positionieren“ (als Set von Praktiken, d.h. als Prozess) reflektiert werden. Ein zentraler Fokus liegt folglich auf wie auch immer gearteten rassistischen Erfahrungen, mit denen sich MigrantInnen konfrontiert sehen. Diesbezüglich möchte ich in Erfahrung bringen ob und wie Rassismus erfahren wird, wie sich derartige Erfahrungen auf die Selbstwahrnehmung, die Zugehörigkeitskonstruktionen und auf Gefühle des Dazugehörens, die Positionierung, das Selbstbewusstsein, die (Selbst- und Fremd-)Verortung und die Integration(-sbereitschaft) auswirken.

Festgeschriebene Forschungsfragen werden in dieser qualitativen Arbeit nicht vorab formuliert, wobei folgende, nicht unveränderbare Fragen, die Herangehensweise an das oben beschriebene Erkenntnisinteresse leiten:

- Welche Auswirkungen haben rassistische Erfahrungen auf Zugehörigkeit (Konstruktion und Wahrnehmung)?
- Wie wird Rassismus definiert? / Was wird als Rassismus empfunden?
- Welche Konsequenzen ziehen MigrantInnen aus rassistischen Erfahrungen?
- Wie transformieren sich die Selbstwahrnehmung und die empfundene Fremdwahrnehmung anderer im Prozess der Migration und nach Rassismuserfahrungen?
- Welche Rolle spielt die Migrationsursache im Umgang mit Rassismus?
- Welche Faktoren sind bei der Konstruktion von Zugehörigkeiten von MigrantInnen relevant?
- Wie formiert sich Zugehörigkeit im Rahmen multipler kultureller Einflüsse?
- Welche Rolle spielt das soziale Umfeld im Umgang mit Rassismus?
- Welchen Einfluss hat Rassismus auf die prä migrantischen Hoffnungen/ Erwartungen?

Neben der literaturbasierten Auseinandersetzung mit den vorhandenen, umfangreichen und wichtigen wissenschaftlichen Debatten um hybride Identitäten (s. S. Hall, R. Brubaker und F. Cooper), transnationale Mobilitäten und Erzählungen über Verortungen (s. F. Anthias) oder die Beschaffenheit und Konstruktion von Zugehörigkeiten (C. Riegel und T. Geisen oder J. Pfaff-Czarnecka) empfinde ich es als essentiell, die betroffenen Personen (MigrantInnen in Wien) selbst zu Wort kommen zu lassen. Es besteht Bedarf, die (gesellschaftlichen und individuellen) Bedingungen für die Konstruktion von Zugehörigkeiten von MigrantInnen in Österreich und Wien exemplarisch offenzulegen. Mittels subjektzentrierter, qualitativer Forschung ist dies der Anspruch dieser Arbeit.

2. Wissenschaftliche Einordnung

Um sich die Lebensrealität von MigrantInnen in Wien in Bezug auf Konstruktionen von Zugehörigkeiten und dem Umgang und die Auswirkungen rassistischer Erfahrungen zu vergegenwärtigen, soll im nachstehenden Kapitel auf verschiedene (entwicklungs-) soziologische Ansätze eingegangen werden die sich mit Migration, Identität und Zugehörigkeit beschäftigen. Darauf folgend finden sich migrationsrelevante Ausführungen zum Untersuchungsgebiet, bevor sich der Thematik des Rassismus, einem zentralen Fokus dieser Arbeit, angenähert wird. Es besteht nicht der Anspruch, die theoretischen Überlegungen in Ihrer Gesamtheit und somit Vollständigkeit darzustellen, sondern vielmehr die bedeutenden

Auseinandersetzungen inklusive der relevanten Begriffe, welche sich in dieser Arbeit wiederfinden werden und deren Hintergründe aufzuarbeiten.

2.1. Migration

Migration ist ein mehrere Jahrhunderte altes Phänomen, das bis in die frühesten Perioden der Menschheitsgeschichte zurückreicht (International Organization for Migration (IOM) 2017). Der Duden definiert Migration als *„Wanderung oder Bewegung bestimmter Gruppen von [...]Menschen“* (Duden Online 2018 (1)) und als *„Abwanderung in ein anderes Land, in eine andere Gegend, an einen anderen Ort“* (ebd). Diesen Prozess der dauerhaften Wohnsitzänderung haben aktuell mehr Menschen als je zuvor erlebt: ca. 244 Millionen Menschen (3,3% der Weltbevölkerung) lebten im Jahr 2015 in einem anderen Land als dem, in dem sie geboren wurden, während die Migration innerhalb des Geburtslandes mit 740 Millionen BinnenmigrantInnen noch umfassender ist (International Organization for Migration (IOM) 2017). Die dauerhafte Veränderung des Wohnsitzes ist auf zwei Weisen zu verstehen: Zum einen als einmalige dauerhafte Änderung des Wohnsitzes, zum anderen als dauerndes, d.h. wiederkehrendes Ändern des Wohnsitzes. Im letzteren Fall betont die Dauerhaftigkeit den fortwährenden Prozess des Wohnortwechsels und hebt wiederkehrende Wohnsitzänderungen von Menschen hervor, welche auch als nomadische Daseinsweise benannt wird und in globalisierten Gesellschaften zunehmen. (Inter-) nationale Migrationsprozesse entsprechen aufgrund verbesserter und für weite Bevölkerungsschichten verfügbare Transport- und Kommunikationsmöglichkeiten immer weniger dem herkömmlichen Bild einer Ein- und Aus- bzw. Rückkehrwanderung. Die Erwartung an eine Lebensweise, die sich über Generationen hinweg auf einen Ort fixiert, kann inzwischen in die Epoche des Aufstiegs der Nationalstaaten und -gesellschaften im ausgehenden 19. Jahrhundert eingeordnet werden, wobei zahlreiche Faktoren gegen eine gegenwärtige Renaissance derartiger Lebensweisen sprechen. Im Gegenteil ist zu erwarten, dass internationale Wanderungsbewegungen zukünftig weiter zunehmen. Dies ist auf verschiedene gegenwärtige Prozesse zurückzuführen, wie z.B. *„die fortschreitende Auflösung traditioneller ländlicher Lebens- und Arbeitsmöglichkeiten sowie Sozialmilieus, ökologische Faktoren wie Bodenerosion und Wasserknappheit sowie Naturkatastrophen und Epidemien, die Zunahme gewaltsam ausgetragener Konflikte mit ethnischem, religiösem, ökonomischem oder ökologischem Hintergrund, die durch die modernen Massenkommunikationsmedien allgegenwärtigen Projektionen und Visionen der Lebensbedingungen und -stile auf den ‚Wohlstandsinseln‘ dieser Welt, die Verbreiterung und Verbilligung immer schnellerer Massentransport- und Kommunikationstechnologien und die offensichtliche Unmöglichkeit, Migrationsströme wie einen Kanallauf zu lenken oder gar wie einen Wasserhahn auf- und zuzudrehen* (Pries 2010: 476).

2.2. Migrationsforschung

Da sich diese Arbeit im wissenschaftlichen Bereich der Migrationsforschung allgemein, sowie in der psychologischen bzw. soziologischen Migrationsforschung einordnen lässt, soll im Folgenden zunächst aufgezeigt werden, was hier unter Migrationsforschung verstanden wird, bevor auf Aspekte von Zugehörigkeit im Migrationskontext eingegangen wird.

Grundsätzlich soll hier festgehalten werden, dass sich sozialwissenschaftliche Theorien internationaler Migration mit den verschiedenen sozialen, kulturellen, ökonomischen, politischen, ökologischen und rechtlichen Voraussetzungen, Formen und Folgewirkungen von grenzüberschreitenden Wanderungsprozessen beschäftigen. Zentrale Fragen thematisieren warum und unter welchen Bedingungen Menschen migrieren, welche Faktoren internationale Migration auslösen, welche Migrationsformen zu welcher Zeit und an welchem Ort die vorherrschenden sind und wie Migrationsprozesse auf Herkunfts- und Zielländer, sowie die dortigen Gesellschaften als auch auf die migrierenden Personen auf verschiedenste Weisen wirken (Pries 2010). Weil sich der Mensch als „*Homo migrans über die Welt ausgebreitet hat*“ (Bade 2002: 4) und die Geschichte von Menschen in Bewegung daher so alt ist wie die Menschheitsgeschichte selbst, weist das Beobachtungsfeld der Migrationsforschung eine sehr große Spannweite auf. Aufgrund einer Durchdringung nahezu aller Lebensbereiche sind inter- und transdisziplinäre Forschungsansätze im Bereich der Migrationsforschung unausweichlich. Als soziales und kulturelles Phänomen ist Migration ein ganzheitlicher Entwicklungs- und Erfahrungszusammenhang, der nicht auf die singulären Ereignisse der Abwanderung, des Weges und der Ankunft reduziert werden kann. Vielmehr soll Migration, ihre Ursachen und ihre Folgen als längerfristiger Sozial- und Kulturprozess verstanden werden, der über die tatsächliche Wanderung hinaus vielseitige wissenschaftliche Forschungsansätze ermöglicht (Bade 2002). Dennoch ist die vorherrschende Perspektive auf Migration vor allem auf politischer Ebene nicht selten von „*national-ökonomischen Nutzenkalkülen, sicherheitspolitischen Überwachungslogiken und kulturalisierenden Integrationsansprüchen geprägt*“ (KriMi 2018: 1). Gemäß des Anspruches der Forschungsgruppe Kritische Migrationsforschung (KriMi) der Universität Wien soll daher auch in dieser Arbeit ein Zugang zu Migrationsforschung etabliert werden, der migrantische Realitäten in den Blick nimmt und diese kritisch analysiert. Es gilt eine Migrationsforschung zu betreiben, die nicht über, sondern mit AkteurInnen spricht und deren vielfältige Alltagswirklichkeiten in den Fokus nimmt. Zu diesen Alltagswirklichkeiten gehören die Erfahrung von Rassismus, der Umgang damit und die daraus gezogenen, persönlichen Konsequenzen.

2.3. Belonging und Identität

Im Folgenden soll dargelegt werden, warum sich das wissenschaftliche Konzept der Zugehörigkeit (belonging) als geeignete zentrale theoretische Basis dieser Arbeit herausgestellt hat. Bevor dieses sozialwissenschaftliche Konzept detaillierter beschrieben wird, soll zunächst ein Einblick in das Konzept der Identität erfolgen, bevor eine Kritik an diesem präsentiert wird. Es lässt zwar ähnliche sozialwissenschaftliche und -psychologische Annäherungen zu, weist jedoch Kritikpunkte auf, die letztlich zur Abkehr von diesem Konzept führten. Diese Kritik ist nicht als grundsätzliche Entwertung des Identitäts-Konzepts, aber als Ursache für die Nutzung des mehr auf das Transnationale und den Prozess fokussierten Konzepts der Zugehörigkeit, zu verstehen. Es soll präsentiert werden, da es als Basis der Ausführungen zu Zugehörigkeit verstanden werden kann.

2.3.1. Identität

„Identität“ bedeutet, aus dem Lateinischen übersetzt, „derselbe“, was bereits auf den Kern des Konzepts, nämlich eine Einheit und Gleichheit über die Zeit hinweg, hindeutet (Müller 2011). Im Allgemeinen kann unter „Identität“ die völlige Übereinstimmung einer Person oder einer Sache mit dem was sie ist, oder als was sie bezeichnet wird, verstanden werden (Duden 2018 (3)). „Identität“ ist in den gegenwärtigen Geistes- und Sozialwissenschaften ein zentraler Begriff und dient der Erforschung *„how individuals represent themselves using one or another element, that constitutes their identity; how these elements can be categorized; and how multiple identities are compounded and negotiated when they conflict“* (La Barbera 2015: 1). Disziplinübergreifend ergeben sich in Zusammenhang mit Identität die zentralen Fragen, „wer bin ich?“ und „wer bist du?“ Je nach der disziplinären Herangehensweise können sich allerdings unterschiedliche Antwortmöglichkeiten ergeben. Es werden verschiedene Fokuse, z.B. auf die Relevanz von Fremdheit für das Eigene, auf die sozialen Zusammenhänge von Identitätskonstruktionen oder auf den symbolischen oder machtspezifischen Zusammenhang von Identitätsmuster und Lebensweise gelegt. Teilweise widersprechen sich die unterschiedlichen Ansätze, bekräftigen sich oder bauen aufeinander auf. Hinter den verschiedensten Erklärungsversuchen steht die Annahme, dass die Frage nach der Identität auch in der heutigen Zeit, eine für den modernen Menschen relevante Frage darstellt, „Identität“ aber in verschiedensten Weisen verstanden und wissenschaftlich analysiert werden kann. Seit über 100 Jahren gilt „Identität“ im Alltagsgebrauch vielen Menschen als Selbstversicherung und Zugehörigkeitsüberprüfung, vor allem in Zeiten, die als unsicher empfunden werden (Zirfas 2010). *„[...]Dementsprechend lässt sich Identitätsforschung (auch) als wissenschaftliche Reaktion auf die für die Menschen tendenziell krisenhaften Umbruchsituationen der Moderne verstehen“* (ebd: 10). Die verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen haben sich auf unterschiedliche Weise mit der Thematik der

Identität beschäftigt, welche hier allerdings aufgrund des Umfangs nur selektiv und schemenhaft dargestellt werden sollen. Die Auseinandersetzung über die Identität von Objekten beginnt bereits in der Antike. Aristoteles und Platon philosophierten bereits über die (Un-)beständigkeit von Objekten. Zentral war hier die Frage nach der Einheit und Gleichheit von Dingen, wobei die Problematik mit der Identität (bzw. mit der Gleichheit und Beständigkeit) einer Sache in Anbetracht einer sich im Laufe der Zeit wandelnden Natur zu Tage trat (Müller 2011). Bereits in der Antike wurde erkannt, dass bestimmte Faktoren die Einheit und Gleichheit von Dingen beeinträchtigen. Des Weiteren kann die prominente Auseinandersetzung Sigmund Freuds über das Strukturmodell der Psyche als wichtiges Werk der Identitätsforschung betrachtet werden (Jörissen und Zirfas 2010). Wegweisend sind ebenfalls die Werke von Erikson, der die klassische Perspektive der Freud'schen Psychoanalyse zu einem Stufenmodell der psychosozialen Entwicklung weiterentwickelte und erkannte, dass sich die Entwicklung eines Menschen und somit auch die Identität im Spannungsfeld von eigenen Wünschen und Bedürfnissen und der permanent verändernden sozialen Umwelt entfalte. Identität kann demnach sowohl im Kern des Individuums, wie auch im Kern seiner gemeinschaftlichen Kultur verortet werden. Hinsichtlich der wissenschaftlichen Ausrichtung dieser Arbeit sollen die Überlegungen des US-amerikanischen Soziologen und Philosophen George H. Mead nicht unerwähnt bleiben. In Bezug auf das Verständnis von Identitätsforschung als wissenschaftliche Reaktion auf die für Menschen krisenhaften Umbruchssituationen untersuchte Mead die Selbstkonzeptualisierung von traditionellen EinwohnerInnen Chicagos vor dem Hintergrund einer neuen Migrationssituation. Die immer größer werdende Zahl von EinwanderInnen tangierte die lokale Identität. Mead erkannte dass diese durchaus als bedroht, prekär oder risikobehaftet erfahren wurde, was dazu führte, dass Grenzziehungen von Eigenem und Fremden, die Selbstverortung und Zugehörigkeit neu verhandelt, sowie Wertvorstellungen und Traditionen verändert oder verteidigt wurden (Zirfas 2010). Auch die kategorische Unterteilung Meads in eine soziale und eine personale Identität stellt eine Markierung in der Identitätsforschung dar. Die soziale Identität umfasst dabei Begriffe die in Zusammenhang mit der Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe (Nation, Region, Religion, politische Partei, Ethnie etc.) genannt werden können, wobei die Summe aller sozialen Teil-Identitäten einer Person, als dessen soziale Identität bezeichnet wird. Die personale Identität hingegen bezieht sich auf Eigenschaften die einem bestimmten Individuum eigen sind, wenn diese auch durch gesellschaftliche Bedingungen beeinflusst werden. Hierzu zählen Persönlichkeitsmerkmale, biographische Daten oder genetische Ausprägungen wie Körpergröße oder Hautfarbe. Um die post- moderne Identitätsdiskussion zu verstehen müssen diese beiden Kategorisierungen zusammen gedacht werden (Müller 2011). *„Der Grund dafür liegt darin, dass diese Phänomene sowohl auf personaler als auch auf sozialer Ebene angesiedelt sind und gerade vermittelnd oder trennend zwischen diesen wirken. Diese*

Prozesse laufen in einer übergreifenden Meta- Kategorie ab, welche die Ich-Identität oder das Selbst eines Menschen im eigentlichsten Sinne ist. Die Ich-Identität eines Menschen ist das Bild, das er von sich selbst hat und dessen Entstehung wesentlich von seinen InteraktionspartnerInnen mitgeprägt wurde“ (Müller 2011: 14). Die Identität dient der Orientierung und als Bezugsrahmen für (un-) bewusst ablaufende Entscheidungen hinsichtlich Verhaltensweisen, Überzeugungen und Einstellungen und dient als Hintergrund, vor dem subjektsspezifisches Handeln sowohl aus seiner personalen als auch sozialen Bedingtheit verständlich wird. Stuart Halls soziologisches Identitätskonzept setzt hier an und erklärt, dass dieses in der Lage ist, die Trennung von Individuum und Gesellschaft zu überwinden und das Subjekt mit der Struktur verbindet (Müller 2011). Ebenso erwähnenswert sind weitere Überlegungen von Stuart Hall, die sich mit der Beschaffenheit von Identitäten in modernen Gesellschaften beschäftigen und dahingehend argumentieren, dass es drei unterschiedliche, dem Zeitverlauf angepasste Konzepte von Identität gibt. Das „Enlightment subject“ basiert auf einem Menschenbild, *„endowed with the capacities of reason, consciousness, and action, whose "center" consisted of an inner core which first emerged when the subject was born, and unfolded with it, while remaining essentially the same - continuous or "identical" with itself - throughout the individual's existence* (Hall 1996: 597). Das essentielle Zentrum stellt hierbei die, über die Existenz des Individuums unveränderliche, Identität dar, wobei deutlich wird, dass es sich um eine sehr individualistische, subjektbezogene Identitätskonzeption handelt (Hall 1994). Bei der Konzeption des „sociological subject“ erkennt Hall (1996) die zunehmende Komplexität einer modernen Welt und konstatiert mit deutlichem Bezug zu Erikson, dass der innere Kern eines Individuums nicht unabhängig ist, sondern sich im Verhältnis zu und in Wechselwirkung mit der sozialen Umwelt entfaltet. Es handelt sich hierbei um eine interaktive Konzeption von Identität, welche inzwischen die klassischste Auffassung des Themenbereichs innerhalb der Soziologie darstellt. Der Wandel von einem Subjekt, das eine einheitliche und stabile Identität hat, zu einem, das nicht aus nur einer, sondern aus einigen, manchmal auch gegensätzlichen Identitäten besteht, bringt das „post-modern subject“ hervor. Hier besteht die Annahme, dass der Prozess der Identifikation, durch den wir uns selbst in unsere kulturellen Identitäten projizieren endlos, unbeständig und widersprüchlich sein kann und somit keine feste, essentielle oder permanente Identität mehr besteht. Identität wird hier als kontinuierlich gestaltet und umgestaltet verstanden, immer im Verhältnis dazu, wie wir in unserer kulturellen Lebenswelt repräsentiert und adressiert werden (Hall 1996). In engem Bezug dazu stehen Halls (1994) Ausführungen zur Beziehung von Identität und Wandel in modernen Gesellschaften, wobei er sich im Wesentlichen auf die Globalisierung bezieht. Moderne (d.h. in diesem Sinne globalisierte) Gesellschaften sind Gesellschaften des beständigen und schnellen Wandels, wobei hinsichtlich der Auswirkung auf die Identität, die entstehenden Diskontinuitäten zentral sind. Dies meint, dass moderne

Gesellschaften durch verschiedene Spaltungen und Antagonismen durchschnitten sind, die für Individuen zahlreiche Subjektpositionen, d.h. Identitäten produzieren. Derartige Gesellschaften halten nicht wie zur Zeit des Nationalstaats aufgrund einer (konstruierten oder tatsächlichen, aber in der Regel wahrgenommenen) Einheit der Individuen zusammen, *„sondern weil ihre verschiedenen Elemente und Identitäten unter bestimmten Umständen miteinander artikuliert werden können. Aber diese Artikulation sei immer partiell: Die Struktur der Identität bleibe offen. Sonst gäbe es keine Geschichte“* (Hall 1994: 185). Vor allem letztere Ausführungen Halls sind hinsichtlich eines modernen Verständnisses von Identitäten wegweisend und auch in Bezug auf das unten angeführte Konzept der Zugehörigkeit zentral.

Aufgrund des Umfangs der wissenschaftlichen Auseinandersetzungen zu „Identität“ möchte ich die Darstellung relevanter Überlegungen hier abschließen und in der Folge erläutern, inwiefern das Identitätskonzept trotz der überaus relevanten und vielfältigen Beiträge in seinen Möglichkeiten der Operationalisierung beschränkt ist und warum „Identität“ in der Empirie nicht als zentrales wissenschaftliches Konzept herangezogen wurde.

2.3.2. Kritik am Identitätsansatz

Der Begriff und das weiterreichende Konzept der „Identität“ haben eine lange Geschichte als wissenschaftliche Kategorien. Ihr Nutzen bestand und besteht nach wie vor darin Konstanz inmitten von Wandel bzw. Einheit inmitten von Vielfalt zu analysieren. Der Begriff der Identität fand seit den 1960er Jahren großen Anklang im öffentlichen und wissenschaftlichen und im Zuge von „Identity-Politics“ auch im politischen Diskurs und prägte beide auf entscheidende Weisen. Hall (1996) stellt in seiner Ausführung „The Question of Cultural Identity“ fest, dass das Konzept der Identität in den Geistes- und Sozialwissenschaften energisch debattiert wird, da sich die klassischen „Identitäten“, die lange Zeit als wissenschaftliche Analysekatoren dienten und auch die soziale, außerwissenschaftliche Welt für lange Zeit stabilisierten und es vermochten, den Menschen Halt zu bieten, aufzulösen beginnen. Diese „Krise der Identität“ stellt einen Teil weitreichenderer gesellschaftlicher Wandlungsprozesse dar, die die zentralen Prozesse und Strukturen moderner Gesellschaften auf das Globale verlagern und im Zuge dessen die Bedingungen verschieben, die den Menschen als stabile Ankerpunkte in der sozialen Welt dienen (Hall 1996). Brubaker und Cooper (2000) wiederum konstatieren, dass nicht ausreichend proklamierte und praktizierte Klassen-basierte politische und soziale Analysen zu einem Überfluss an Identitäts-Ansätzen geführt haben. Im Zuge der Übernutzung und Allgegenwertigkeit von Identität in der wissenschaftlichen Debatte erkennen auch sie eine „Identitäts-Krise“ in den Sozialwissenschaften: Die Übernutzung des Begriffs in verschiedenen Sphären führte zu einer zunehmenden Entwertung und Undeutlichkeit dessen, was Identität im jeweiligen Kontext bedeuten soll und wie gesellschaftliche Formationen und das individuelle

Selbst mit diesem Begriffskonzept analysiert werden können (Brubaker u. Cooper 2000). Die beiläufige und selbstverständliche Nutzung dieses sehr dehn- und auf verschiedenste Weisen interpretierbaren Identitätskonzepts (v.a. in der empirischen Beforschung von Migration) stellte sich dahingehend als problematisch heraus, da das Konzept als allumfassender Bezugsrahmen keine eindeutige Bedeutung mehr aufweisen konnte (Jones u. Krzyzanowski 2008). Das bedeutet allerdings nicht, dass „Identität“ aus dem öffentlichen und viel mehr noch dem politischen Diskurs verschwunden ist. Im Gegenteil, „Identität“ ist nach wie vor ein Schlüsselbegriff dieser Diskurse (Brubaker u. Cooper 2000), weshalb Pfaff-Czarnecka (2011) feststellt, dass eine Abkehr von der Nutzung des Begriffs der Identität in den Sozialwissenschaften einem Kampf gegen Windmühlen gleichkommt (ebd.). Nach wie vor stellt Identität in zeitgenössischen Debatten um Migration ein zentrales Konzept dar (Anthias 2008), dessen Nutzung (-smöglichkeit) nach Brubaker und Cooper (2000) allerdings zweigeteilt ist. Es stellt sowohl „category of practice“ und „category of analysis“ dar. Die Autoren betonen, dass Identität als „Praxiskategorie“ von Laien bzw. nicht-wissenschaftlichen AkteurInnen in verschiedenen alltäglichen Situationen verwendet wird *„to make sense of themselves, of their activities, of what they share with, and how they differ from, others“* (ebd.: S.4). Auf politischer Ebene wird „Identität“ zum einen dazu genutzt um Menschen vor dem Hintergrund der individuellen und auch kollektiven Identität die eigene Lebensrealität verständlich zu machen. Zum anderen dient Identität in politischer Hinsicht dazu, bestimmte Menschen davon zu überzeugen, dass sie untereinander „identisch“ und gleichzeitig andersartig als Andere oder Fremde sind. Dies geschieht aus verschiedenen politischen Motivationen heraus, um sich zu organisieren und um ein Kollektivbewusstsein entlang politischer Linien hervorzurufen. Diese umgangssprachliche, alltägliche und politische Nutzung des Identitätskonzepts als „Praxiskategorie“ ist sehr gegenwärtig, verpflichtet allerdings nicht zu ihrer Nutzung als wissenschaftliche „Analysekategorie“ (Brubaker u. Cooper 2000). Hinsichtlich der empirischen Möglichkeiten des Identitätskonzepts als Analysekategorie lässt sich festhalten, dass Fragen über „Identität“ oft zu ungenauen, konturlosen und vagen Antworten oder zu dem gänzlichen Ausbleiben einer Antwort der befragten Personen führen. Dies ist nicht ausschließlich auf ein mögliches Missverständnis der Frage zurückzuführen, sondern ebenso auf die oben angedeutete Undeutlichkeit des Begriffes selbst, sowie auf die Schwierigkeit das Konzept der eigenen „Identität“ zu reflektieren bzw. was den Gehalt und den Umfang einer eigenen Identität ausmachen kann. Auch wenn befragte Personen den Begriff während einer Narration wie selbstverständlich (als Praxiskategorie) nutzen, geschieht dies oft in essentialisierender Weise, mit der eine limitierte analytische Nützlichkeit einhergeht. Das Identitätskonzept läuft daher Gefahr einen Essentialismus anzunehmen und *„shifts[ing] attention away from context, meaning and practice“* (Anthias 2002: S. 494). Die analytische Nutzung des Identitätskonzepts birgt das

Risiko, Identität als etwas festzuschreiben was Individuen oder Kollektive (im Sinne sozialer Gebilde) unweigerlich besitzen und statisch und unveränderlich ist. Die Prozesshaftigkeit und ein möglicher Wandel von Persönlichkeiten, Charakteren bzw. des menschlichen Wesens werden trotz der dahingehenden Ausführungen von z.B. Hall (1994 u. 1996) vernachlässigt, was globalisierten, transnationalen und transkulturellen Lebensformen nur unzureichend gerecht werden kann (Anthias 2009). Wissenschaftliche Analysen sollten daher danach streben Mechanismen und Prozesse zu erklären und zu hinterfragen, die dazu führen, dass „Identität“ in bestimmten Momenten ein machtvolles und handlungsweisendes Konzept darstellt und real wird. Eine nicht-intendierte Bedeutungs-Reproduktion durch unkritische Hinnahme der Praxiskategorie „Identität“ als Analyseategorie „Identität“ ist zu vermeiden (Brubaker und Cooper 2000). Aus empirischer Sicht ist es daher ertragreicher, die Subjekte über sich, ihre Lebenssituation und Erfahrungen erzählen zu lassen und aus dieser Narration die Identitäts-Aspekte zu erkennen anstatt direkt nach Identität zu fragen (Anthias 2002). Auch weil viele Ausführungen um Identitätskonzeptionen eine allzu strenge Grenzziehung zwischen „Wir“ und „Die“ vornehmen, die sich für moderne Gesellschaften inzwischen selten als geeignet herausstellt (Jones u. Krzyzanowski 2008). In den Interviews wurden die Ausführungen von Brubaker und Cooper dahingehend bestätigt, dass Identität als Praxiskategorie durchaus genutzt wird und Begriffe wie „Identitätsprobleme“, „Identitätsbildung“ oder „artistic identity“ wie selbstverständlich genutzt werden. Des Weiteren möchte ich Identität in dieser Arbeit als etwas Festeres, Eingeschriebeneres, nicht so schnell Konstruierbares wie Zugehörigkeit verstanden wissen. Es wird angenommen, dass Menschen die sich noch nicht sehr lange in einem anderen Land als ihrem Heimatland befinden, zwar vielfältige Zugehörigkeiten auf unterschiedlichen Basen konstruiert haben. Aufgrund der, in der Praxiskategorie nach wie vor gültigen, nationalstaatlichen oder ethnischen Grundlage von Identität scheinen aber derartige Identitätskonstruktionen nicht so schnell zu entstehen. Untersuchungen von Identitätskonstruktionen müssten daher in der Empirie Personen in den Blick nehmen, die beispielsweise in zweiter Generation im Zielland leben oder sich dort zumindest seit bedeutend längerer Zeit aufhalten.

Aufgrund dieser Kritik des Identitätskonzepts wurde die ursprüngliche Idee, Identitäten und den Einfluss von Rassismus auf Identitäten zu beforschen, vernachlässigt und nach geeigneteren sozialwissenschaftlichen Analyseategorien gesucht. Das Konzept der Zugehörigkeit (in dieser Arbeit gleichgestellt mit dem englischen Begriff „Belonging“) greift grundlegende und wichtige Aspekte des Konzepts der Identität auf, aber *„does more justice to the complexities, dynamics, and subtleties of human interrelating, to its situative and processual character“* (Pfaff-Czarnecka 2011: S. 2). Aufgrund dessen stellt das in Folge präsentierte Konzept der Zugehörigkeit eine Analyseategorie dar, die dem transnationalen Zusammenleben der gegenwärtigen,

globalisierten Welt und dynamischen, hybriden Gesellschaften gerecht werden kann (Pfaff-Czarnecka 2011). „[B]elonging allows a theoretical foundation for the analysis of how identities can be made up of seemingly contradictory positions or memberships“ (Jones u. Krzyzanowski 2008: S. 42).

2.3.3. Zugehörigkeit (Belonging)

Zugehörigkeit meint „flexible, wenn auch nicht beliebige Formen von subjektiv erwünschten und anerkannten, individuellen und kollektiven Formen des Fühlens und Handelns“ (Strasser 2009: 31) und beinhaltet „being“ und „longing“ (Sein und Sehnen) und somit eine konkrete Ebene der Erfahrung und Anwesenheit, sowie eine des Verlangens, der Imagination. Personen können nicht subjektiv und isoliert entscheiden, ob sie zugehörig sind oder nicht, aber sie können unterschiedliche Zugehörigkeitskontexte wie Geschlecht, Nationalität oder Lebensstil an Intensität wie auch zeitlich variabel gestalten (Strasser 2009). Zugehörigkeit soll hier als soziale Verbundenheit, als „emotionally-charged social location“ (Pfaff-Czarnecka 2011: S. 2) verstanden werden (ebd.) Sie fokussiert emotionale und soziale Verbindungen von Menschen, ohne unveränderbare Identitäten zu bemühen (Strasser 2009). Diese emotionalisierte soziale Verortung setzt sich zusammen aus wahrgenommenen, d.h. passiv erfahrenen und individuell proaktiv praktizierten Gemeinsamkeiten, einem Gefühl von Gegenseitigkeit und (un-)bewussten Handlungsweisen kollektiver Verbundenheit, sowie aus materieller und immaterieller Zusammengehörigkeit. Wahrgenommene Gemeinsamkeiten stellen in diesem Sinne das erfahrene Teilen von kulturellen Formen wie Sprache, Religion, Lebensstil aber auch von Lebenseinstellungen und Erfahrungen dar, während proaktiv praktizierte Gemeinsamkeiten die (Selbst-)Positionierung im sozialen Raum meint (Pfaff-Czarnecka 2011). Proaktiv praktizierte Selbstpositionierung meint hier die Strategien, die MigrantInnen (z.B. im Kontext des Ziellandes) anwenden um Zugehörigkeit zu kreieren (Riegel u. Geisen 2007). Die Selbstverortung oder Selbstpositionierung ist daher ein Prozess, der hier als „aktive und flexible Bezugnahme auf ein Netz von Zugehörigkeitskontexten, in denen unterschiedliche Kriterien (Geschlecht, Nation, Ethnizität, Jugendkulturen, der geografische Raum u.a.m.) wirksam sind und sich gegenseitig überlagern“ (Riegel u. Geisen 2007: S. 11), verstanden werden soll. Es herrschen multiple Zugehörigkeitskontexte, die zu unterschiedlichem Grad emotional konnotiert sind und die zu einer subjektiven Selbstverortung führen, die als ein Zusammenspiel bzw. eine Überlagerung und Summe verschiedener Identifikationsmomente verstanden werden kann (Riegel u. Geisen 2007). Sellner (2010) rückt hinsichtlich der aktiven Handlungsweisen die Sprache in den Fokus. Die identitätsstiftende Zugehörigkeit stellt demnach ein Zusammenspiel von Handlungsweisen dar, „die sprachlich übermittelt werden können oder in der Sprache selbst ihr primäres Ausdrucksmittel finden“ (ebd.: 47). Er konstatiert, dass die Fähigkeit zur sprachlichen

Übermittlung von aktiven Handlungsweisen als eine Voraussetzung von Zugehörigkeit anzusehen ist (Sellner 2010). Die im Identitätskonzept praktizierte Charakterisierung des Sozialen als etwas statisches und dichotomes („Wir“ vs. „Die“) wird im Konzept der Zugehörigkeit vernachlässigt, wobei der Fokus hier auf die Situiertheit und die Vielfalt der Parameter gelegt wird, die Gemeinsamkeit, Gegenseitigkeit und Verbundenheit hervorbringen. Dennoch sollte nicht angenommen werden, dass durch die Nutzung des Konzepts der Zugehörigkeit jedwede Dichotomisierung und damit einhergehende soziale Exklusion ausgeschlossen ist. Auch Zugehörigkeiten werden in Selbst- und Fremdzuschreibungen entlang von Differenzlinien konstruiert. Diese schaffen wie auch im Identitätskonzept die Inklusionen und Exklusionen hinsichtlich der wahrgenommenen und praktizierten eigenen Zugehörigkeit, welche auch in „Wir“ und „Die“ münden. Wenn diese Differenzlinien auch durch Zuschreibungen und Etikettierungen entstehen mögen, sollen sie im Konzept der Zugehörigkeit als wesentlich veränderbarer, dynamischer und prozesshaft verstanden werden (Pfaff-Czarnecka 2011). Sedmak (2010) bringt diesbezüglich Exklusionen mit dem Identitätsdiskurs in Verbindung. Er stellt fest, dass Exklusionen nach außen für das „Wir“ identitätsstiftend sind. Ausschlüsse Anderer wirken wesentlich auf die Identität der Eingeschlossenen, wobei er in der Schaffung von Zugehörigkeiten den Mechanismus zur Überwindung von Exklusionen erkennt. Zugehörigkeiten werden dadurch identitätsstiftend: *„Die Identität eines Menschen wird durch die Bindungen konstituiert, die das Leben dieses Menschen kennzeichnen – Bindung, für die sich ein Mensch entscheidet bzw. entschieden hat, Bindungen, die ein Mensch passiv erfährt, Bindungen, die sich auf Personen, auf Institutionen, auf Ideen beziehen [...]“* (Sedmak 2010: 152). Bindungen (in Form von Zugehörigkeiten) zu bestimmten Gruppen werden hierbei vor allem als Ausdruck von Freiwilligkeit erfahren und als Präsentation dessen, wer ich bin oder sein will – sowohl als erfahrene Gemeinsamkeit, als auch als aktive Praxis. Identitätsstiftend wird die Zugehörigkeit zu einer Gruppe durch geteilte Lebensstile und Handlungsweisen ihrer Mitglieder, wobei Sedmak (2010) festhält, dass Sprache sowohl als inkludierendes als auch exkludierendes Mittel fungieren kann. Durch das Sprechen einer gemeinsamen Sprache innerhalb einer Gruppe können haltgebende soziale Muster entstehen, bzw. ausbleiben, wenn die Sprache nicht gesprochen wird (Sedmak 2010). Das Konzept der Zugehörigkeit inkludiert im Vergleich zu dem der Identität auch das Gegenteil sozialer und kultureller Andersartigkeit; es erweitert bewusst den Bezugsrahmen, beleuchtet Inkorporationsmöglichkeiten und Möglichkeiten gemeinsame Grundlagen zu erkennen. Dabei ist es wichtig anzumerken, dass Zugehörigkeit Gemeinsamkeiten hervorhebt, was nicht zwangsläufig die Betonung von „Gleichsein“ voraussetzt (Pfaff-Czarnecka 2011). Sedmak (2010) stellt diesbezüglich heraus, dass Empfindungen wie Verbundenheit oder Gegenseitigkeit am ehesten durch die Zugehörigkeit zu identitätsstiftenden Gruppen entstehen. Diese Gruppen schaffen Bedingungen der Möglichkeit von Vertrauen, wobei die Mitglieder

dieser Gruppe nicht zwangsläufig „gleich“ sind, sich aber Gemeinsamkeiten finden lassen, die Vertrauen hervorrufen (ebd.). Pogosyan (2017) stellt ein psychologisches Bedürfnis, „*to belong*“ (ebd.:1) fest, von dem menschliches Handeln, Denken und Emotionen wesentlich abhängen. Die Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen ist demnach eine ausschlaggebende Determinante des Selbstbewusstseins. Zugehörigkeit zu Gruppen kann aus psychologischer Sicht ein Grund für Glücksgefühle sein und soziale Verbindungen können als Puffer gegen Stress dienen. Darüber hinaus können Zugehörigkeitsgefühle Depressionen vorbeugen (Pogosyan 2017). Das Konzept der Zugehörigkeit eignet sich demnach als ein schlüssiges und vor allem Kontext-sensitives theoretisches Modell für eine sozialwissenschaftliche Forschung, das ermöglicht, die vielfältigen und sehr komplexen Prozesse, die mit subjektiven Identitätskonstruktionen assoziiert werden, aufzudecken. Dies ist darauf zurückzuführen, dass die Phase in der Identitäten umkämpft und neu ausgehandelt werden dort beginnt, wo sich individuell erfahrene und aktiv praktizierte Zugehörigkeiten mit Vorstellungen kollektiver Identitäten treffen. Ein Blick auf individuelle Zugehörigkeiten ist daher in der Lage „*[to] provide[s] social scientists the potential to capture something of the complexity and multiplicity in a way that arguably ‘identity’ does not*“ (Jones u. Krzyzanowski 2008: S. 38). Das Konzept ermöglicht eine Ergründung, wie verschiedene emotionale soziale Verortungen dynamisch konstruiert werden. Vor allem hinsichtlich der Zugehörigkeitskonstruktionen von Migrantinnen und Migranten hilft dies bei der Einordnung wo sich Individuen selbst positionieren; zum einen im Verhältnis zu den Kollektiven der „ursprünglichen“ Gesellschaft, als auch zu denen des Landes in das sie/ er migriert ist (Jones u. Krzyzanowski 2008). Zugehörigkeiten und soziale Beziehungen sollen in dieser Arbeit also als etwas Prozesshaftes verstanden werden, die sich im Wechselspiel unterschiedlicher Identifikationsmomente temporär manifestieren. Es besteht nicht der Anspruch ein eindeutiges, unveränderbares Konzept zu präsentieren, sondern vielmehr der, eine Abkehr von Identitäten als heuristisches Instrument, das durch festgeschriebene Besitzverhältnisse (und damit auch Zugehörigkeiten und Nicht-Zugehörigkeiten) charakterisiert ist, zu fokussieren. Hier soll ein Bezug zu Anthias (2012) hergestellt werden, die ebenfalls die bereits genannten Kritikpunkte des Identitätskonzepts erkennt und diese mittels des von ihr entworfenen theoretischen Analysetools von Erzählungen über „Verortungen (locales)“ und „Positionalität (positionality)“ umgeht. Sie konstatiert, dass diese Erzählungen die forschende Person befähigt zu verstehen, wie die beforschte Person an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit über die subjektive Stellung im sozialen Gebilde reflektiert und auf welche Weise sie dies kommuniziert. Sie wendet sich also in der Empirie vom Konzept der Identität ab und präferiert die Analyse von Erzählungen über (trans-) lokale Positionalität als adäquateres Mittel um Fragen von (v.a. migrantischen) Zugehörigkeiten zu erörtern (Anthias 2002). Der Begriff der (Trans-) Lokalität soll hier die Wichtigkeit der Situiertheit von Aussagen und Zuschreibungen und deren

„*production in complex and shifting locales and the contradictory processes in play*“ (Anthias 2012: S. 108) verdeutlichen. Der Begriff der Positionalität betont die Einbindung der Erzählung in soziale Verhältnisse und Praktiken: er kombiniert Bezüge zur sozialen Position der befragten Person, d.h. in Form von tatsächlich erlebten Wirksamkeiten (als erfahrenes Resultat) mit einer individuellen sozialen Positionierung, die als Set von Praktiken und Handlungen (einem Prozess) hervortritt. Die Komplexität der eigenen und fremden Verortung tritt bei MigrantInnen besonders hervor, da sie sich neben identitätskonstituierenden Zugehörigkeitskategorien (Gender, Klasse, Geschlecht, Ethnizität) zudem in drei verschiedenen „Lokalitäten“ und deren Überschneidungspunkten verortet sehen: Der Gesellschaft des Ziellandes, der des Heimatlandes und der Diaspora (Anthias 2002). Erzählungen von Zugehörigkeit sind dahingehend Berichte, wie sich Personen innerhalb sozialer Kategorien selbst verorten. Sie ermöglichen die Erforschung von Prozessen und Ergebnissen kollektiver Identifizierungen, d.h. das Selbstbild von Individuen, ihr eigenes Verständnis ihrer Position im sozialen Gebilde und wem sie sich zugehörig fühlen und wem nicht. Auf diese Weise (und das ist mit der Verwendung des Konzepts der Zugehörigkeit beabsichtigt) kann der ontologische Status von Identität in Frage gestellt werden. Es ist nicht abzustreiten, dass Erzählungen über Zugehörigkeit eine starke intersubjektive Komponente aufweisen. D.h. dass die berichteten Erfahrungen und Selbstcharakterisierungen im Sinne von sozialen Normen organisiert werden und in einem Erzählstil münden der hinsichtlich der Zuhörerschaft als angemessen empfunden wird. Laut Anthias (2003) können Erzählungen über Zugehörigkeit daher als vorgeführte oder als dargebotene Identitäten und somit als eine Form sozialen Handelns verstanden werden (Anthias 2003). Während Zugehörigkeit lange Zeit ein Begriff war, der nahezu ausschließlich von rechtsgerichteten AkteurInnen genutzt wurde um eine klare Linie zwischen der nationalen Zugehörigkeit *hier* und dem natürlichen Nicht-Dazugehören der „Fremden“ (die nicht hier, sondern *dort* zugehörig sind) zu ziehen, „*today it has developed into a broadly agenda- and debate-setting key concept*“ (Hedetoft 2002: 2). Das Konzept der Zugehörigkeit hat sich in der Wissenschaft als zentraler Parameter von Identität und als wichtiger Faktor bei Aushandlungsprozessen von Identitäten in Zeiten von globalisierten Lebensentwürfen und globalem Wandel etabliert. Zugehörigkeit muss in Zusammenhang mit vier zentralen Konstanten betrachtet werden, die in unterschiedlichen Ausprägungen für die Selbstwahrnehmungen und die Identitätsformation von Personen und Gruppen relevant sind. *Ursprünge von Zugehörigkeit* ergeben sich aus dem Ortssinn (räumlich) und der Vertrautheit. Zugehörigkeit basiert demnach auf lokalem Wissen, zwischenmenschlichen Interaktionen und der Kenntnis der räumlichen und sozialen Gegebenheiten, da diese Elemente „Zuhause“ ausmachen. Allein die Erfüllung dieser Parameter ruft aber nicht zwangsläufig Gefühle von Zugehörigkeit hervor. Vielmehr kann diese soziale, räumliche und psychologische Greifbarkeit (Kenntnis von Personen, Plätzen,

Landschaften und Erfahrungen) als Bedingung, als Material von Zugehörigkeit verstanden werden. Sie sind die Voraussetzung aber nicht zwangsläufig der Grund sowohl für Gefühle von Zugehörigkeit, „Zuhause“ und Identifizierungsprozessen als auch für Entwurzelung, Nicht-Zugehörigkeit und Identitäts-Entfremdung (im Falle negativer Assoziationen, basierend auf der sozialen, räumlichen und psychologischen „Ortskenntnis“). *Gefühle von Zugehörigkeit* ergeben sich dann, wenn eine positive Identifikation mit allen oder vielen der oben genannten Voraussetzungen und eine Internalisierung dieser Parameter als Determinanten von Zuhause stattfinden. Des Weiteren spielen formelle *Zuschreibungen von Zugehörigkeit* eine wesentliche Rolle im Prozess der Zugehörigkeitskonstruktion. Im Zuge dessen wird Zugehörigkeit in Form einer formellen StaatsbürgerInnenschaft oder eines Passes institutionalisiert, was oft und vor allem im Falle von MigrantInnen und in Zeiten zunehmender sozialer Transnationalisierung mit individuellen, kulturellen oder habituellen Formen von Zugehörigkeit kollidiert. Die nationalstaatlich basierte Form der Zugehörigkeit, welche nicht nur auf einer formalisierten StaatsbürgerInnenschaft, sondern z.B. auch auf einer offiziellen, ethno-nationalen Version einer kollektiven historischen Erinnerung basieren kann *„draws boundaries of sovereignty between “us” and “them”[...]; transforms concrete “place” into abstract (imagined) “territoriality”; and reinterprets “familiarity” as “nationality” and “strangers” as “aliens”-in other words, imposes homogeneity and ascribes belonging* (Hedetoft 2002: 3). Letztlich ist festzustellen, dass die nationalstaatliche, d.h. ethnische, homogene oder einheitliche Interpretation von Zugehörigkeit, nicht mehr als ein „idealtypisches“ Modell angesehen werden kann. In der Praxis wird diese Konzeptualisierung durch migrantische Bewegungen, ethnische Minderheiten, doppelte StaatsbürgerInnenschaften, sowie durch ein multikulturelles Gemeinwesen als *Verflüssigung von Zugehörigkeiten* unterminiert. Dies ist im Wesentlichen auf Prozesse der Globalisierung zurückzuführen, die derartige Tendenzen zunehmend verstärkt. Zum einen durch eine Abschwächung des autonomen und primär isoliert agierenden Nationalstaats und zum anderen durch die Zunahme transnationaler Prozesse, die u.a. durchlässigere Grenzen und multiple Formen von Identitäten oder Zugehörigkeiten fördern. Ursprünglich als essenziell und homogen wahrgenommene Zugehörigkeiten werden durch die Zunahme von vielfältigen Migrationsformen und -mustern infrage gestellt (Hedetoft 2002). Die Befassung mit Zugehörigkeit ist für alle Menschen von Relevanz, gestaltet sich aber je nach extern zugeschriebener und selbst wahrgenommener und aktiv praktizierter sozialer Stellung sehr unterschiedlich. So ist anzunehmen, dass Zugehörigkeit für diejenigen, die ihre Zugehörigkeit als selbstverständlich empfinden eine andere Rolle spielt, als für Menschen deren Zugehörigkeit abgelehnt oder umstritten wird. Für Personen, die in der gängigen (populistischen) Dichotomisierung von „Wir“ und „Die“, das „Die“ darstellen wir das Thema der Zugehörigkeit in anderem Maße relevant, da ihre Zugehörigkeiten sozial umstritten sind (Riegel u. Geisen 2007).

2.3.4. Zugehörigkeit und Migration

Im Zuge von Globalisierungs- und Transnationalisierungsprozessen haben sich Zugehörigkeitskontexte grundlegend geändert. Nationalstaatlich basierte Zugehörigkeitskonstruktionen rückten mit zunehmenden Migrationsbewegungen immer weiter in den Hintergrund. Die Frage der Zugehörigkeit von Migrantinnen und Migranten wurde in der sozialwissenschaftlichen Forschung bis Ende der 1980er Jahre über den oben beschriebenen Identitätsbegriff konzeptualisiert, wobei aufgrund der multiplen räumlichen und sozialen Bedingungen von Migrantinnen und Migranten der Fokus auf einer angenommenen defizitären Lage lag. Diese Lage wurde mit dem Begriff des Kulturkonflikts oder eines „clash of cultures“ umschrieben, der die kulturellen Differenzen des Herkunfts- und Einwanderungslandes hervorhebt und diese beiden räumlichen und sozialen Kontexte als in sich homogene Systeme beschreibt. Die Wertvorstellungen und kulturelle Praxis unterscheiden sich dieser Ansicht nach grundlegend, was zwangsläufig zu mangelnden Identifikationsmomenten und einer benachteiligten Situation „zwischen den Stühlen“ führt. Die These des Kulturkonflikts hält sich bis heute in den wissenschaftlichen und öffentlichen Diskursen und umschreibt die Situation von Migrantinnen und Migranten als konfliktiv und zerrissen, wobei die Rede von diffusen Identitäten eine defizitäre Betrachtungsweise des Zusammenhangs von Migration und Zugehörigkeit offenbart. Die Kulturkonfliktthese basiert auf einer Fokussierung nationalstaatlich oder ethnisch- kulturell formierter Zugehörigkeiten und vernachlässigt, dass heutzutage auch andere als ethnisch oder national basierte Zugehörigkeitskontexte von wesentlicherer Bedeutung sind. Inzwischen wird den Zugehörigkeitskontexten, die auf gesellschaftliche Veränderungen im Rahmen von Globalisierung und transnationalen Lebensweisen Bezug nehmen mehr Beachtung geschenkt, während nationalstaatlich verankerte Raum- und Sozialkonzepte und damit auch Zugehörigkeitskonzepte in Frage gestellt werden (Riegel u. Geisen 2007). Dies geschieht, da die, die Zugehörigkeit konstituierenden Identifikationsmomente (im Besonderen im Zuge von Migrationsprozessen) zunehmend transnationalen Charakter aufweisen. Vor allem im Rahmen der Kritik des methodologischen Nationalismus wurde herausgestellt, dass die Nation als wesentliche Analysekategorie für die wissenschaftliche Ergründung soziologischer, sozialwissenschaftlicher und sozialpsychologischer Phänomene moderner Gesellschaften ungeeignet ist. Doch nicht nur transnationale Migrationsprozesse, sondern ebenso die zunehmende Globalisierung in Form steigender globaler Warenflüsse, der Diffusion von Kulturen und Lebensweisen sowie politischer Interessen, lenkt unsere Aufmerksamkeit auf soziale Prozesse, die nationalstaatlich losgelöst und vielmehr auf transnationaler Ebene anzusiedeln sind (Anthias 2008). Diese Prozesse, *„not only affect people who are themselves directly ‘on the move’ but also the locales in which they settle, converting them to translocational spaces, thereby affecting in different ways all*

who live within these spaces“ (ebd. 2008: S. 6). Globalisierte Formen sozialer, kultureller, politischer und ökonomischer Interaktion führen zu neuen Arten von (migrantischen) Zugehörigkeiten zu sozialen Gruppen und Netzwerken, die über physische Grenzen hinweg bestehen (Marsh et. al. 2007). Es entstehen Sozialräume, die durch ein dialektisches Verhältnis von lokalen und transnationalen Prozessen gekennzeichnet sind und die sich in Wechselwirkung beeinflussen. Dadurch entstehen neue soziale Räume auf lokaler Ebene, die aber wesentlich durch das Transnationale beeinflusst werden (Riegel u. Geisen 2007). Im Rahmen der Postcolonial Studies wurde von Hall (1994) das Konzept der Hybriden Identitäten entwickelt, das in Anbetracht von Globalisierungsprozessen davon ausgeht, dass die Entwicklung einer kulturellen Homogenisierung zur Erosion nationaler Identitäten führt und dass sich diesbezüglich eine Gegenwehr formiert, die nationale Identitäten als Widerstand gegen die Globalisierung zu stärken versucht. Dennoch prognostiziert Hall (1994) eine Substituierung nationaler durch hybride Identitäten. Hybridität bezieht sich hier auf kulturelle, identitätsstiftende Mischformen, die den Gegensatz zu nationalen Identitäten und Zugehörigkeitskontexten bilden. Demnach befinden sich migrantische Identitäten in ständiger Transformation, da sie sich aus verschiedenen ineinandergreifenden, aufeinander wirkenden oder gegensätzlichen Handlungsweisen, Diskursen und sozialen Positionen ergeben und kontinuierlich neu ausgehandelt werden (ebd.). Mecheril (2003) beschäftigte sich ebenfalls mit den neuen Formen von Zugehörigkeiten in einer durch Migrationsbewegungen geprägten Zeit. Sein Konzept der natio-ethno-kulturellen (Mehrfach-)Zugehörigkeit nennt drei wesentliche Parameter die für ein unhinterfragtes Empfinden von Zugehörigkeit vorausgesetzt sein müssen. Aufgrund des strittigen Zugehörigkeitsstatus sind diese vor allem für MigrantInnen bedeutsam. *Die symbolische Mitgliedschaft* meint, dass sich eine Person als Teil einer Menge von Elementen versteht. Man muss sich selbst als symbolisches Mitglied eines Kontextes oder Zusammenhangs erfahren und von anderen aus diesem Kontext als solches Mitglied anerkannt werden. Man fühlt sich als Mitglied eines derartigen Zusammenhangs wenn man in bestimmter Hinsicht wie jede/r andere ist und man im Rahmen einer Praxis der Repräsentation nachweisen kann, wie jede/r andere zu sein (z.B. durch informelle Mitgliedschaftskonzepte wie die habituelle Erscheinung oder physiognomische Merkmale oder durch formelle Mitgliedschaftskonzepte wie die StaatsbürgerInnenschaft). Die *habituelle Wirksamkeit* meint die Handlungsfähigkeit des Individuums in natio-ethno-kulturellen Zusammenhängen. Personen sind in den jeweiligen Kontexten handlungsfähig, wenn sie für sich relevante Aspekte artikulieren und dazu Stellung beziehen können und diese Aspekte in signifikanten Interaktionen mit Mitgliedern des Kontextes handlungsaktiv einbringen können. *„Wenn symbolische Mitgliedschaft in keinem unmittelbaren Verhältnis zu sozialem Handeln steht, stellt sie folglich kein Phänomen sozialer Zugehörigkeit dar“* (Mecheril 2003: 161). Aus migrantischer Perspektive sind diesbezüglich

sprachliche Aspekte zentral. Habituelle Wirksamkeit als praktische Mitgliedschaft meint, dass durch die Mitgliedschaft zu einer Gruppe bestimmte Handlungsweisen des/der Einzelnen im sozialen Kontext ermöglicht werden. Einen letzten Aspekt für unhinterfragte Zugehörigkeit stellt die *Biographisierende Verbundenheit* dar. Diese bezieht sich auf die Einflechtung der individuellen Lebensgeschichte in den Zugehörigkeitsraum. Die Verbundenheit verweist darauf, dass signifikante, d.h. biographische Bindungen an den sozialen Zugehörigkeitskontext vorliegen. Die Verbundenheit ist allerdings nicht auf affektive, emotionale Aspekte beschränkt, sondern ist mehrdimensional und inkludiert Aspekte moralischer Verpflichtung, kognitiv-praktischer Vertrautheit und materieller Gebundenheit (Mecheril 2003). An dieser Stelle soll nicht unerwähnt bleiben, dass die Prozesse, die Zugehörigkeiten und letztlich auch Identitäten formen, teilweise sehr gegensätzlich und auf der ersten Blick widersprüchlich sein können. So werden z.B. nicht selten kollektive Verhaltensmuster oder Bräuche durch die Entwurzelung verstärkt und im Zielland stärker praktiziert als im Heimatland. *„The tendency to conceive of the complex processes associated with identity formation in a uni-linear way, with identities either ‘created’ or ‘discovered’, overlooks these important questions of exactly how identities are constructed, frequently through contradictory, dialectical processes“* (Jones u. Krzyzanowski 2008: S. 46). In diesem Sinne haben Migrantinnen und Migranten einen wesentlichen Einfluss auf die Vielfalt und die Beschaffenheit sozialer Milieus. Aufgrund der Fusion von Lokalem und Globalem, die zunehmend durch transnationale Migrationsprozesse geprägt ist, entwickelten sich auf räumlich lokaler Ebene neue kulturelle Formen, die als hybride Kulturen oder *new ethnicities* bezeichnet werden (Riegel u. Geisen 2007). Vor allem in Anbetracht des Verhältnisses von Zugehörigkeit und Migration ist daher festzuhalten, dass Identitäten und Zugehörigkeiten keine verschlossenen Gebilde darstellen, die in sich einheitlich und extern klar abgrenzbar sind. Jegliche, durch Migrationsprozesse hervorgerufene Verbindung von lokalen und transnationalen Zugehörigkeitskonstruktionen sowie Zugehörigkeitskontexten, die auf nicht territorial verortbaren Sinnzusammenhängen und Kulturen beruhen, verdeutlichen den wichtigen Beitrag des Zugehörigkeitskonzepts, Identitäten und migrantische „feelings of belonging“ als etwas Prozesshaftes und Wandelbares zu begreifen (Jones u. Krzyzanowski 2008). MigrantInnen die sich außerhalb des Heimatlandes befinden haben eine emotionale Verbundenheit zu verschiedenen Zugehörigkeitskontexten, wobei sich die momentane subjektive Selbstpositionierung durch ein dynamisches Zusammenspiel von unterschiedlichen Identifikationsmomenten auszeichnet (Riegel u. Geisen 2007). Hedetoft (2002) konstatiert, dass Zugehörigkeit als wünschenswertes Ziel, sowie als Argument für eine erhöhte Anerkennung von Minderheitengruppen dienen kann, da die Konstruktion von Zugehörigkeit unabhängig von nationalen Sinnzusammenhängen zugelassen wird: *„In the process a new ideal of homogeneity is seeing the light of day: Belonging to the globe rather than the nation“* (Hedetoft 2002: 4). Auch

wenn ein globales anstelle eines nationalen Zugehörigkeitsgefühls noch weit entfernt scheint, stellen Madsen und van Naerssen (2003) fest, dass MigrantInnen mit der Zeit zumindest Zugehörigkeiten und Identitäten auf Basis einer dualistischen Bindung zum Heimat- und Zielland aufbauen und so aktiv Transnationalismus praktizieren. Dieser ist nicht nur aufgrund der Zugehörigkeitsempfindungen zu zwei oder mehreren Ländern und Kulturen authentisch, sondern auch weil sich Verhaltensweisen, kulturelle Praktiken und Aktivitäten mit der Zeit zunehmend aus zwei Kontexten speisen und mit ihnen in Verbindung stehen (Madsen und van Naerssen 2003). Während eine Nutzung des Identitätskonzepts MigrantInnen in reduktionistischer Weise als kohärente, intern einheitliche Gruppe verklärt, legt Zugehörigkeit Wert auf die Diversität der Menschen und versucht sich von Pauschalisierungen abzuwenden. Jones und Krzyzanowski (2008) stellen diesbezüglich die Vielfältigkeit in den Vordergrund: Zum einen der MigrantInnen selbst, zum anderen hinsichtlich der andauernden (re-)konstruierten und (re-)interpretierten Zugehörigkeiten von MigrantInnen (ebd.). Die Popularität des Zugehörigkeitskonzepts ist nicht unwesentlich auf Globalisierungsprozesse und damit verbundene Migrationsbewegungen zurückzuführen. Erst durch letztere entstand das Bedürfnis Zugehörigkeiten außerhalb des üblichen kulturellen und nationalen Rahmens zu verstehen und zu analysieren.

3. Migrationskontext Österreich

Faktisch hat sich Österreich entgegen einer politisch akzeptierten Meinung zu einem Einwanderungsland entwickelt, wobei sich diese Tatsache nicht zwangsläufig im Selbstbild des Landes widerspiegelt. Fassmann (1996) behauptete bereits 1996, dass das Selbstbild Österreichs nicht mit der Realität, d.h. mit zunehmender Migration und einer wachsenden ausländischen Bevölkerung übereinstimme (ebd.). Im Folgenden sollen Eckpunkte der historischen Migrationsentwicklungen ab 1945 in Österreich aufgezeigt werden, bevor aktuelle Daten in Bezug auf AusländerInnen und MigrantInnen- Anteile in der österreichischen Gesellschaft erläutert werden. Im Anschluss soll die Entwicklung des politischen Migrationsdiskurses und aktuelle Stellungnahmen und migrationsrelevante politische Handlungen beispielhaft aufgezeigt werden. Ein kurzer Blick auf den Wandel der medialen Berichterstattung über Migration soll dieses Kapitel abschließen. Die Darstellung dieser Entwicklungen dient der Einschätzung der Lebensrealität von MigrantInnen in Wien.

3.1. Historische Migrationsentwicklung

In diesem Abschnitt möchte ich die Migrationsentwicklung in Österreich seit 1945 aufzeigen. Eine umfangreichere Betrachtung, die weiter in der Geschichte zurückreicht und auch die Situation während der Monarchie, der ersten Republik oder während des Dritten Reiches

beleuchtet, soll hier nicht präsentiert werden, da die GesprächspartnerInnen für die empirische Datenerhebung dieser Arbeit maximal dreißig Jahre alt sind und bis auf eine Ausnahme seit maximal acht Jahren in Österreich ihren Lebensmittelpunkt haben. Ihre Lebensrealitäten und Erfahrungen als MigrantIn in Wien reichen nicht weiter als in die jüngere Vergangenheit zurück, weshalb eine allumfassende Betrachtung der Migrationsentwicklung in Österreich keine Relevanz für diese Arbeit darstellt. Da eine Gesprächspartnerin in Wien geboren wurde und ihre Eltern im Rahmen der GastarbeiterInnen- Bewegung nach Wien kamen, möchte ich dennoch die Situation ab der Mitte des vergangenen Jahrhunderts, seit der zweiten Republik, aufzeigen. Hinsichtlich der Migrationsentwicklung seit 1945 dokumentieren die entsprechenden Zahlen und Daten, dass die Zuwanderung in den meisten Jahren der österreichischen Nachkriegsgeschichte größer war als die Abwanderung, es also einen positiven Wanderungssaldo gab. Unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkrieges, in den Jahren zwischen 1945 und 1950, kamen ca. 1 Millionen Menschen als Flüchtende und Vertriebene nach Österreich, von denen rund 540.000 Menschen einen Daueraufenthalt in Österreich anstrebten. Auch in den Folgejahren kam es immer wieder zu umfangreichen Wanderungsbewegungen nach Österreich. So wurde beispielsweise in den Jahren 1956/57 180.000 UngarInnen Asyl gewährt, von denen allerdings nur 20.000 dauerhaft im Land blieben. Etwas mehr als 10 Jahre später suchten im Jahre 1968/69 ca. 12.000 TschechInnen und SlovakInnen um Asyl an, während sich in den Jahren 1981/82 rund 120.000 bis 150.000 PolInnen in Österreich aufhielten, von denen wiederum 33.000 Personen einen Antrag auf Asyl stellten. Ab 1972 nahm Österreich auf Basis einer internationalen Quotenregelung erstmalig geflüchtete Personen aus Übersee, z.B. aus Chile, Argentinien, Uganda, dem Iran und Afghanistan auf. Nach einigen Jahren mit geringem Zustrom an Flüchtenden, stieg die Zahl der Asylsuchenden Ende der 1980er Jahre und Anfang der 1990er Jahre wieder auf über 15.000 an (1988: 15.790; 1991: 27.306), was zu dieser Zeit relational zu der einheimischen Wohnbevölkerung mehr Asylbewerbungen waren als in Deutschland. Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre suchten vor allem Personen aus Ostmitteleuropa, den Ex-Jugoslawischen Staaten und aus der Türkei um Asyl in Österreich an. In der Folge wurden im Jahr 1991 ein restriktives Asylrecht, sowie die stärkere Abschottung der Außengrenzen beschlossen. Dies hatte eine deutliche Abnahme der Asylanträge zur Folge (Fassmann u. Münz 1996). Den wohl wesentlichsten Faktor in der Migrationsgeschichte Österreichs stellt die Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte, sogenannter „Gastarbeiter“ [sic] dar, die hauptsächlich in den Jahren von 1962 bis 1974 betrieben wurde. Wesentliche Gründe für diese Anwerbung waren eine lange Phase hohen Wirtschaftswachstums, das Schrumpfen von industriellen Arbeitskraftreserven unter der ländlichen Bevölkerung, sowie die Stagnation bzw. der Rückgang der Erwerbstätigkeit von Frauen im Zuge erhöhter Geburtenzahlen, sowie gesellschaftlicher, geschlechtsspezifischer Barrieren. Diese interne Knappheit an Arbeitskräften

entpuppte sich in Österreich im Vergleich zu anderen Staaten wie Westdeutschland oder der Schweiz erst relativ spät als Wachstumshindernis. Die derartige Arbeitsmarktsituation führte nicht zuletzt dazu, dass auch österreichische InländerInnen ins Ausland emigrierten, wo bessere Arbeitsbedingungen und höhere Löhne üblich waren. Die von ArbeitgeberInnenseite geforderte zwischenstaatlich organisierte AusländerInnenbeschäftigung wurde lange Zeit von Seiten der Gewerkschaft blockiert. Bereits seit der NS-Zeit herrschte die Verordnung, die die UnternehmerIn verpflichtete nachzuweisen, dass für die entsprechende Arbeitsstelle kein inländisches Angebot existierte (Bauböck 1996). Einen ersten Meilenstein für eine zukünftige Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte stellt das Raab-Olah-Abkommen zwischen dem damaligen Gewerkschaftspräsident Franz Olah und dem Präsident der Wirtschaftskammer Julius Raab, dar. Am 28.12.1961 wurde im Rahmen des Abkommens beschlossen, dass ausländischen Personen der Zugang zum österreichischen Arbeitsmarkt wesentlich erleichtert werden sollte. Eine hohe Nachfrage nach ausländischen Arbeitskräften gab es vor allem im Niedriglohnbereich wie bei HilfsarbeiterInnentätigkeiten, bei einfachen Jobs in der Textil-, Metall- und Baubranche, sowie im Dienstleistungssektor. Oft wurden ausländische Arbeitskräfte für Tätigkeiten eingesetzt, für die sich keine inländischen Arbeitskräfte finden ließen (Der Standard 2011). Wesentliche Anwerbeabkommen schloss Österreich 1964 mit der Türkei und 1966 mit Jugoslawien. Ein erstes Abkommen von 1962 mit Spanien blieb vergleichsweise bedeutungslos. Im Zuge dieser Abkommen nahm ab Ende der 1960er und Anfang der 1970er Jahre die Zahl ausländischer Arbeitskräfte um 20.000 bis 40.000 Personen pro Jahr zu, wobei im Wesentlichen Personen aus Jugoslawien nach Österreich kamen. 1973 erreichte die sogenannte GastarbeiterInnen-Beschäftigung mit 230.000 ausländischen Arbeitskräften einen ersten Höhepunkt, während Phasen ökonomischer Stagnation nach 1973 und ein Nachrücken geburtenstarker Jahrgänge in den Arbeitsmarkt ab 1975 zu einem deutlichen Rückgang der GastarbeiterInnen- Kontingente führten. Innerhalb von nur 10 Jahren, bis zum Jahr 1984, verringerte sich die Zahl der ausländischen ArbeitnehmerInnen um fast 40% auf nur noch 138.710 registrierte Arbeitskräfte. Dieser Trend währte allerdings nicht nachhaltig: Bereits Mitte bis Ende der 1980er Jahre stieg der Teil der ausländischen Arbeitskräfte wieder an und führte 1995 zu einem Jahresdurchschnitt von 291.044 in Österreich arbeitenden AusländerInnen. Weitere 24.900 AusländerInnen waren zudem arbeitslos gemeldet (Fassmann u. Münz 1996). In der zweiten Hälfte der 1990er Jahre führten strengere Aufenthalts- und AusländerInnenbeschäftigungsgesetze zu einer kurzen Stagnation der Zuwanderung. Seit Beginn der 2010er Jahre ist ein erneuter Anstieg der ausländischen Bevölkerung zu beobachten, der anfänglich auf die zunehmende Zuwanderung aus Staaten der EU und in der jüngsten Vergangenheit auch auf eine verstärkte Asylumigration zurückzuführen ist (Statistik Austria 2018).

3.2. Aktuelle Situation

Die aktuelle Situation hinsichtlich der Migrations- und Einwanderungsentwicklung stellt sich wie folgt dar. Am 1. Jänner 2018 lebten in Österreich ca. 1,396 Millionen AusländerInnen, was einem Anteil von 15,8% an der Gesamtbevölkerung darstellt. AusländerInnen werden in dieser Statistik alle Personen bezeichnet, die nicht die österreichische StaatsbürgerInnenschaft besitzen, sowie staatenlose Personen und Personen, deren Staatsangehörigkeit nicht geklärt ist. Hinsichtlich der Aufenthaltsdauer lässt sich festhalten, dass 39% der 1,396 Millionen AusländerInnen bereits seit mindestens 10 Jahren und 18% seit mindestens fünf Jahren in Österreich leben. Die restlichen 43% sind erst ab dem 1. Jänner 2013 geboren worden oder nach diesem Datum nach Österreich gezogen, leben somit noch keine fünf Jahre in Österreich. Am 1.1. 2018 stellten Personen mit der deutschen StaatsbürgerInnenschaft mit 186.841 Personen die größte ausländische Bevölkerungsgruppe in Österreich dar (13,3% aller AusländerInnen), gefolgt von Serbinnen und Serben (120.174 Personen (8,6%)) und Türkinnen und Türken (117.297 Personen (8,4%)). Im Jahr 2017 wurden in Österreich 24.735 Asylanträge gestellt, wobei 22.471 davon Erstanträge und 2.264 Folgeanträge waren. In Bezug auf die in der Europäischen Union gestellten Asylanträge rangierte Österreich im Jahr 2017 an achter Stelle: Da in der gesamten Europäischen Union im Jahre 2017 708.895 Asylanträge gestellt wurden entfielen ca. 3% aller Asylanträge auf Österreich (Statistik Austria 2018). Im Forschungsgebiet und bevölkerungsreichsten Bundesland Österreichs - in Wien, stellt sich die Situation etwas anders dar als in ganz Österreich. Dies ist im Wesentlichen auf den Wirtschaftsstandort, die Urbanität, sowie die Größe des Bundeslandes bzw. der Stadt zurückzuführen. Während der ausländische Bevölkerungsanteil in ganz Österreich bei etwas mehr als 15% liegt, erreicht dieser Wert in Wien mit 29,6% nahezu das Doppelte. In Wien stellen Serbinnen und Serben mit 75.964 die größte ausländische Bevölkerungsgruppe, gefolgt von 45.838 Türkinnen und Türken und 43.837 Deutschen (Stadt Wien 2018).

3.3. Politischer Migrationsdiskurs

Während die politische Landschaft seit 1945 von den beiden Parteien der politischen Mitte, der ÖVP und SPÖ geprägt war, stieg seit den 1970er Jahren der politische Einfluss und die öffentliche Präsenz einer dritten Kraft, die als rechtskonservativ bezeichnet werden kann. *„Spätestens mit der Übernahme der Parteiführung durch Jörg Haider im Jahr 1986 wurde die Freiheitliche Partei Österreichs (FPÖ) durch eine Mehrheit mit rechtsradikaler und nationalistischer Orientierung vereinnahmt“* (Krzyzanowski und Wodak 2008: 257). In der Folge verzeichnete die FPÖ zahlreiche Wahlerfolge, welche von kodierte judenfeindlichen und explizit gegen AusländerInnen gerichteten Statements und Aussprüchen begleitet wurden. Im Zuge dessen wurde auch die nationalsozialistische Vergangenheit Österreichs teilweise offen,

teilweise latent in ein positives Licht gerückt. In den späten 1980er und frühen 1990er Jahren war der politische Aufstieg dieser Partei eng verbunden mit einer ideologischen Haltung, die durch eine Verbreitung ausländerInnenfeindlicher Einstellungen in der breiten Öffentlichkeit geprägt war. Mit ausländerInnenfeindlicher Politik, z.B. im Rahmen der Unterstützung des Fremdengesetzes von 1992 oder des Volksbegehrens „Österreich zuerst“ im Jahr 1993 sicherte sich die FPÖ die Gunst der WählerInnen. Den vorläufigen Höhepunkt erreichte die FPÖ mit dem Wahlerfolg von 1999 (26,91% der Stimmen) und dem damit verbundenen Eintritt in eine Koalitionsregierung mit der ÖVP. Erstmals in der europäischen Geschichte wurde eine offen rechtsradikale Partei, die sich immer wieder implizit oder explizit ausländerInnenfeindlich und nationalistisch äußerte Mitglied einer Regierung in einem Mitgliedsstaat (Krzyzanowski und Wodak 2008).

3.3.1. Aktuell

Trotz der Jahrzehnte langen Migrationsgeschichte Österreichs und den aktuellen Zahlen und Fakten herrscht im aktuellen politischen Diskurs ein anderes Kredo. Exemplarisch dafür ist das aktuelle Handeln der Regierung: Die seit 2017 in Österreich regierende Koalition aus ÖVP und FPÖ hat sich entsprechend ihrer bürgerlich-konservativen (ÖVP) bzw. rechtspopulistischen (FPÖ) Ausrichtung dazu entschieden, den von der Generalversammlung der Vereinten Nationen erarbeiteten Entwurf eines „Globalen Paktes für eine sichere, geordnete und reguläre Migration“ im Rahmen einer UN-Konferenz am 10. Dezember 2018 in Marrakesch nicht zu unterzeichnen (Der Standard 2018 (1)). Der völkerrechtlich nicht bindende Pakt strebt an, die Mitgliedsstaaten zu bewegen, verstärkt auf dem Gebiet der internationalen Migration mit allen ihren Dimensionen zusammenzuarbeiten und bestehende Zusammenarbeiten zu verbessern. Des Weiteren wird betont, dass Migration in einer globalisierten Welt eine Quelle des Wohlstands, der Innovation und der nachhaltigen Entwicklung darstellt und es diese positiven Aspekte von Migration durch eine optimierte Migrationspolitik zu verstärken gilt (Vereinte Nationen 2018). Laut der österreichischen Bundesregierung sei der Migrationspakt allerdings nicht geeignet um auf nationalstaatlicher Ebene Migrationsfragen zu klären. Des Weiteren befürchtet die rechtskonservative Regierung den Verlust österreichischer Souveränität im Umgang mit Geflüchteten und MigrantInnen. Bundeskanzler Sebastian Kurz (ÖVP), sowie Vizekanzler und Bundesminister des Ministeriums für öffentlichen Dienst und Sport (BMöDS) Heinz-Christian Strache (FPÖ) vertreten den Standpunkt, dass aufgrund dieses Paktes kein Menschenrecht auf Migration besteht und entstehen kann, „*sei es durch Völkergewohnheitsrecht, Soft Law oder internationale Rechtsprechung*“ (Wiener Zeitung 2018 (1)). Des Weiteren begründet Kurz die Nicht-Unterzeichnung des Abkommens damit, dass sich die langjährig von ihm geforderte Trennung zwischen der Suche nach Schutz und der Suche nach einem besseren Leben nicht in dem UN-

Migrationspakt wiederfinde. Bundespräsident Alexander van der Bellen (unabhängig, ehemals die Grünen) äußerte die Bedenken, mit der Nicht-Unterzeichnung des Paktes könne ein Verlust des Ansehens Österreichs in der internationalen Staatengemeinschaft einhergehen. Diesbezüglich entgegnete Bundeskanzler Kurz in einem Gespräch mit dem Bundespräsidenten, dass sich Österreich zwar zum Multilateralismus bekenne, von dem UN-Pakt aber die Gefahr ausgehe, dass die dort vereinbarten Ziele in künftige Gerichtsurteile einfließen könnten und so die österreichische Souveränität in der Migrationspolitik untergraben wird (Wiener Zeitung 2018 (2)). Während das BMöDS in Form seines Leiters Heinz-Christian Strache in der Nicht-Unterzeichnung eine Vorreiterrolle Österreichs ausmacht, deren Beispiel weitere Staaten folgen werden (Der Standard 2018 (1)), geht Innenminister Herbert Kickl (ebenfalls FPÖ) einen Schritt weiter und erklärt, dass es seine „Überzeugung ist [es], dass Österreich kein Einwanderungsland ist. Das geht sich schlicht und allein aufgrund seiner Größe nicht aus“ (Kickl 2018: 1). Zudem zeichne sich der Pakt in seiner Formulierung durch eine verantwortungslos naive Promigrationsstionalität aus, weshalb die Ablehnung die logische Konsequenz darstelle (Der Standard 2018 (1)). Nichtsdestotrotz wurde der Migrationspakt feierlich von 164 der insgesamt 193 UN-Mitgliedsstaaten anerkannt. „Offiziell die Absichtserklärung verweigert haben laut Uno neben Österreich noch Australien, Tschechien, die Dominikanische Republik Ungarn, Lettland, Polen, die Slowakei, die USA und Chile“ (der Standard 2018 (2)). Nicht nur die exemplarische Nicht-Unterzeichnung eines Paktes der sichere und geordnete Migration gewährleisten soll, sondern auch das aktuelle Regierungsprogramm spiegelt den konservativen Konsens der Regierung gegenüber Migration wider. In dem Programm mit dem Namen „Zusammen. Für unser Österreich. Regierungsprogramm 2017 – 2022“ plädieren die verfassenden Parteien im Kapitel über Innere Sicherheit für eine angepasste Sicherheitsarchitektur um mit neuen „Bedrohungen und Herausforderungen (transnationaler Terrorismus, ausländische Agitation, Migration)“ (ebd.) umgehen zu können. Migration wird von offizieller Seite als Bedrohung oder Herausforderung bezeichnet, mit transnationalem Terrorismus und ausländischer Agitation gleichgesetzt und nicht als Chance aufgefasst. Dies wird auch deutlich durch die Bekanntgabe, eine gesamtstaatliche Migrationsstrategie erarbeiten zu wollen, die sich im Wesentlichen danach richten soll, legale Migration streng an den Bedürfnissen Österreichs anzupassen, den EU-Außengrenzschutz und FRONTEX zu stärken und eine effektivere Rückkehrpolitik zu forcieren. Als weiteren Schwerpunkt zum Thema Innere Sicherheit verspricht die aktuelle Regierung eine „Effizienzsteigerung“ u.a. bei Außerlandesbringungen sowie Anpassungen der Leistungen in der Grundversorgung für AsylwerberInnen. Diese sehen u.a. vor AsylwerberInnen nur noch Sachleistungen zu gewähren, individuelle Unterbringung zu verbieten, AsylwerberInnen bei Antragstellung Bargeld abzunehmen um Grundversorgungskosten zu decken oder die ärztliche

Verschwiegenheitspflicht bei „grundversorgungsrelevanten Erkrankungen“ einzuschränken (Regierungsprogramm ÖVP/ FPÖ 2017).

3.4. Medialer Migrationsdiskurs

Hier möchte ich knapp und beispielhaft die mediale Berichterstattung einzelner (parteipolitisch) exemplarischer Medien aufzeigen. Außerdem soll der mediale Diskurs in den, für das politische Klima hinsichtlich der Migrationsthematik, entscheidenden Jahren 2015 und 2016 betrachtet werden. Zentrales Thema wird Migration in der medialen Berichterstattung Österreichs dann, wenn neue politische Maßnahmen zu Migrationsmanagement von einflussreichen politischen AkteurInnen debattiert wurden, wenn sich politische Parteien aufgrund von Vorfällen die in Zusammenhang mit Migration stehen zur Äußerung gezwungen sahen oder wann immer eine dieser beiden Ursachen Konflikte zwischen den im Parlament vertretenen Parteien auslöste. Außerdem konnte ein deutlicher Anstieg dieser Thematik seit der Europäischen Geflüchteten-Herausforderung ab 2015 verzeichnet werden. Hinsichtlich der politischen Ausrichtungen einflussreicher Zeitungen in Österreich lässt sich festhalten, dass die *Kronen Zeitung* (welche als FPÖ-nah gilt) eine gleichbleibend negative Sichtweise von Migration präsentiert. In zahlreichen Aussagen und Artikeln lassen sich offen und klar rassistische und ausländerInnenfeindliche Sichtweisen erkennen. Da auch die ÖVP zunehmend eine rechte Einstellung zum Thema aufwies, bezog auch die ihr sehr nahestehende *Die Presse* eine deutlich rechttere Position in der Berichterstattung über Migration. Die eigentlich als Qualitätsmedium gehandelte *Die Presse* verwendete zunehmend populistische Rhetorik. „[D]ie, [...] gegen AusländerInnen gerichteten „Ausrutscher“ im Stil der Boulevardpresse müssen als Indizien eines Schwenks nach rechts genannt werden“ (Krzyzanowski und Wodak 2008: 259). Als liberales und der Sozialdemokratie nahestehendes Medium kann *Der Standard* angesehen werden. Als aber auch der sozialdemokratische Diskurs und die Praxis der österreichischen SPÖ hinsichtlich der Migrationsthematik zunehmend rechte Züge annahm, distanzierte sich das Medium konsequenter Weise von der SPÖ. Eine generelle Tendenz einer Berichterstattung, die zunehmend nach rechts (im Sinne der politischen Ausrichtung der FPÖ) rückt kann über die vergangenen Jahre deutlich erkannt werden (Krzyzanowski und Wodak 2008). Eine ähnliche Entwicklung kann in der medialen Berichterstattung über die AsylwerberInnen- und Geflüchteten-Thematik ausgemacht werden. Hinsichtlich dieses Diskurses ist vor allem die Entwicklung seit Frühjahr 2015 interessant, als die Geflüchteten-Bewegung Richtung Europa intensiv war. Während im August 2015 Schlepperei und Geflüchteten-Quartiere die zentralen Themen in der österreichischen Berichterstattung waren, verschob sich der Fokus im September auf die europäische Geflüchteten-Politik und das Grenzmanagement. „Im Dezember war es verhältnismäßig ruhig um das Thema Flüchtlingskrise [sic], lediglich eine Boulevardzeitung

berichtete stärker über das Thema Terror“ (Hajek 2016: 4). Im darauffolgenden Jänner dominierten sexuelle Übergriffe durch MigrantInnen und davon begleitet Diskussionen um Asyl-Obergrenzen die mediale Berichterstattung. Ab April und Mai 2016 verschob sich der thematische Fokus wieder auf Grenzmanagement und Kriminalität von Geflüchteten im Allgemeinen. Diebstähle und Gewaltverbrechen wurden neben sexuellen Übergriffen in den Mittelpunkt der Berichterstattung gerückt. Es ist festzustellen, dass sich die mediale Berichterstattung in den Jahren der intensiven Migrationsbewegung Richtung Europa von originären Themen wie Schlepperei, Unterbringung, Hilfe für Geflüchtete zu Themen wie Terror, sexuelle Gewalt und Kriminalität von Geflüchteten gewandelt hat. Dieser Schwenk ist gleichermaßen in TV- Nachrichtenformaten wie in Printmedien zu erkennen. Ein Wandel von positiv bzw. neutral zu vermehrt negativen Berichten gilt nicht nur für die thematische Ausrichtung der Berichterstattung, sondern ebenso für die Tonalität der Berichterstattung. Diese hat sich im Verlauf des Jahres von August 2015 bis Juli 2016 deutlich verschlechtert. Waren zu Beginn der Geflüchteten-Situation Mitleid und Wohlwollen gegenüber Geflüchteten zentrale Themen und eine grundsätzlich freundliche Berichterstattung gegenüber Asylsuchenden der Normalfall, wurde die Tonalität in der Folge wesentlich unfreundlicher. Vor dem Hintergrund der terroristischen Anschläge von Paris im November 2015 und den sexuellen Übergriffen in der Silvesternacht 2015/2016 in Köln kam es zu einer nachhaltigen Verschlechterung der Tonalität der Berichterstattung. So waren im August 2015 lediglich sechs Prozent der Berichte „unfreundlich“, jedoch 63% von Mitleid geprägt und 23% „freundlich“. Im Juli 2016 hingegen waren nur noch 18% „freundlich“ und 7% von Mitleid geprägt, während 62% der Artikel als „unfreundlich“ eingestuft werden können (Hajek 2016).

Es zeigt sich, dass sich spätestens seit den 1980er Jahren, mit dem Aufstieg und dem Erfolg der rechtspopulistisch- nationalkonservativen FPÖ, das politische Klima (und dieses zeugt von der gesellschaftlichen Meinung) zu Ungunsten von MigrantInnen, Asylsuchenden und AusländerInnen entwickelt hat. Nicht nur die aktuelle mediale Berichterstattung, sondern ebenso die aktuellen politischen Entscheidungen und Aussagen (vor allem seitens der mittlerweile regierenden FPÖ) bestätigen zudem die Fortwähung einer kritischen bzw. negativen gesellschaftlichen Einstellung gegenüber derartiger Themen. Ein Blick auf die Eineinhalbjährige Amtszeit der regierenden FPÖ-ÖVP Koalition (seit 18. Dezember 2017 im Amt) verdeutlicht, dass zwar ein wohlwollendes Verhältnis zu weiten Bevölkerungsteilen besteht, sich dieses aber nicht über materielle Zugeständnisse, sondern über die gesellschaftliche Ausgrenzung Dritter, z.B. Geflüchteter oder MigrantInnen speist. Dies zeigt sich bei der Indexierung der Familienbeihilfe oder der Neuregelung der Mindestsicherung, die ebenfalls eine Benachteiligung von Nicht- Österreichischen Personen nach sich zieht. *„Die weiße Unterschicht“* (Oberndorfer 2019: 1) wird also damit still gehalten, dass MigrantInnen und

Asylsuchende schlechter behandelt werden. Sie bekommt von der Regierung im Wesentlichen den rassistischen Ausschluss der „Anderen“ (ebd.). Ausgehend von dieser politischen und medialen Haltung ist ein gesellschaftliches Klima zu erwarten, das rassistische und fremdenfeindliche Übergriffe begünstigt.

4. Rassismus

Sowohl im Alltagsgebrauch als auch in der soziologischen und sozialwissenschaftlichen Theorie ist „Rassismus“ ein viel verwendeter Schlüsselbegriff mit zahlreichen Bedeutungen und ohne einheitliche Definition. In Anlehnung an den Soziologen Robert Miles (1992) soll Rassismus in dieser Arbeit als eigene Art des Denkens von und über Menschen verstanden werden, die darin besteht, Individuen und Gruppen Eigenschaften zuzuschreiben, die als naturgegeben und unveränderlich angesehen werden. Miles (1992) räumt ein, dass es von den historischen Bedingungen abhängt in welcher Form sich Rassismus letztendlich artikuliert, jedwede rassistische Ideologie aber auf die Hierarchisierung von Menschen abzielt, indem ihnen bestimmte Fähigkeiten zugeschrieben oder abgesprochen werden, bestimmte kulturelle, politische oder soziale Standards zu erreichen. Rassismus ist dahingehend zum einen hierarchisierend und herrschaftsgebunden, als auch in seiner Artikulation und Äußerungsform sehr vielfältig (Sonderegger 2008). Wesentlich ist der konstruktivistische Charakter von Rassismus, aus dem sich dessen Funktionsweise speist. Diese besteht darin, bestimmten genetischen und phänotypischen Eigenschaften von Menschen Bedeutungen zuzuschreiben (d.h. zu konstruieren), so dass daraus ein System von Kategorisierungen entsteht, wobei den, zu diesen Kategorien zählenden Menschen (meist negative) Eigenschaften zugeordnet werden (Miles 1992). Rassismus muss sich dabei nicht zwangsläufig auf Rassen im biologischen Sinne stützen. Zwar manifestiert sich rassistische Diskriminierung, basierend auf einen Rassenbegriff sehr wirkungsmächtig, prägt aber eine vergleichsweise kurze Phase in der Geschichte des Rassismus. Die meiste Zeit begründet sich rassistisches Handeln und Denken auf kulturellen Konzepten. Auch heutzutage, nach der Diskreditierung des (menschlichen) Rassebegriffs, tritt Rassismus im Gewand kulturalistischer Formen auf: In der Regel bedienen sich der Rassismus und rassistische Rhetorik kultureller Argumente (Sonderegger 2008). Aufgrund fortschreitender Substituierung biologischer durch (im Sinne einer rassistischen Hierarchisierung) funktional gleichwertige kulturelle Argumente auf die sich rassistische Ideologien nun stützen, kann von historisch spezifischen Rassismen die Rede sein (Staas 1994). Beispiele für historische Differenzierungen sind, ohne näher darauf eingehen zu wollen, der Kolonialismus, die Apartheid in Südafrika, der nationalsozialistische Rassenwahn, sowie aktuellere Debatten um afroamerikanische Diskriminierung und Islamfeindlichkeit rechts-populistischer Parteien in Europa. Alle folgen teilweise unterschiedlichen Begründungen der Andersartig- bzw. Minderwertigkeit von spezifischen (in der Regel Minderheiten-) Gruppen, sind sich aber einig

hinsichtlich des Zieles, der Marginalisierung und Herabwertung einer realen oder imaginären Gruppe. Basis dieser Herabwertung ist nicht (zwangsläufig) eine Konkurrenzbeziehung, sondern die bloße Vorstellung kultureller oder physischer Andersartigkeit und manifestiert sich in Einstellungen der Ungleichheit, die mit Abweisung, Benachteiligung bis hin zur Gewaltbereitschaft verbunden sind (Staas 1994). Zusammenfassend soll Rassismus als eine, meistens mit ideologischem Charakter aufgeladene, zur Rechtfertigung von Diskriminierungen, Hierarchisierungen und Marginalisierungen entwickelte Theorie verstanden werden, die besagt, dass Menschen mit bestimmten biologischen oder kulturellen Merkmalen hinsichtlich ihrer geistigen, kulturellen, moralischen oder intellektuellen Leistungsfähigkeit anderen Menschen über- bzw. unterlegen sind (Duden Online 2018 (2)).

4.1. Rassismuserfahrung

„Woher kommen Sie wirklich?“, „Sie sprechen aber gut Deutsch“, „Wann geht’s zurück in die Heimat?“ - Derartige Fragen vergegenwärtigen MigrantInnen, AusländerInnen und Geflüchteten, die in Wien und Österreich Ihren Lebensmittelpunkt haben, dass viele Menschen der Mehrheitsgesellschaft Ihren Platz eigentlich außerhalb der Gesellschaft verorten, in der sie leben oder leben wollen. Rassismus zu erfahren bedeutet Vieles. Nicht nur oben anstehende Alltagsrassismen werden erlebt sondern ebenso Herabwürdigungen wie Exotisierungen, beispielsweise aufgrund religiöser Konstruktionen als rückständiger Patriarch, möglicher Terrorist oder unselbstständige Frau, oder per Herkunfts-Konstruktion als besonders erotisch, wild und freizügig. Die schwerwiegendste Art rassistischer Erfahrungen sind sicherlich körperliche bzw. gewalttätige Übergriffe. Außerdem werden Zugänge (Arbeitsmarkt, Bildung, Ressourcen) erschwert bzw. verweigert, was nicht selten eine ökonomische und gesellschaftliche Marginalisierung der Betroffenen nach sich zieht (Velho 2011). Unter Rassismuserfahrung soll hier jede Erfahrung von Angriff oder Geringschätzung der eigenen Person durch andere verstanden werden, *„die willkürlich gewählte physiognomische Merkmale (wie Haarfarbe, Hautfarbe) oder soziale Merkmale (wie Kleidung, Sprache) vor dem Hintergrund von kollektiv essentialisierenden Abstammungs- oder Herkunftskonstruktionen in einer Weise als Hinweise auf charakterlich-moralische oder intellektuelle Unterschiede lesen, die ihnen zum symbolischen und faktischen Vorteil gereichen und die bei dieser Art von Unterscheiden das Anrecht auf Angriff oder Geringschätzung zu haben meinen“* (Mecheril 2003: 70). Rassismuserfahrungen sind die Folge einer Differenzkonstruktion die mit naturalisierenden Vorstellungen operiert. Rassismuserfahrungen unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Ausprägungsart, des Vermittlungskontextes, der Vermittlungsweise und schließlich der Art und Weise der Erfahrung selbst. Die Ausprägungsart kann von subtil (abwertende Blicke) bis hin zu massiven Übergriffen in Form von körperlicher Gewalt reichen. Der Vermittlungskontext kann

ein strukturell-institutioneller sein, der z.B. Erfahrungen in der Verwaltung, mit der Polizei, am Arbeitsplatz oder in der Universität beschreibt (Mecheril 2003). Hierzu zählen auch intendierte Handlungen oder Unterlassungen, durch die eine bestimmte Bevölkerungsgruppe in einer Situation der Benachteiligung gehalten wird und die auf einer Arbeitsweise beruhen die den Zweck der Unterordnung verfolgen (Miles 1992). Ebenso kann die Rassismuserfahrung in einem Kontext stattfinden, der eher von Handlungsweisen einzelner Personen bestimmt ist (individueller Vermittlungskontext). Die Erfahrung kann unmittelbar über eine soziale Interaktion vermittelt werden (kommunikativ) oder aber über Vorstellungen, Träume oder bildhafte Befürchtungen (imaginative Vermittlungsweise). Des Weiteren besteht die Möglichkeit einer medialen Vermittlungsweise, bei der die Rassismuserfahrung z.B. über Zeitungs-, Radio-, Fernsehberichte oder über Informationen aus dem Internet oder der Werbung hervorgerufen wird. Letztlich soll noch der Erfahrungsmodus erläutert werden. Mecheril (2003) stellt fest, dass sich Rassismus auf die eigene Person selbst (persönlich), auf nahestehende Personen (identifikativ), auf als Stellvertreter der eigenen Person wahrgenommene Personen (vikariell) oder auf die Gruppe beziehen kann, der sich die Person zugehörig fühlt (kategorial) (Mecheril 2003). Die Auswirkungen rassistischer Erlebnisse wurden in verschiedenen (vorwiegend quantitativen) Studien untersucht. Demnach wirken sich rassistische Diskriminierung- und Gewalterfahrungen Minderheitenangehöriger wesentlich auf die körperliche und psychische Gesundheit aus. Des Weiteren sind Beeinträchtigungen des Selbstwertgefühls sowie Auswirkungen auf Bildungserfolg, Familienbeziehungen, Sozialisation und Identität anzunehmen. Auch die mit der Diskriminierung einhergehenden sozialen und ökonomischen Benachteiligungen können wesentlichen Einfluss auf das psychische Wohlbefinden Betroffener haben. Die Effekte von Diskriminierung können z.B. sog. „Psychological Injury“ (nach Carter 2007) nach sich ziehen: Traumatische Reaktionen von Minderheitenangehörigen müssen demnach nicht notwendiger auf körperliche Gewalt zurückgehen, sondern können auch aus rassistisch begründeten emotionalen und psychischen Verletzungen, wie Herabwürdigungen oder institutionelle Diskriminierung hervorgehen. Migration und Rassismus führen demnach zu erhöhter Vulnerabilität gegenüber psychischer Erkrankungen wobei einer weiteren Ursachenforschung große Bedeutung zugemessen wird (Velho 2011).

4.2. Rassismus in Österreich und Wien

Verschiedene Studien belegen, dass sich die Lebenssituation von MigrantInnen in Österreich und Wien in den letzten Jahren verschlechtert hat. Wesentliche negative Veränderungen beziehen sich auf den institutionellen Bereich, der inzwischen durch deutlich strengere gesetzliche Regelungen hinsichtlich der Arbeitserlaubnis und Niederlassungsbestimmungen gekennzeichnet ist. Derartige Maßnahmen der (überwiegend aus ausländerInnenfeindlichen Parteien

bestehenden) Landesregierungen und auch der Bundesregierung fördern die ablehnende gesellschaftliche Haltung gegenüber AusländerInnen und MigrantInnen. Sowohl im Jahr 2018 (ZARA 2018) als auch 2017 war dementsprechend eine erneute Steigerung rassistischer Vorfälle im Vergleich zu Vorjahr zu verzeichnen (ZARA 201).

4.2.1. Dokumentation rassistischer Vorfälle

Rassistische Vorfälle gegenüber Minderheitengruppen sind in Österreich und Wien keine Seltenheit. Der Verein „ZARA – Zivilcourage und Anti-Rassismus-Arbeit“ dokumentiert in jährlichen Reporten die Struktur und das Ausmaß von Rassismus in Österreich und lässt erkennen, dass sich die Anzahl der gemeldeten Fälle von Jahr zu Jahr erhöht. Der Rassismus Report ist laut eigenen Angaben die einzige Publikation die einen derartigen Einblick zur Verfügung stellt. Im Folgenden sollen die relevanten gesellschaftlichen Sphären präsentiert werden, in denen sich Rassismus ereignet. Ich möchte aufgrund des Umfangs nicht auf die Einzelfälle eingehen, jedoch einige Beispiele eines konkreten Übergriffs zur Veranschaulichung präsentieren. Ziel ist es, sich beispielhaft ein Bild von der rassistischen Realität machen zu können, der sich Minderheitengruppen im Untersuchungsgebiet ausgesetzt sehen. Insgesamt wurden im Jahr 2018 1.920 und im Jahr 2017 1.162 rassistische Vorfälle von den MitarbeiterInnen des Vereins dokumentiert und rechtlich bewertet. Rassismus durchdringt viele gesellschaftliche Bereiche wie das Internet, den öffentlichen Raum, Politik und Medien, äußert sich hinsichtlich des Zugangs zu Gütern und Dienstleistungen oder im Umgang mit der Polizei oder sonstigen Behörden, wobei das Internet mit 44% aller erfassten Übergriffe die wesentlichste Plattform für derartige Anfeindungen darstellt. Diese umfassen in der Regel hetzerische und abwertende Inhalte auf Webseiten, in sozialen Netzwerken, in Blogs oder Kettenmails und tragen aufgrund mangelnder Überprüfung bei gleichzeitig hoher Reichweite maßgeblich zur Konstruktion von Feindbildern und Stereotypen, dem Schüren von Ängsten und der Bildung rassistischer Sichtweisen bei. So wurde ZARA ein Video gemeldet, dass sich seit Oktober 2016 auf Facebook befand. In dem Video sieht man einen verwirrt wirkenden schwarzen Mann, der den Verkehr durch seine Verwirrung behindert. Unter dem Video finden sich zahlreiche rassistische Kommentare, in denen u.a. dazu aufgefordert wird, den Mann umzubringen. Mit einem Anteil von 15% ereignen sich die zweitmeisten rassistischen Vorfälle im öffentlichen Raum. Hierzu zählt ZARA die Vorfälle, die sich an für die Allgemeinheit zugänglichen Orten zugetragen haben, wie Straßen, Parks, Verkehrsflächen, Plätze etc. Ein Beispiel für einen derartigen rassistischen Übergriff stellt eine Situation dar, in der eine muttersprachlich Russisch sprechende Frau mit ihrer Tochter in der Straßenbahn in Wien unterwegs ist. Beide tragen aus religiösen Gründen ein Kopftuch. Als ein anderer Fahrgast die Frauen unhöflich dazu auffordert den Weg zur Tür frei zu machen, kommen die Damen dieser

Aufforderung nach. Dennoch wird eine der beiden Frauen von der dritten Person übel beschimpft und ins Gesicht geschlagen. Zudem zieht die rassistisch agierende Frau einer der beiden russisch sprechenden Damen das Kopftuch herunter. Daraufhin steigen alle drei aus und verständigen die Polizei. Als diese eintrifft stilisiert sich die Täterin als Opfer, was die Polizei ihr glaubt und zu den eigentlich geschädigten Damen lediglich sagt, sie sehen gut aus und Anzeichen einer Ohrfeige seien nicht zu erkennen. Eine der beiden Damen erleidet aufgrund dieser Aufregungen einen epileptischen Anfall, der von der Polizei aber ebenso wenig ernst genommen wird wie der rassistische Übergriff, da sie annehmen, die russisch sprechende Frau würde den Vorfall nur vortäuschen um selbst als Opfer dazustehen (ZARA 2017). In Anbetracht der ausbleibenden Hilfe seitens der Polizei zeigt sich die Aussichtslosigkeit, der Mitglieder von Minderheitengruppen oft ausgesetzt sind. In der Kategorie Politik und Medien fasst „ZARA“ rassistische Vorfälle zusammen, die von PolitikerInnen und von verschiedenen Medien (TV, Radio, Zeitungen etc.) generiert werden. Diese nehmen zwar mit 3% nur einen geringen Teil der gesamten dokumentierten Vorfälle ein, entfalten aber in Anbetracht der empirischen Daten dieser Arbeit eine besondere Bedeutung. Hierzu zählen politische Aussagen, Slogans, Zeitungsartikel etc. die Zweitracht säen, Vorurteile und Ängste schüren und Unwahrheiten verbreiten. „ZARA“ erkennt, dass die Medien anstelle einer demokratischen Meinungsvielfalt oft unzureichend recherchierte oder einseitige Inhalte präsentieren, die rassistische Vorurteile bekräftigen. Beispielsweise hat die „Kronen Zeitung“ in Ihrer Online-Ausgabe ein Interview mit dem Titel „Wird der Islam Europa erobern, Herr Kardinal?“ veröffentlicht, in dem die verantwortliche Journalistin den Islam pauschalisierend mit Verbrechen in Verbindung bringt, die Religion als gewalttätig und verbrecherisch bezeichnet und behauptet: „Manche muslimische Lebensweisen passen nicht unseren Werten und Grundrechten zusammen. Stichwort Ehrenmorde, Zwangsehen, Terrorismus.“ Dies stellt eine hetzerische und rassistische Aussage dar. Hinsichtlich der politischen Sphäre wandte man sich an ZARA aufgrund einer Gemeinderatssitzung in der beschlossen wurde, dass man BewohnerInnen eines Asylzentrums keine ermäßigten Schwimmbad-Tickets zur Verfügung stellen wolle. Das Sitzungsprotokoll dokumentiert eindeutig rassistische Positionen seitens der Ratsmitglieder. Obwohl den Gemeinderatsmitgliedern bekannt war, dass es im Vorjahr keinerlei Übergriffe in besagtem Schwimmbad gab, begründeten sie die Ablehnung mit pauschalisierenden Sicherheitsbedenken. Im Nachklang dieser Sitzung finden sich rassistische und verallgemeinernde Aussagen in Medienberichten, die von vergewaltigten und belästigten Frauen in öffentlichen Bädern berichten. Rassismus äußert sich außerdem hinsichtlich des Zugangs zu Gütern und Dienstleistungen (12% aller gemeldeten Vorfälle). ZARA kategorisiert diese Vorfälle nach rassistischen Vorfällen bei der Wohnungssuche oder bei Nachbarschaftskonflikten und nach rassistischen Zugangsbeschränkungen von Lokalen, Geschäften und anderen Dienstleistungen.

Bei ersterem Bereich beginnt die Diskriminierung bereits bei den Wohnungsinseraten. In einigen Ausschreibungen sind auch heutzutage noch Verweise wie „Vermietet wird nur an Österreicher“ [sic] oder „nur Inländer erwünscht“ zu finden. Diese Art von Rassismus ist nicht nur rechtlich verboten, sondern löst zudem Ängste der Betroffenen aus, kein Zuhause finden zu können. Eine andere Art der rassistischen Zugangsbeschränkung ist die Zugangsverweigerung zu Lokalen, Geschäften und anderen Dienstleistungen: *„Meldungen über rassistische Einlassverweigerungen stehen bei ZARA praktisch auf der Tagesordnung“* (ZARA 2017: 56). Oft wird Personen „ausländischen Aussehens“ der Zutritt zu Nachtclubs, Bars oder Geschäfts- und Tanzlokalen verweigert. Obwohl einige Lokalitäten in der Vergangenheit zu Schadensersatzzahlungen verurteilt wurden, sind rassistische Türpolitiken nach wie vor sehr präsent. 6% aller gemeldeten rassistischen Vorfälle trugen sich im Jahre 2017 in Auseinandersetzungen von MigrantInnen und AusländerInnen mit der Polizei zu. Hierzu zählen missbräuchliches und respektloses Verhalten seitens der Exekutivbeamten in Form von Drohungen oder „racial profiling“ (gezielte Polizeikontrolle von Personen mit ausländischem Aussehen ohne konkrete Verdachtslage). Durch derartige Praxis wird das Vertrauen von Betroffenen in einen demokratischen, auf Recht basierten Polizeiapparat erschüttert, von dem eigentlich anzunehmen sein sollte, den Schutz und die Sicherheit aller Personen zu gewährleisten. Eine letzte bedeutende Sphäre, die hier präsentiert werden soll, in der rassistische Handlungen stattfinden, bezieht sich auf Vorfälle zwischen MigrantInnen und öffentlichen Behörden. Erfahrene rassistische Diskriminierungen in Ämtern, Schulen und anderen öffentlichen Einrichtungen werden als besonders schwerwiegend empfunden, da sich viele BürgerInnen von öffentlichen Bediensteten eine Vorbildfunktion versprechen. *„Kommt es in diesem Umfeld zu rassistischen Aussagen oder Handlungen, sinkt der Glaube an eine faire, unparteiische Verwaltung und somit auch in den Rechtsstaat, der dies garantieren sollte“* (ZARA 2017: 42). Auch im Folgejahr 2018 ist die Anzahl der erfassten rassistischen Übergriffe erneut, auf 1.920 gemeldete Fälle gestiegen (ZARA 2018), was eine Kehrtwende dieses Trends nicht vermuten lässt.

5. Methoden

Das folgende Kapitel stellt die für diese Arbeit relevanten Methoden dar. Die Ausführungen sollen die vollständige Transparenz und Reproduzierbarkeit gewährleisten. Zunächst werden zentrale Charakteristika qualitativer Forschungsmethoden im Allgemeinen erläutert, bevor der sozialwissenschaftliche Forschungsansatz der Grounded Theory und die für diese Arbeit zentrale Methode des problemzentrierten Leitfadenterviews vorgestellt wird. Im Anschluss wird das Verfahren der Datenauswertung beleuchtet, wobei ein Abschnitt über die Datenauswertung mittels der Computersoftware ATLAS.ti angeführt wird. Eine (selbst-)

reflektierende Methodenkritik, welche nach den empirischen Erfahrungen im Feld unabdingbar scheint, wird dieses Kapitel abschließen.

Um die losen Forschungsfragen bearbeiten zu können, die dieser Arbeit zugrunde liegen, bedurfte es notwendigerweise einer Datenerhebung, die individuelle Meinungen, Erlebnisse und Erfahrungen zu erfassen in der Lage ist. Es ist nicht Anspruch dieser Arbeit allgemeingültige Regeln oder Gesetze aufzustellen, sondern vielmehr, den persönlichen Erfahrungshorizont und die individuellen Erlebnisse von Menschen mit Migrationshintergrund zu erörtern. Da vor allem der Umgang mit Rassismus und die daraus resultierenden Konsequenzen sehr subjektiv sind, eignen sich zur Bearbeitung dieser Thematik qualitative Methoden. Die Reflexion der eigenen Migrationserfahrung, des ersten Kontakts mit der österreichischen Bevölkerung und vor allem der Erfahrung mit Rassismus und die persönlichen Konsequenzen daraus, werden als sehr intime Daten angesehen, die bei den berichtenden Personen eine emotionale Reaktion hervorbringen können. Daher erfordern sowohl der zwischenmenschliche Umgang von forschender und befragter Person, sowie die Erhebungssituation ein hohes Maß an Vertrauen und Sicherheit (Craig et. al. 2000). Wie bereits erwähnt, wurde als Untersuchungsgebiet der Lebensmittelpunkt der forschenden Person, Österreichs Bundeshauptstadt Wien ausgewählt, was sich hinsichtlich der Bevölkerungsstruktur als sehr geeignet herausstellte.

5.1. Kennzeichen qualitativer Forschung (-smethoden)

Qualitative Forschung zeichnet sich nach Flick (2007) durch drei wesentliche Merkmale aus. Diese sind die Gegenstandsangemessenheit von Methoden und Theorien, was bedeutet, dass der zu untersuchende Gegenstand den Bezugspunkt für die Auswahl der Methoden darstellt und nicht umgekehrt. Die Forschungsgegenstände werden dabei in ihrer Komplexität und Ganzheit in ihrem alltäglichen Kontext untersucht und nicht wie bei quantitativer Forschung in Variablen bzw. klar abgegrenzte Teile zerlegt. Des Weiteren berücksichtigt qualitative Forschung, dass sich die auf den Forschungsgegenstand bezogenen Handlungs- und Sichtweisen im Feld unterscheiden, da damit unterschiedliche, subjektive Perspektiven und soziale Hintergründe verbunden sind. Diese unterschiedlichen Perspektiven auf den Forschungsgegenstand werden gleichermaßen berücksichtigt und analysiert. Ein weiteres zentrales Anliegen qualitativer Forschung ist die Selbstreflexion der forschenden Person über seine/ihre Rolle im Forschungsprozess. Anders als bei der außenstehenden, nicht beeinflussenden Rolle der forschenden Person in der quantitativen Forschung, sollte eine qualitativ forschende Person den eigenen Standpunkt, bzw. die eigene Rolle einer aktiv forschenden Person, daraus resultierende Forschungsfragen, eigene Beobachtungen, Gefühle etc. reflektieren und in die Interpretation mit einfließen lassen. Qualitative Forschung ist daher nie unabhängig von der forschenden Person zu betrachten, was letztlich (im Gegensatz zur quantitativen Forschung) auch zu dem nicht

vorhandenen Anspruch auf Reproduzierbarkeit und Repräsentativität führt (Flick 2007). Der qualitative Forschungsansatz ist nur sehr begrenzt mit der Logik eines idealtypischen quantitativen Forschungsprozesses zu vereinbaren. Letzterer zeichnet sich dadurch aus, dass der Forschungsablauf klar in eine lineare Abfolge konzeptioneller, methodischer und empirischer Schritte eingeteilt werden kann, welche nacheinander und unabhängig voneinander bearbeitet werden können. Theoretische Vorannahmen und Wissensbestände bilden den Ausgangspunkt quantitativer Forschung. In Verbund mit einer konkreten Problemstellung werden Hypothesen generiert, „die in operationalisierter Form an empirischen Zusammenhängen“ (Flick 2007: 123) entweder verifiziert oder falsifiziert werden. Die empirischen „Forschungsgegenstände“ wie Subjekte oder ein bestimmtes Feld, an oder mit denen die Datenerhebung stattfindet, erhalten den Status des Exemplarischen an dem zuvor vermutete allgemeingültige Zusammenhänge überprüft werden (Flick 2007). Qualitativer Forschung und entsprechenden Methoden spricht man im Gegensatz dazu eine größere Nähe zum subjektiven und individuellen Erfahrungshorizont und zur sozialen Lebenswelt der „Forschungsgegenstände“ zu. Außerdem werden qualitative Methoden durch die Präferenz für natürliche, weniger artifizielle Erhebungssituationen, eine stärkere Kontextualisierung und die deutliche Orientierung an alltagsweltlichen Handlungs- und Sinnzusammenhängen charakterisiert (Berg u. Milmeister 2008). Während bei quantitativen Methoden eine klare Isolierung von Ursache und Wirkung, eine saubere Operationalisierbarkeit, die Messbarkeit und Quantifizierung von Phänomenen, sowie das Aufstellen von allgemeingültigen Gesetzen im Fokus steht, rücken diese Attribute bei der qualitativen Forschung in den Hintergrund. Qualitative Forschung erhebt also keinen Anspruch auf Repräsentativität, sondern fokussiert den Einzelfall (Flick 2002). Des Weiteren können qualitative Methoden als Hypothesen generierende und nicht als Hypothesen prüfende Methoden verstanden werden (Lamnek 2010). Die Generierung von Theorien in der qualitativen Forschung ist demnach im Wesentlichen durch Induktion gekennzeichnet: Statt Theorien und ihre Überprüfung als Ausgangspunkt zu nehmen, werden Theorien aus empirischen Untersuchungen heraus entwickelt. Hierbei ist zu beachten, dass Vorannahmen und ein gewisses Vorverständnis an das Datenmaterial herangetragen werden können, die sich am Erkenntnisinteresse der forschenden Person orientieren (Flick 2007).

5.2. Grounded Theory und zirkulärer Forschungsablauf

Die Grounded Theory ist ein Verfahren sozialwissenschaftlicher Hermeneutik, bei der auf der Basis von Erfahrungsdaten, ausgehend von einer vorläufigen Problematisierungsperspektive, theoretische Konzepte entwickelt und dabei fortwährend rekursiv an die Erfahrungsebene zurückgebunden werden (Breuer 2010). Grounded Theory soll also gegenstandsverankerte

Theorienbildung übersetzt werden, was bereits andeutet, dass das Ziel derartiger Arbeiten nicht das Aufstellen universell gültiger Theorien oder Modelle ist, sondern vielmehr darauf abzielt, auf der Basis von Forschung in einem bestimmten Themenbereich eine Theorie zu generieren, *„die aus miteinander verknüpften Konzepten besteht [...] und geeignet ist, eine Beschreibung und Erklärung der untersuchten sozialen Phänomene zu geben“* (Böhm 1994: 121). Diese Theorien generierende und nicht Hypothesen prüfende qualitative Forschungsmethode geht auf die Soziologen Barney Glaser und Anselm Strauss zurück, die die Grounded Theory in den 1960er Jahren mit dem Ziel entwickelten, eine Methodik zu schaffen, die eine Generierung von Theorien direkt aus dem Datenmaterial heraus, ermöglichen sollte. Inzwischen hat sich die Grounded Theory zu einer allgemein anerkannten Methodologie qualitativer Forschung entwickelt und stellt eine der am weitest verbreiteten Verfahren in der qualitativ-interpretativen Sozialforschung dar (Schmidt et. al. 2014). Im Wesentlichen findet die Grounded Theory Anwendung in den Sozialwissenschaften, wozu alle Disziplinen gezählt werden sollen, die menschliches Handeln in den Fokus der Forschung rücken. Ausgangspunkt der Forschung stellen Leitideen dar, die in (vorläufige) Forschungsfragen umformuliert werden, wobei zu Beginn des Forschungsprozesses das eigene Vorverständnis über den Gegenstandsbereich herausgearbeitet wird (Böhm 1994). Des Weiteren geht man bei der Grounded Theory von einer Parallelität und funktionalen Abhängigkeit der Datenerhebung, -analyse und Theoriebildung aus (Schmidt et. al. 2014) und wendet sich bewusst von einer strikten Trennung der Erhebung und Analyse der Daten (wie es bei vielen anderen (vor allem quantitativen) Methoden üblich ist) ab (Böhm 1994). Durch systematisches Erheben und Analysieren von Daten wird die gegenstandsverankerte Theorie entdeckt, weiterentwickelt und vorläufig bestätigt. Diese stetige Auseinandersetzung setzt die wechselseitige Beziehung von Datensammlung, Analyse und Theorie voraus (Glaser u. Strauss 2010). Es handelt sich daher um einen kontinuierlich weiterentwickelnden Forschungsprozess, bei dem zunächst kein Endpunkt bestimmbar ist (Schmidt et. al. 2014). Es findet ein zirkulärer Arbeitsprozess statt, der mit einem bestimmten Vorverständnis beginnt, dann (bis zu einer gewissen Sättigung) in den Kreislauf der Verfahrensauswahl, Personenauswahl, Datenerhebung und Datenauswertung eintritt, bis schließlich eine Theorie durch Erkenntnisse entwickelt wird (Böhm 1994). Die Interpretation der Daten ist daher der zentrale Kern des empirischen Vorgehens, das jedoch weitere Erhebungssituationen mit einschließt. Die Interpretation dient daher gleichzeitig der Theorieentwicklung und als Basis für die Entscheidung, ob und welche Daten zusätzlich erhoben werden sollten. Ein linearer Forschungsprozess weicht einem zirkulären, in sich verzahnten (Flick 2007).

5.3. Problemzentriertes Interview

Die in dieser Arbeit hauptsächlich verwendete Methode ist das problemzentrierte Interview, welches den qualitativen Methoden und spezieller den Leitfadeninterviews zuzuordnen ist. Das problemzentrierte Interview kann als offen für die befragten Personen (d.h. es werden keine Antwortmöglichkeiten von der befragenden Person präsentiert) und als halbstrukturiert (d.h. die befragende Person kann flexibel auf den Gesprächsverlauf reagieren, da kein starrer Fragenkatalog existiert) bezeichnet werden. Der Leitfaden besteht in diesem Interview aus Fragen und Erzählanreizen, die insbesondere biographische Daten mit Hinblick auf ein bestimmtes Problem thematisieren. Der entwickelte Leitfaden ist eine Vorab-Konstruktion, der die Überlegungen der forschenden Person zu einer bestimmten Problemstellung widerspiegelt. Die als relevant erachteten Problem- und Fragestellungen werden im Vorfeld der empirischen Phase von der forschenden Person erarbeitet, im Interviewleitfaden gesammelt und im Gesprächsverlauf angesprochen. Die theoretischen Konzepte der forschenden Person und das wissenschaftliche Vorverständnis des Problems sowie die inhaltlich-fundierte Annäherung an das Problem werden also der Leitfadenkonstruktion zugrunde gelegt, was sich auch in der Auswertung der Daten, in Form von deduktiven Kategorien, niederschlägt. Das Interview folgt im Groben diesem Leitfaden, lässt jedoch unterschiedliche Fokusse und individuell gewählte Vertiefungen der befragten Person zu. In dieser Arbeit werden mit den individuellen Migrationserfahrungen, der Konfrontation mit Rassismus und der Konstruktion von Zugehörigkeiten unter diesen Einflüssen sehr biographische und individuell stark variierende Themen angesprochen. Daher wurden in der Durchführung der Interviews (eigentlich für narrative Interviews typische) individuelle Narrationen über von den befragten Personen fokussierte Themenbereiche zur Exploration der Fragestellungen zugelassen und durch den Leitfaden lediglich gegliedert. Da diese Arbeit hinsichtlich der subjektiven Zugehörigkeit, des Umgangs mit einer Migrations- oder Fluchterfahrung und dem Einfluss von Rassismus auf diese Parameter einen explorativen Forschungscharakter aufweist, fiel die Entscheidung, ein gewisses Vorverständnis in Form eines Leitfadens mit in die Interviewsituation zu integrieren, freie Redebeiträge und explorative Narrationen über subjektive Sinnzusammenhänge aber keinesfalls durch die Rückführung auf den Leitfaden zu unterbinden. Es ergab sich vielmehr die Situation einer freien Erzählung zu gewissen, durch den Leitfaden strukturierten, Themenbereichen. Diese Strukturierung hatte den Zweck, die Narration in Richtung der Forschungsfragen zu leiten. Da man annimmt, dass sich Selbstpräsentationen und solche, die die eigene biographische Lebenswelt betreffen, am glaubhaftesten in Erzählungen als Textform darstellen lassen, eignen sich (Narrationen zulassende) problemzentrierte Interviews für die biographische Forschung und die Erfassung prägender Erfahrungen wie die der Migration oder der Konfrontation mit Rassismus (Mattisek et. al. 2013).

5.4. GesprächspartnerInnen

Als sich das Thema dieser Arbeit zu konkretisieren begann und zunehmend eine Fragestellung aufkam, die MigrantInnen in den Fokus rücken sollte, kontaktierte ich zunächst den Verein ZARA- Zivilcourage und Anti-Rassismus-Arbeit, in der Hoffnung man würde mir Kontakte von MigrantInnen nennen, die Erfahrungen mit rassistischen Übergriffen haben. Aus Gründen des Datenschutzes war dies allerdings nicht möglich, weshalb ich in der Folge begann, MigrantInnen aus meinem Freundes- und Bekanntenkreis zu fragen, ob sie sich vorstellen könnten mit mir über diese Thematik zu sprechen. Da das theoretische Sampling durch die Forschungsfragen dieser Arbeit sehr offen ist, wurden mir unmittelbar verschiedene Kontakte genannt oder der Wille zur Teilnahme bekundet. Die Auswahlkriterien für die GesprächspartnerInnen waren lediglich eine nicht-österreichische StaatsbürgerInnenschaft sowie eine Aufenthaltsdauer in Wien oder Österreich seit mindestens einem Jahr. Hinsichtlich der Konstruktion von Zugehörigkeiten erschien mir eine kürzere Aufenthaltsdauer als nicht sinnvoll, da ich annehme, dass Zugehörigkeiten erst über eine gewisse Dauer entstehen bzw. konstruiert werden. Da ich im Vorfeld die Vermutung hatte, dass sich verschiedenste Faktoren auf die Erfahrung und den Umgang mit Rassismus auswirken und auch der Wille, der Zwang oder die Bereitschaft Zugehörigkeiten zu konstruieren von zahlreichen Parametern abhängt, wollte ich mein theoretisches Sampling so offen wie möglich gestalten. Ein erster Gedanke ausschließlich Studierende der Universität Wien zu diesen Themen zu befragen wurde aufgrund dessen und der Befürchtung einer zu homogenen Antwortstruktur vernachlässigt. In der Folge möchte ich meine GesprächspartnerInnen kurz vorstellen, wobei sich die Reihenfolge nach dem Zeitpunkt unserer Interviewtermine richtet.

HELIN ist 27 Jahre alt. Sie ist Kurdin und kommt aus der Türkei, was ihr bereits in ihrem Heimatland aufgrund des Kurdenkonflikts Schwierigkeiten in der Konstruktion von Identität und Zugehörigkeit bereitete. Helin hat Literatur studiert, arbeitet als Filmemacherin und Theaterkünstlerin und lebt seit acht Jahren in Wien.

ANAS ist 29 Jahre alt. Er kommt aus Latakia in Syrien und ist aufgrund der kriegerischen Auseinandersetzungen in seinem Heimatland nach Österreich geflohen. In Syrien hat er Computertechnik studiert und bei Samsung gearbeitet. Anas arbeitet als Koch bei einer Restaurantkette und lebt seit drei Jahren in Wien.

VIC ist 24 Jahre alt. Er kommt aus der touristischen Stadt Madaba in Jordanien, wo er klassische Musik studiert hat, sich aber aufgrund des unbefriedigenden Bildungssystems dazu entschloss in Europa nach Studienplätzen zu suchen. Er studiert am Vienna Music Institute und lebt seit eineinhalb Jahren in Wien.

ANA ist 28 Jahre alt. Sie kommt aus Porto in Portugal, wo sie Kunstwissenschaften studierte. Im Zuge ihres Studiums kam sie zunächst als ERASMUS Studentin nach Wien. Nach ihrem Austausch- Aufenthalt beendete Sie ihr Studium in Porto und kehrte mit dem Wunsch länger in Wien zu leben zurück. Sie arbeitet als freie Künstlerin und im Theater und lebt seit fünf Jahren in Wien.

SLADJANA MIRKOVIC ist 30 Jahre alt und in Wien geboren und aufgewachsen. Ihre Eltern sind im Zuge der GastarbeiterInnen- Bewegung mit wiederum ihren Eltern in den 1970er Jahren nach Wien gekommen. Sladjana hat die Serbische StaatsbürgerInnenschaft und arbeitet im Verein Wirtschaft für Integration.

ADRIANA DAVIDOVIC ist 28 Jahre alt. Sie ist in Regensburg, Deutschland geboren und aufgewachsen. Ihre Eltern kommen aus Belgrad, Serbien. Adriana hat seit drei Jahren die deutsche StaatsbürgerInnenschaft und lebt seit 8 Jahren in Wien. 2011 kam sie zum Studium der Internationalen Entwicklung nach Wien. Inzwischen arbeitet sie im Verein Wirtschaft für Integration.

5.5. Interviewsituation

Bei meinen Interviews lies ich die GesprächspartnerInnen entscheiden wo und wann das Interview stattfinden soll, da eine Erhebungssituation geschaffen werden sollte, in der sich die GesprächspartnerInnen wohl fühlen. Alle Gespräche fanden tagsüber statt. Ich traf meine InterviewpartnerInnen bei Ihnen Zuhause (Helin, Anas, Vic), im Kaffeehaus (Ana) oder an Ihrem Arbeitsplatz (Adriana, Sladjana). Die Interviews mit Vic und Ana führte ich auf Englisch, während alle anderen Gespräche auf Deutsch stattfanden. Um meinen GesprächspartnerInnen eine angenehme Interviewsituation zu ermöglichen fragte ich zunächst ob es in Ordnung ist, dass ich das Interview auditiv aufzeichne. Alle meiner InterviewpartnerInnen willigten ein. Im Anschluss klärte ich sie darüber auf, dass ich das Gesagte nur für die Zwecke meiner Masterarbeit verwenden werde und Nichts an Dritte weiterleite. Des Weiteren bot ich an, das Interview zu anonymisieren, was alle meine GesprächspartnerInnen ablehnten. Inhaltlich einleitend und vor der eigentlichen Befragung erklärte ich meinen GesprächspartnerInnen, dass ich mit Ihnen über Zugehörigkeit, Konstruktionen von Zugehörigkeit und über Rassismus sprechen möchte. Anschließend führten wir freie Gespräche, über die im Leitfaden fokussierten Themenbereiche. Nachdem die Themenbereiche besprochen wurden und sich die Gesprächssituation dem Ende zuneigte, fragte ich die GesprächspartnerInnen ob ihnen noch etwas Dringliches einfällt, das ich in der Auswertung ihrer Erzählungen berücksichtigen soll. Nachdem die letzten Anmerkungen und als wichtig erachtete Details besprochen wurden, beendeten wir das Gespräch und die die Audioaufnahme wurde gestoppt. Vor, während und

nach dem Gespräch notierte ich Gedanken und Überlegungen, die für die weitere Befragung oder die analytische Auswertung von Relevanz zu sein schienen.

5.6. Aufbereitung und Analyse der Daten: Transkribieren, Kodieren, Kategorisieren

Das erhobene Datenmaterial muss vor der Auswertung aufbereitet werden, weshalb eine Umwandlung des auditiv aufgezeichneten Interviewmaterials in Text vorgenommen wird. Diese Verschriftlichung der Aufnahme nennt man Transkription, welche zum Ziel hat, das Gesagte für wissenschaftliche Analysen dauerhaft in Schriftform verfügbar zu machen. Da es in dieser Arbeit weniger auf die genaue sprachliche Äußerung, als auf die eigentlichen Sachinhalte ankommt, wurde die Variante der Transkription in normales Schriftdeutsch bzw. -Englisch gewählt. Grobe Satzbaufehler werden während der Transkription behoben und der Stil wird geglättet, was dazu führt, dass die Charakteristik der gesprochenen Sprache erhalten bleibt, die Lesbarkeit jedoch erheblich verbessert wird (Mattisek et. al. 2013). Für die Transkription wurde das Computerprogramm f4 verwendet. Derartige Programme erleichtern die Verschriftlichung des Audiomaterials erheblich. Wesentliche Vorteile sind, dass sich die Abspielgeschwindigkeit des Gesagten an die individuelle Tippgeschwindigkeit anpassen lässt. Dadurch wird kontinuierliches und flüssiges transkribieren ermöglicht. Des Weiteren ermöglicht das Programm eine einfache Orientierung in den teilweise sehr umfangreichen Transkripten. Durch die Betätigung der Enter-Taste wird nach einem Erzählteil automatisch eine Zeitmarke eingefügt, die die aktuelle Stelle in der Mediendatei anzeigt. Dadurch wird die Zitation des Gesagten vereinfacht, da die aktuelle Stelle immer direkt in Bezug zum gesamten Interview verortet wird (f4transkript Benutzerhandbuch 2019). Das anschließende Kodieren des transkribierten Interviewmaterials hat zum Ziel, *„einen Text aufzubrechen, und zu verstehen und dabei Kategorien zu vergeben, zu entwickeln und im Lauf der Zeit in eine Ordnung zu bringen“* (Flick 2013: 201). Der Text wird abstrahiert und zusammengefasst und ist dadurch leichter zu interpretieren. Mit der Kodierung wird eine Zuordnung von Inhaltselementen zu Kategorien vorgenommen, die am Erkenntnisinteresse der forschenden Person orientiert sind (Lamnek 2010). *„Grounded theory coding generates the bones of your analysis. Theoretical integration will assemble these bones into a working skeleton. Thus, coding is more than a beginning; it shapes an analytic frame from which you build the analysis“* (Charmaz 2006: 45). Es ist wichtig zu erwähnen, dass sich im Falle dieser Arbeit die Kategorien nicht zwangsläufig aus dem Datenmaterial herauskristallisierten, sondern bewusst von vornherein an das Datenmaterial, im Sinne des Erkenntnisinteresses, herangetragen wurden. Bei der Übersetzung des Interviewtextes in den Kodier-Text wird also eine Verkürzung und Verallgemeinerung durchgeführt, wobei eine Aufbereitung des Interviewtextes unter dem Blickwinkel der konkreten Fragestellung stattfindet (Mattisek et. al. 2013). Kodieren stellt den zentralen Vorgang in der Datenauswertung dar und kann als das

Übersetzen von Daten verstanden werden, womit allerdings mehr als nur eine reine Beschreibung dessen was in den Daten passiert gemeint ist. Anfänglich wird zwar die Frage „was ist hier Thema?“ behandelt, wobei Kodieren darüber hinaus analytisches Betrachten und Erschließen meint, durch welches eine Textstelle in den Daten als Indikator für ein Konzept erkannt wird (Böhm 1994). So entstehen Paraphrasen, durch die das erhobene, empirische Material strukturiert wird. Man kann hierbei zwischen den Begriffen Kategorie und Kode unterscheiden, wobei der Kode in engem Bezug zum empirischen Material steht, während die Kategorie eine übergeordnete Rolle einnimmt und die Kodes systematisiert: Diese werden den gebildeten Kategorien zugewiesen, so dass eine Hierarchie von Kategorie-Unterkategorie-Kode entsteht (Berg u. Milmeister 2008). Die zentrale intellektuelle Tätigkeit im Auswertungsprozess der kodierten Daten wiederum liegt im Vergleichen. Das bedeutet weniger die Suche nach identischen Inhalten im Datenmaterial, sondern vielmehr die Suche nach Ähnlichkeiten und Unterschieden im gesamten Datenmaterial (Böhm 1994). Im Umgang mit dem Text lassen sich drei verschiedene „Verfahren“ innerhalb des Interpretationsvorgangs unterscheiden. Diese nennt man offenes, axiales und selektives Kodieren. Das offene Kodieren hat zum Ziel, Phänomene und Daten in Begriffe zu fassen und orientiert sich ausschließlich an dem transkribierten Material. Dabei werden einzelne Aussagen in ihre Sinneinheiten unterteilt und mit den Kodes versehen. Im Anschluss werden die gebildeten Kodes thematisch gruppiert und damit kategorisiert bzw. den vorab definierten, aber nicht unveränderbaren Kategorien zugeordnet. Im Zuge des axialen Kodierens werden die im offenen Kodieren entstandenen Kategorien verfeinert und ausdifferenziert, bevor dies bei dem selektiven Kodieren, auf einem höheren Abstraktionsniveau fortgesetzt wird. Ziel des selektiven Kodierens ist die Herausarbeitung einer Kernkategorie, um die herum die anderen Kategorien gruppiert werden (Flick 2002). Wichtig beim Kodieren ist, dass diese drei *„Prozeduren weder als klar voneinander trennbare Vorgehensweisen noch als zeitlich eindeutig getrennte Phasen (miss-) verstanden werden [sollten]“* (ebd.: 258). Das vorliegende Datenmaterial wird also in vergleichender Weise dahingehend ausgewertet, inwieweit es Indikatoren des behandelten Phänomens enthält (Böhm 1994). Entgegen des Vorschlags von Mayring (2000), bei dem eine klare Trennung von deduktiver und induktiver Kategorienkonstruktion zentral ist, wurden die Daten in dieser Arbeit durch eine Kombination von deduktiven Kategorien und induktiven Kodes organisiert. Die deduktiven Kategorien (bzw. Kode-Familien) entsprangen demnach im Wesentlichen der inhaltlichen Gliederung des Interview-Leitfadens, die eine Behandlung forschungsrelevanter Themen in jedem Interview gewährleisten sollte.

5.6.1. Softwaregestützte Datenanalyse mit ATLAS.ti

Wissenschaftliche Analyseprogramme vereinfachen den Umgang mit größeren Datenmengen, und dienen der forschenden Person dazu, die transkribierten Interviews zu organisieren und herausgearbeitete Sinnstrukturen in Form von Kategorien und Kodes miteinander zu vergleichen (Julien 2008). Die in dieser Arbeit verwendete Software ATLAS.ti erleichtert die Strukturierung und Visualisierung der aus den Transkripten herausgearbeiteten Kodes und ermöglicht die Erstellung von Querverweisen innerhalb der Daten. ATLAS.ti bietet die Möglichkeit Kategorien und Kodes zu erkennen und übersichtlich zu organisieren oder ähnliche Passagen in unterschiedlichen Transkripten miteinander zu verbinden. Die wissenschaftliche Analyse wird dadurch vereinfacht und zugänglicher gemacht (ebd.)

5.7. Methodenkritik

Dowling (2008) konstatiert, dass die kontinuierliche Hinterfragung und Überprüfung, bzw. Erläuterung und Reflexion der angewandten Methoden und vor allem der eigenen Rolle als forschende Person integraler Bestandteil qualitativer Forschung ist (ebd.). In der Folge möchte ich den Forschungsablauf, die Auswahl der theoretischen Grundlage als auch die ausgewählten Methoden und die Anwendung derer reflektieren.

Anfänglich habe ich sehr viel Zeit mit der Einarbeitung in die relevante wissenschaftliche Literatur verbracht. Dies war unausweichlich, angesichts der Bandbreite an wissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit den zentralen Themen dieser Arbeit; Identität, Zugehörigkeit, Rassismus. Auch wenn es sich in der Folge, aufgrund der Vielzahl als nicht sehr leicht herausstellte, die zentralen Ansätze und theoretischen Darlegungen für die Bearbeitung meiner Fragestellungen herauszuarbeiten, war die umfangreiche Einarbeitung sehr gewinnbringend. Im Zuge dessen kristallisierte sich das Konzept der „Zugehörigkeit“ als zentrale theoretische Grundlage heraus. Diese Masterarbeit auf dem Konzept der Zugehörigkeit zu stützen, sehe ich als sehr angebracht. Wie in der Theorie dargelegt erfüllt dieses Konzept einen zeitgenössischen Anspruch hinsichtlich einer Konstruktion des Selbst, dem das Konzept der Identität nicht gerecht werden kann. In der empirischen Befragung stellte sich allerdings heraus, dass auch Fragen nach „Zugehörigkeit“ nicht immer zweifelsfrei verständlich waren. Dennoch hatte ich den Eindruck, dass nach Umformulierungen oder Spezifikationen der Fragen die GesprächspartnerInnen umfangreiche und gewinnbringende Antworten geben konnten. Durchaus habe ich die Erfahrungen aus ersteren Gesprächen in die Fragestellungen der folgenden Gespräche einfließen lassen und Passagen, die aufgrund ihrer Formulierung zu Missverständnissen hätte führen können, leicht geändert. Des Weiteren habe ich, auf Basis der Erfahrungen aus den ersten Gesprächen, Stellen im Fragenkatalog weniger bzw. intensiver

abgefragt, d.h. die Fragen und den Ablauf des Gesprächs angepasst. Grundsätzlich würde ich dennoch kritisieren, dass der Forschungsablauf noch zirkulärer hätte stattfinden können. Die unmittelbare Sichtung und erste Herausstellung zentraler Gesprächsinhalte vermochte zwar die Anpassung in folgenden Gesprächen, was letztlich zu gewinnbringenderen Antworten führte. Dennoch fiel es mir nicht leicht, die theoretische Sättigung zu erkennen und die Qualität meiner Daten einzuschätzen. Erst nach eingehenden Vergleichen und Rückbezügen zu den theoretischen Ausführungen, stellte ich fest, dass das erhobene Datenmaterial sehr zufriedenstellend war. Die Anzahl der GesprächspartnerInnen ist zwar nicht sehr hoch, doch die Qualität der Aussagen stellte sich vor allem seit der ersten analytischen Auswertung als sehr gehaltvoll heraus. Die Auswahl der GesprächspartnerInnen kann ich im Nachhinein als sehr gelungen bezeichnen. Die Tatsache, dass das theoretische Sampling bewusst sehr offen gehalten wurde und für die Auswahl der GesprächspartnerInnen keine Kriterien von Relevanz waren, abgesehen von einer gewissen Aufenthaltsdauer in Wien, einer Migrationserfahrung und einer Nicht-Österreichischen StaatsbürgerInnenschaft, erwies sich hinsichtlich des Erkenntnisgewinns sehr fruchtbar. Eine Einschränkung auf ein gewisses soziales Umfeld, in dem sich die MigrantInnen bewegen (wie z.B. einen universitären Kontext) hätte in der analytischen Auswertung Einschränkungen mit sich gezogen. Sicherlich wäre es dennoch gewinnbringend gewesen eine weitere Person in das theoretische Sampling zu inkludieren, die ebenfalls aufgrund einer Flucht einen unausweichlichen Migrationsgrund vorzuweisen gehabt hätte. Vor diesem Hintergrund hätten die Aussagen von Anas anders verglichen werden können. In der Interview-Situation merkte ich, dass Zugehörigkeiten und die eigene Identität keine leichten Themen für die Betroffenen darstellen. Sowohl über die eigene Reflexion, über teilweise belastende Erfahrungen wie die Migration oder das Erleben von Rassismus, sowie über das mir entgegengebrachte Vertrauen in Form einer Öffnung der GesprächspartnerInnen mit mir über derartige Themen zu sprechen, freute mich sehr und betrachte ich als nicht selbstverständlich. Während des gesamten Forschungsprozesses wurden die Ergebnisse und Überlegungen durchgehend reflektiert und festgehalten. Auf Basis dessen ließen sich erste Überlegungen zu Erkenntnissen und Konzepten formen und ausarbeiten. Ich bin mir meiner Rolle als forschende Person und dem daraus resultierenden Einfluss (z.B. durch die Art der Fragenformulierung) durchaus bewusst und erkenne die Subjektivität der Forschungsergebnisse.

6. Präsentation und Analyse der empirischen Daten

Im Folgenden Kapitel werden die erhobenen Daten interpretiert, analysiert und untereinander und mit bestehenden theoretischen Überlegungen abgeglichen. Da die Gespräche inhaltlich durch den Leitfaden beeinflusst waren möchte ich die zentralen Aussagen (Kodes) entlang der deduktiv aufgestellten und im Voraus an das Datenmaterial herangetragenen Kategorien

präsentieren und hinsichtlich der Forschungsfragen analysieren. Die wichtigsten Kategorien sind „(Nicht-) Zugehörigkeit“ und „Rassismus“ welche in der Folge zunächst dargestellt werden. Weitere zentrale deduktive Kategorien sind „Zukunft“ (in Anbetracht von Rassismus), „Migration“ und „Soziales Umfeld“. Die letztgenannten Kategorien stehen mit Rückbezug auf die Forschungsfragen dieser Arbeit immer in Zusammenhang mit Rassismus und/ oder (Nicht-) Zugehörigkeit und werden daher im Rahmen der Analyse von „Nicht-Zugehörigkeit“, „Rassismus“ und „Rassismus und Zugehörigkeit“ berücksichtigt.

6.1. (Nicht-) Zugehörigkeit

In diesem Abschnitt soll aufgezeigt werden, welche Faktoren in der Konstruktion von Zugehörigkeit für die GesprächspartnerInnen eine Rolle spielen. An dieser Stelle soll noch nicht explizit auf die Auswirkungen von Rassismus auf Zugehörigkeitskonstruktionen eingegangen, sondern zunächst analysiert und verglichen werden, welche Voraussetzungen für die Konstruktion von Zugehörigkeit (-sgefühlen) präsentiert werden. Diese sollen zusammen mit den Ursachen für ein nicht-vorhandenes Zugehörigkeitsgefühl analysiert werden, da sich diese beiden Faktoren inhaltlich sehr ähnlich sind. Hinsichtlich der Faktoren, die für die Konstruktion von Zugehörigkeiten bedeutsam sind, möchte ich vor allem das soziale Umfeld meiner GesprächspartnerInnen betrachten und herausstellen inwiefern die eigene Herkunft bzw. Nationalität Einfluss nehmen. Es soll erörtert werden, wie (Nicht-) Zugehörigkeit zustande kommt, welche Auswirkungen sie hat und welche Strategien im Umgang mit (Nicht-Zugehörigkeit) präsentiert werden.

[...] [T]he language actually/ it's a big, [...] issue or it's a really big thing, because it's how you communicate (Ana 00:18:35-8).

Ebenso wie Ana betont Sladjana (00:19:30-3), dass die Sprache als wesentliche Voraussetzung angesehen wird, um als MigrantIn erste Zugehörigkeiten zu der Gesellschaft des Ziellandes oder aber auch zu der eigenen Diaspora aufbauen zu können (ebd.: 00:19:20-9). Sprache wirkt in dieser Hinsicht doppelt: Zum einen wird sie als unabdingbar beschrieben um in Kontakt zur Gesellschaft des Ziellandes treten zu können. Zum anderen vermittelt das Sprechen, Hören und Verstehen (der eigenen Mutter-) Sprache ein Gefühl von Heimat und Zugehörigkeit in fremden Kontexten. Letzteres verdeutlicht das nachstehende Zitat, in dem Verständnis dafür geäußert wird, dass sich MigrantInnen mit mangelnden Sprachkenntnissen des Ziellandes im Umfeld der eigenen Diaspora aufhalten, da die Zugehörigkeit, die durch Sprache entsteht, Sicherheit stiftet:

I understand why some immigrants do that (Anm.: sich mit Menschen umgeben, die die gleiche Nationalität haben), because sometimes they don't talk English even, or they don't talk even the

language of the country or even English, so they feel a bit unprotected. So these communities are good for them [...] (Ana 00:36:37-2).

Diese Zitate verdeutlichen, dass es für die Konstruktion von Zugehörigkeiten essentiell ist in Österreich bzw. Wien über die Sprache individuell handlungsfähig zu sein und bei Bedarf eigene Ansichten vertreten und Stellungen beziehen zu können. Mit Bezug zu Mecheril (2003) ist hier deutlich die Wichtigkeit der *habituellen Wirksamkeit* zu bestätigen. Durch Sprache wird eine signifikante Interaktion in Form konkreter Handlungsweisen mit Mitgliedern des Kontextes ermöglicht. Ebenso geht aus den empirischen Untersuchungen hervor, dass sich auch Personen, die in Wien geboren wurden, aber aufgrund der Herkunft der Eltern eine andere StaatsbürgerInnenschaft als die Österreichische besitzen, durch das Sprechen und Hören der Sprache des Herkunftslandes (eine Situation, die in diesem Fall sonst nur im familiären Umfeld entsteht) diesen Menschen zugehörig fühlen. Sladjana bestätigt, dass sie in der Schulzeit Zugehörigkeitsgefühle zu serbischen Mädchen entwickelte und sich ein Gruppengefühl einstellte, da diese die gleiche Sprache gesprochen haben, die sie mit ihrer Familie spricht (Sladjana 00:19:30-3). Das folgende Zitat verdeutlicht den Umkehrschluss dieser Annahmen, nämlich dass mangelnde Sprachkenntnisse als Hürde für einen initialen Kontakt und auf längere Sicht als Hindernis in der Konstruktion von Zugehörigkeit, dementsprechend als Ursache für Nicht-Zugehörigkeit empfunden werden.

„[...] / Some colleagues at school, if they hear that okay, my German is not good and they would have to speak in English. So they [...] rather speak with someone who speaks German rather than to speak to me and force themselves to speak English and get to know me. So, that kind of makes me feel like I didn't belong. [...] And with this year of more interaction with people and so this language barrier is not really / Okay, it's still there but it's not as intense as it was last year“ (Vic 00:27:32-4).

Unabhängig davon, ob es sich um die Muttersprache oder um die Sprache des Ziellandes handelt, werden Kommunikationsfähigkeiten als zentral empfunden, um Zugehörigkeiten zu einer sozialen Gruppe zu bilden. Diese Erzählungen bestätigen die theoretischen Darstellungen von Pfaff-Czarnecka (2011), die feststellt, dass das Teilen von kulturellen Formen wie der Sprache, im Sinne wahrgenommener Gemeinsamkeiten einen wesentlichen Bestandteil der Konstruktion von Zugehörigkeit darstellt. Wie auch Pfaff-Czarnecka (2011) deutlich macht zeigen die GesprächsteilnehmerInnen hier, dass eine aktive Bezugnahme auf das vorhandene Netz von Zugehörigkeitskontexten (ob in Bezug zur eigenen Diaspora oder zu der Mehrheitsbevölkerung) nur möglich ist, wenn keine oder nur geringfügig sprachliche Barrieren vorhanden sind. Dies äußert sich nicht zuletzt bei der Suche nach einer Anstellung. Die Möglichkeiten einer gesellschaftlichen Teilhabe durch die Ausführung einer entlohnten Tätigkeit werden als beschränkt erfahren, wenn die sprachlichen Voraussetzungen als zu minderwertig aufgefasst

werden „[...]they don't give you a job, because they say "Your german is not good"" (Ana 00:29:43-8). Dies bezieht sich vor allem auf den Beginn des Aufenthaltes in Wien, für den es als unausweichlich beschrieben wird, so schnell wie möglich die Sprache zu lernen um überhaupt Zugehörigkeiten entwickeln zu können („Und ich habe mich beim Sozialamt angemeldet und auch beim AMS, damit ich Deutschkurs bekomme und damit ich einfach anfangen kann, hier in Wien“ (Anas 00:39:32-7)). Es zeigt sich, dass Konstruktionsstrategien von Zugehörigkeiten, wie die gesellschaftliche Teilhabe durch die Ausübung einer Arbeit wesentlich von den Sprachkenntnissen abhängen. So wird Sprache zum kritischen Faktor hinsichtlich der Umsetzung intendierter Konstruktionen von Zugehörigkeiten: Die Sprache wird als ausschlaggebende Voraussetzung für verschiedene Strategien beschrieben, Zugehörigkeiten konstruieren zu können (Helin 00:13:37-8). Nicht nur für ein gesteigertes Zugehörigkeitsempfinden aufgrund der Ausübung einer Arbeitstätigkeit und einer damit einhergehenden gesellschaftlichen Teilhabe, sondern auch für das kulturelle Verständnis und das damit einhergehende Zugehörigkeitsempfinden ist die Sprache für die (erste) Kontaktaufnahme zur Gesellschaft des Ziellandes zentral: *If you don't have the minimum [...] skills, with german. It's a big NO. You feel like, they just [...] don't want to give you a try. So that was my first big struggle after I decided that I want to stay [...]* (Ana 00:13:27-2). Im Gegensatz zu den theoretischen Ausführungen von Pfaff-Czarnecka (2011) stellt sich in Anbetracht der Gesprächsinhalte aber heraus, dass Sprache nicht nur als wahrgenommene, d.h. passiv erfahrene Gemeinsamkeit aufgefasst wird, sondern ebenso als individuell proaktive Praxis zu verstehen ist, um Zugehörigkeiten konstruieren zu können. Wie das oben anstehende Zitat von Anas verdeutlicht, hat er sich sehr zeitnah nach seiner Ankunft in Wien aktiv um einen Deutschkurs bemüht, um überhaupt Zugehörigkeiten aufbauen zu können (Anas 0:39:32-7). Hinsichtlich der Ausführungen von Anthias (2002) kann Sprache hier vor dem Hintergrund der „Positionalität“ gedacht werden. Es kann eine „Positionalität“ der gemeinsamen Sprache herausgestellt werden, da verstehen und verstanden werden als tatsächlich erlebte Wirksamkeiten im sozialen Raum (als erfahrenes Resultat) mit einer individuellen sozialen Positionierung, d.h. mit einem bestimmten Set an Praktiken kombiniert wird. Sprache tritt deutlich als aktive Selbstpositionierung im sozialen Raum auf, mit der MigrantInnen Zugehörigkeiten aufbauen. Dass das Sprechen der gleichen Sprache (im Sinne einer aktiven Selbstpositionierung oder im Sinne wahrgenommener Gemeinsamkeit) aber nicht zwangsläufig Zugehörigkeitsgefühle erzeugt, wie Pfaff-Czarnecka (2011) konstatiert, verdeutlicht folgendes Zitat: *„I mean, from what I came to feel here, that kind of Arabs don't like Arabs here, in Europe. This is the shocking thing. I have interacted with a couple of people like at the market for example. If you speak arabic to them they would just prefer to speak German to you. Which is strange* (Vic 00:23:22-8). Es ist erkennbar, dass Sprache, als aktive Praxis um Zugehörigkeit zu vermitteln, nicht immer

ausreicht um diese herzustellen. Somit kann Sprache als eine Voraussetzung aber nicht als Garant für die Entstehung von Zugehörigkeiten verstanden werden. Dies wird noch wesentlich deutlicher, wenn das Teilen einer gemeinsamen Sprache die Ursache für aktiv praktizierte Nicht-Zugehörigkeit, d.h. eine bewusste Abwendung darstellt: *„Ich habe bis auf eine Freundin, die ich aus der Türkei kenne keine türkischen Freunde, weil ich mich auch ein bisschen bewusst von dem Umfeld/ [...] Ich distanziere mich, weil mir ist dieses Thema einfach zu viel. Die ganze Zeit Türkei und Kurden und ich weiß wenn ich/ also die Wahrscheinlichkeit ist so groß, wenn ich mit einem Türken in einem Gespräch bin, dass es auf meine Identität, dass ich Kurdin bin, kommt [...] Ich habe kein Interesse gerade, in dem Punkt in meinem jetzigen Leben, mich weiterhin mit den türkischen Kreisen umzugeben“* [sic] (Helin 00:22:48-3). Das Teilen der gemeinsamen Kulturform Sprache wird in diesem Fall nicht als Voraussetzung für Zugehörigkeit aufgefasst, sondern vielmehr als Marker für eine zu erwartenden Auseinandersetzung über einen Konflikt, da diese im Wesentlichen mit Personen stattfindet, die die gleiche Sprache sprechen. Hier besteht ein deutlicher Bezug zu Sedmak (2010), der konstatiert, dass Sprache hinsichtlich der Zugehörigkeit sowohl eine inkludierende sowie eine exkludierende Wirkung haben kann. Bei Sedmaks Darstellungen (2010) ergibt sich die Exklusion von haltgebenden sozialen Mustern allerdings aus der Tatsache, dass die Sprache nicht gesprochen wird. Hier allerdings entsteht ebenjene Exklusion gerade weil sie gesprochen und verstanden wird und entsprechende individuelle Rückschlüsse aufgrund negativer Erfahrungen gezogen werden. Zum einen wird die Sprache von den GesprächsteilnehmerInnen als wesentlichste Voraussetzung für die Möglichkeit anfänglicher Zugehörigkeitskonstruktionen empfunden - Zum anderen kann das Sprechen einer gleichen Sprache aber auch eine bewusste (Helin: 00:22:48-3) oder unbewusste (Vic 00:23:22-8) Ablehnung, eine Exklusion bzw. eine Nicht-Zugehörigkeit provozieren. Die von Sellner (2010) angenommene Relevanz von Sprache lässt sich vor dem Hintergrund der empirischen Daten diskutieren. Es ist aufgrund der bestätigten Wichtigkeit der sprachlichen Voraussetzung anzunehmen, dass Zugehörigkeit durch die Möglichkeit einer Vermittlung von Handlungsweisen durch Sprache konstruiert werden kann. Das Hören einer (bzw. in diesem Fall der Mutter-) Sprache kann auch Vorannahmen über bestimmte Handlungsweisen der Sprechenden implizieren, ohne dass diese explizit kommuniziert oder vermittelt werden müssen. Sprache wird also auch als Ursache für Nicht-Zugehörigkeit genannt und Zugehörigkeiten werden auch jenseits von dem Erfahren der eigenen kulturellen Praxis (d.h. der Sprache des Herkunftskontextes) oder der Fähigkeit des Sprechens der Sprache des Ziellandes konstruiert. In diesen Fällen rücken andere Parameter in den Vordergrund. Kommunikationsmöglichkeiten und das Sprechen der deutschen Sprache werden als unabdingbare Voraussetzung genannt, um Zugehörigkeiten und Kontakte zur Gesellschaft des Ziellandes aufzubauen. In Bezug auf die Zugehörigkeitsgefühle in migrantischen, multikulturellen sozialen Umfeldern wird die Sprache

allerdings mehr zum Mittel zum Zweck als zur Voraussetzung von Zugehörigkeit. Die GesprächspartnerInnen konstruieren Zugehörigkeiten zu sozialen Umfeldern, die eine Vielfalt an kulturellen Einflüssen aufweisen und deren Mitglieder ohnehin verschiedene Muttersprachen sprechen. Die englische oder deutsche Sprache wird daher lediglich als Kommunikationsmöglichkeit herangezogen und ist hinsichtlich einer erfahrenen oder aktiv praktizierten Gemeinsamkeit, die Zugehörigkeit hervorruft, weniger relevant. In migrantischen sozialen Umfeldern rückt die Verständigungsmöglichkeit durch Sprache (egal welche) ins Zentrum der Zugehörigkeitskonstruktion und weniger die Identifikation mit einer bestimmten Sprache (des Ziellandes z.B.). Sellners (2010) Ausführung, dass Zugehörigkeit durch die Möglichkeit der Vermittlung von Handlungsweisen durch Sprache konstruiert werden kann, ist vor diesem Hintergrund nach wie vor gültig. Die Einigung multikultureller Gruppenmitglieder auf einen Kommunikationsweg in Form der englischen Sprache z.B. bestätigt, dass Handlungsweisen sprachlich vermittelt werden müssen, um Zugehörigkeiten aufzubauen. Auch wenn es sich nicht um die Mutter- bzw. die Sprache des Herkunftslandes handelt bedarf es der Möglichkeit sich zu vermitteln. In den theoretischen Ausführungen zu der Definition von Zugehörigkeit wird dargelegt, dass neben der Sprache auch Lebensstile und Lebenseinstellungen als wahrgenommene Gemeinsamkeit und somit als Ursache für Zugehörigkeitskonstruktionen dienen (Pfaff-Czarnecka 2011). Die unten anstehenden Zitate aus dem empirischen Material belegen diese Darstellung. Mit Bezug zu Sedmak (2010) lässt sich herausstellen, dass durch gleiche Lebenseinstellungen und Geisteshaltungen Gefühle der Verbundenheit und Gegenseitigkeit empfunden werden. Die GesprächspartnerInnen äußern, dass Verbundenheit, Gemeinsamkeiten und Zugehörigkeit empfunden wird, wenn eine Gruppe identitätsstiftende Parameter, wie die eigene Lebenseinstellung oder den Lebensstil spiegelt. Durch den gleichen Lebensstil schaffen diese Gruppen Bedingungen der Möglichkeit von Vertrauen. Zitate wie *„Ich bin sehr viel mit Leuten unterwegs, die eine sehr ähnliche Einstellung haben wie ich“* (Helin 00:22:48-3), *„Ja! Sie [Anm.: die Freunde denen er sich zugehörig fühlt] denken gleich“* (Anas 00:50:32-3) oder [Anm.: Antwort auf die Frage: „Do you aim to belong to some people?“]: *„Maybe people who kind of have like common interests as me [...] Or people who kind of share the same mentality“* (Vic 00:20:02-8) bekräftigen die Darstellungen von Pfaff-Czarnecka (2011) und Sedmak (2010). Dieser Lebensstil ist bei allen GesprächspartnerInnen geprägt von Weltoffenheit, Multikulturalität und Diversität, was auf den transnationalen, multikulturellen Charakter ebenjener Gruppen zurückzuführen ist. In diesen Fällen ist der wesentlichste Faktor um Zugehörigkeiten zu entwickeln eine geteilte Weltsicht, gleiche Interessensfelder und Lebensstile. Während die Sprache lediglich als Kommunikationsmöglichkeit, aber nicht als Indikator oder Identifikationsmoment für die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe Relevanz entfaltet, spielt die Herkunft oder die Nationalität eine untergeordnete bzw. keine

Rolle. Folgende Zitate wie „*[I]n den Kreisen in denen ich rumgehangen bin, [war] meine Identität oder meine Herkunft, sag ich mal so, überhaupt kein Thema*“ (Helin 00:18:25-7), „*Da ist nicht die Ident/ oder die Herkunft der schmelzende Punkt, sondern dass man die gleiche Einstellung hat, was Völker angeht, oder was Rassismus angeht oder was Kunst angeht*“ (Helin 00:23:58-8), „*No, I mean in my group or in my social surroundings the nationality is not something important or that has a very big weight, you know?*“ (Ana 00:33:55-6) oder „*Für mich spielt die Person eine große Rolle und die Mentalität ist mir extrem wichtig, weil ein Österreicher kann genauso denken wie ich oder ein Afghane kann genauso denken wie ein Österreicher*“ (Helin 00:26:49-4) verdeutlichen dies. Interessanterweise verortet sich eine Gesprächspartnerin zwar nicht in nationalen Zugehörigkeitskontexten, jedoch in dem ebenfalls vorab und extern konstruierten Kontext der Europäischen Union. Ana betont neben der Zugehörigkeit zu multikulturellen und weltoffenen Kreisen ebenso ihre Zugehörigkeit zu dem Staatenbund, weshalb sie annimmt, weniger rassistische Erfahrungen machen zu müssen, als Personen, die aus Ländern kommen, die nicht zur EU gehören. Dass Sprache als Kommunikationsmöglichkeit unausweichlich ist, aber nicht zwangsläufig mit einer Identifikation im Sinne ethnischer oder nationaler Zusammengehörigkeit einhergeht, zeigt auch das folgende Zitat, in dem eine Gesprächspartnerin eine Zugehörigkeit zu einer Person aufbaut, ohne unmittelbar zu merken, dass sie die gleiche Herkunft haben: „*The portuguese artist that I met here, from Portugal, I met him extendedly. And we were even talking English to each other and we were not realizing that we are from the same country*“ (Ana 00:35:22-6). Das Verbindende, was Zugehörigkeit schafft ist hier nicht die portugiesische Sprache, die beide in der Lage wären zu sprechen, sondern vielmehr der künstlerische Austausch, die Lebenseinstellung und die geteilten Interessen. Auch an dieser Stelle kann ein Bezug zu Pfaff-Czarnecka (2011) hergestellt werden, da wie die Sprache auch der Lebensstil nicht nur als wahrgenommene Gemeinsamkeit erfahren wird, sondern eine aktive Selbstpositionierung über den Lebensstil und seine dazugehörigen Ausdrucksformen stattfindet. Der Lebensstil und die Geisteshaltung einer Person oder einer Gruppe lässt sich zwar oft (oder vermeintlich) passiv wahrnehmen und konstruiert dadurch und im Falle einer positiven Identifikation mit ebenjener Erscheinungsform ein Zugehörigkeitsgefühl. Ebenso drückt das Individuum aber über die Präsentation der Lebensstil-abhängigen Erscheinungsform aktiv Zugehörigkeiten aus. Es herrscht somit auch eine „Positionalität“ des Lebensstils bzw. der Lebenseinstellung im Sinne von Anthias (2002), da ein gemeinsamer Lebensstil eine erlebte Wirksamkeit im sozialen Raum mit einer individuellen Praktik verbindet. Grundsätzlich ist festzustellen, dass ethnische oder nationale Parameter bei migrantischen Zugehörigkeitskonstruktionen in den Hintergrund zu rücken scheinen. Hier ist ein Bezug zu Riegel und Geisen (2007) zu erkennen, die bzgl. des Zusammenhangs von Zugehörigkeit und Migration die nationalstaatlich fokussierte Kulturkonfliktthese kritisieren und feststellen, dass

andere Zugehörigkeitskontexte als nationale oder ethnisch basierte eine wesentlichere Bedeutung entfalten. Dass die Identifikationsmomente zunehmend transnationalen Charakter aufweisen wird in den empirischen Untersuchungen mehrfach bestätigt. Es zeigt sich, dass sich migrantische Zugehörigkeiten oft in multikulturellen sozialen Umfeldern ergeben, die sich nicht durch eine geteilte Herkunft oder Kultur auszeichnen. Vielfach bekräftigten die GesprächsteilnehmerInnen, dass sich das soziale Umfeld, dem sie sich zugehörig fühlen, durch eine Weltoffenheit und gelebte Multikulturalität gekennzeichnet ist (Sladjana 00:20:26-1 oder *„Yeah, I mean, the multicultural perspicive, because most of them, they're not from Vienna [...]So, there is a diversity among us, which is good“* (Ana 00:31:13-0)). Hier lassen sich die von Marsh et Al. (2007) angesprochenen globalisierten Formen sozialer, kultureller, politischer und ökonomischer Interaktion erkennen, die zu migrantischen Zugehörigkeitskonstruktionen führen, die physische Grenzen überwinden. Wie Riegel und Geisen (2007) konstatieren, entstehen auf lokaler Ebene Sozialräume, die wesentlich vom Transnationalen, vom Globalen beeinflusst sind. Eine Suche nach sozialen Kontakten und Zugehörigkeiten zu Personen, die die gleiche StaatsbürgerInnenschaft besitzen wurde in keinem der Gespräche aktiv bestätigt: *„Nein, es [Anm.: die Herkunft] spielt keine Rolle. Sie macht keinen Sinn für mich, eigentlich, Staatsbürgerschaft (lacht). Warum? Ich bin nicht stolz auf meine Staatsbürgerschaft, dass ich Syrer bin“* (Anas 00:52:41-2). Die bewusst gesuchte Zugehörigkeit zu migrantischen Kreisen oder gar das migrantische Selbstbild sind allerdings nicht auszublenden. Diese beziehen sich jedoch nicht zwangsläufig auf die gleiche Nationalität wie die eigene, sondern inkludieren alle als AusländerInnen oder MigrantInnen wahrgenommenen Personen: *„Ich habe das schon sehr genossen früher, als Jugendliche, so als ich grade so meine pubertäre Hochphase hatte, so in diese Gegend, 15., 16., diese klassischen Ausländergegenden zu kommen, weil man dann auch so ein kleines Gefühl von Zuhause hat“* (Sladjana 00:51:20-6) oder *„Ich hatte das Gefühl, unbewusst hat es sich so erledigt, dass ich doch wieder jemanden mir ausgesucht habe [Anmerkung: ihren Freund (Jordanier) ausgesucht], von meinem Kulturkreis. Aber nicht diese traditionellen Gründe, sondern einfach/ ich glaub, das ist unbewusst, egal wie modern oder europäisiert oder assimiliert eine Südländerin ist. Egal wie modern oder wie integriert jemand hier ist, auch wenn jemand seit 25/ Es gibt diese unbewussten Zusammenhänge im Kopf und ich glaube man fühlt sich irgendwie unbewusst gezogen* (Helin 00:26:49-4). Es wird also deutlich, dass durchaus migrantische Zugehörigkeiten gesucht werden, während aber die Ablehnung der eigenen Nationalität ebenfalls keine Seltenheit zu sein scheint. Hier sind die Ausführungen von Pfaff-Czarnecka (2011) von Bedeutung. Sie mahnt, dass auch Zugehörigkeiten in Selbst- und Fremdzuschreibungen entlang von Differenzlinien konstruiert werden, die in Konstruktionen von „Wir“ und „Die“ münden: Die eigene Herkunft ist oft nicht nur unwichtig, sondern wird aufgrund von Vorverurteilungen aktiv gemieden. Es zeigt sich, dass das Bild der eigenen

Nationalität oft sehr negativ aufgeladen ist. Ähnlich wie bei der (Mutter-) Sprache kann sich die Situation ergeben, dass der Kontakt zu Personen mit der gleichen Herkunft aktiv abgelehnt wird. In der Konstruktion von „Wir“ und „Die“ stellt die eigene Nationalität das „Die“ dar, während das als multikulturell, migrantisch und weltoffen erlebte soziale Umfeld das „Wir“ darstellt. Diese Ablehnung speist sich aus Etikettierungen und Pauschalisierungen der eigenen Diaspora, wie die folgenden Zitate zeigen: [Anm.: Über die eigene Nationalität:] *„ich zitiere jetzt so ein bisschen ungenau meine Eltern aber "das sind alles Betrüger und Verbrecher"“* (Sladjana 00:19:20-9), *„Dann kriegst ein Mann, der sorgt für dich und danach bist du erledigt“* (Adriana 00:26:12-9), [Anm.: in Erwartung einer neuen Kollegin:] *„Ja und mit Ihnen fängt eine andere Serbin an, die Adriana Davidovic" und dann war mein erster Gedanke einfach so "Bitte nicht irgendein Jugo-Girl, ich habe kein Bock auf die, wirklich"“* (Sladjana 00:25:11-2). Die eigene Nationalität wird mit negativen Eigenschaften besetzt, weshalb diese in der Konstruktion von Zugehörigkeiten innerhalb des sozialen Umfeldes bewusst auf Distanz gehalten wird (*„die Mehrheit der Türken vertreten eine Meinung, die ich NIE vertreten werde und von der halte ich mich bewusst ziemlich fern“* (Helin 00:27:34-0)). Eine Nicht- Zugehörigkeit ergibt sich bei migrantischen Zugehörigkeitskonstruktionen auf verschiedene Weisen. Wie oben beschrieben kann diese aus unterschiedlichen Gründen gewollt und aktiv praktiziert sein, durchaus auch in Bezug auf die eigene Nationalität. Des Weiteren bestätigten alle GesprächsteilnehmerInnen eine aktiv praktizierte Ablehnung, d.h. eine gewollte Nicht-Zugehörigkeit zu andersdenken Personen. Diese andersdenkenden „Die“ wurden einheitlich als nationalistisch oder rassistisch denkend oder als politisch Andersdenkende charakterisiert: *[...] die Leute, die einfach wegen deiner Herkunft, dich ausgrenzen wollen, denken sie, dass sie das Sagen haben, nur weil sie auf irgendeinem Papier, irgendetwas geschrieben haben. Ich distanziere mich nicht nur von den Europäern oder Österreichern, den Einheimischen hier, sondern ich distanziere mich auch bewusst von nationalistischen Serben, Türken [...]* (Helin 00:34:25-2), *„People with small brains for example. People with/ with totally fascist ideas or this nationalistic ideas“* (Ana 00:40:07-8). Es ist aber auch eine passive erfahrene Nicht-Zugehörigkeit bei MigrantInnen zu erkennen. Wesentlich wird dies und die Folgen davon im Kapitel Rassismus und Zugehörigkeit diskutiert. Hier möchte ich die von Anthias (2002) beschriebene Komplexität der eigenen und fremden Verortung von MigrantInnen deutlich machen: Zum einen kann sich eine Nicht-Zugehörigkeit zur eigenen Diaspora aufgrund angenommener negativer Charaktereigenschaften ergeben, zum anderen verursacht die multiple Situiertheit in unterschiedlichen „Lokalitäten“ ein diffuses (Nicht-) Zugehörigkeitsgefühl: *„Das war von Kleinauf so, dass ich wusste, dass ich weder da noch da hingehöre. Also damit bin ich aufgewachsen“* (Adriana 00:40:03-5). Diese Aussage der Gesprächspartnerin folgt auf die Feststellung einer Nicht-Zugehörigkeit zu „ihren“ drei Zugehörigkeitskontexten (in diesem Fall: eine deutsche Frau, mit serbischen Wurzeln, die in

Österreich lebt). In jedem Kontext erlebt sie aufgrund einer anderen Fremd-Konstruktion als Ausländerin oder Migrantin das Gefühl von Nicht-Zugehörigkeit. Auch bei einer anderen Gesprächspartnerin wird deutlich, dass trotz einer österreichischen Sozialisierung (*"ja eigentlich unterscheidet mich nichts von meinem Wiener Nachbarn."* [...] *Goarnichts, goarnichts (wienerisch), eben"* (Sladjana 01:01:42-3)) eine multiple Situiertheit in unterschiedlichen Lokalitäten besteht und daraus unklare Zugehörigkeitsempfindungen hervortreten: *"Ja, ich hatte lange Zeit Identitätsprobleme, weil ich nicht wusste so, "bin ich Serbin, bin ich Österreicherin? Was WILL ich eigentlich sein?"* (Sladjana 00:15:34-1). Die Folgen von erfahrener Nicht-Zugehörigkeit sind sehr divers. Das Gefühl keiner echten Zugehörigkeit mündet beispielweise in (Verlust-) Ängsten, wie das folgende Zitat verdeutlicht: *"Aber wenn ich Zuhause bin und wenn ich alleine bin, dann fühle ich mich so komisch. Dann fühle wieder dass ich alleine bin. [...] Nicht jede Beziehung bleibt für immer. Hier in Österreich. Oder irgendwo. [...] Also immer bekomme ich Angst, dass ich/ [...]Und irgendwann, dann werde ich alleine sein. Und wer kümmert sich um mich wenn ich krank bin? Letztes Mal als ich krank war hat sich Lisa um mich gekümmert. Weil ich habe keine Familie hier in Österreich. Also wenn ich nicht mit/ wahrscheinlich nicht mit Lisa gewesen wäre, wer könnte sich um mich kümmern? Dann sterbe ich hier in meiner Wohnung und niemand weiß es. Das weiß ich die ganze Zeit"* (Anas 00:46:56-1). Hier wird das Bedürfnis nach stabilen Zugehörigkeiten sehr deutlich. Es zeigt, dass konstruierte Zugehörigkeiten zu Menschen aus dem Zielland fragiler wahrgenommen werden als beispielsweise familiäre. Im Gegensatz dazu präsentiert sich ein anderer Gesprächspartner gleichgültiger hinsichtlich erfahrener Nicht-Zugehörigkeit: *"So, that kind of makes me feel like I din't belong. But that's not really a big problem for me. I mean, there are definitely people who would have interest in me as a person and would like to talk to me and get to know me"* (Vic 00:27:32-4). Die wesentlichste Auswirkung von Nicht-Zugehörigkeit stellt allerdings die Resignation dar. Die GesprächspartnerInnen bestätigten einheitlich, dass sich das Gefühl nicht dazuzugehören wesentlich auf die Motivation und die Bereitschaft auswirkt, sich in der Gesellschaft einbringen zu wollen (*"[...][Y]ou feel like you don't belong to that place and this feeling sometimes makes you want to go back"* (Ana 00:58:40-2)). Da diese Auswirkung der Nicht-Zugehörigkeit in engem Zusammenhang mit rassistischen Erlebnissen steht und durch diese verstärkt wird, möchte ich sie im Kapitel Rassismus und Zugehörigkeit genauer betrachten. Dennoch möchte ich die oben stehenden Ausführungen an dieser Stelle in Bezug zu Mecherils (2003) Konzept der natio-ethno-kulturellen Mehrfachzugehörigkeit setzen: Die als ein wesentlicher Faktor von Zugehörigkeitsgefühlen ausgemachte *symbolische Mitgliedschaft* wird in den geführten Gesprächen durch das Gegenteil bestätigt: Wenn die Erfahrung als Mitglied eines gesellschaftlichen Zusammenhangs, trotz einer Praxis der Repräsentation verwehrt bleibt (im Wesentlichen aufgrund der Andersartigkeit physiognomischer und kultureller Merkmale), wird auch ein unhinterfragtes Empfinden von Zugehörigkeit verunmöglicht. Das heißt, auch wenn in

migrantischen Zugehörigkeitskonstruktionen (wie oben erwähnt) die StaatsbürgerInnenschaft eine untergeordnete bzw. keine Rolle spielt, aber andere informelle Mitgliedschaftskonzepte und –strategien (im Wesentlichen) von der Mehrheitsgesellschaft nicht akzeptiert werden, stellt sich kein Zugehörigkeitsgefühl ein. Einen weiteren Bezug zum Konzept von Mecheril lässt sich hinsichtlich der *habituellen Wirksamkeit* ausmachen, da die GesprächspartnerInnen die Notwendigkeit einer Handlungsfähigkeit in natio-ethno-kulturellen Zusammenhängen nennen, indem sie die Sprache als wesentlich für Zugehörigkeitskonstruktionen und –gefühle beschreiben. Die oben beschriebene Wichtigkeit der Sprache für jedwede Zugehörigkeitskonstruktion beschreibt ebendiese *habituelle Wirksamkeit* nach Mecheril. Die GesprächspartnerInnen bestätigen durch Ihre Betonung der Wichtigkeit der Sprache das Zitat von Mecheril (*„Wenn symbolische Mitgliedschaft in keinem unmittelbaren Verhältnis zu sozialem Handeln steht, stellt sie folglich kein Phänomen sozialer Zugehörigkeit dar“* (Mecheril 2003: 161)). Allerdings lässt sich das Verhältnis von symbolischer Mitgliedschaft und habitueller Wirksamkeit durch die Gesprächsinhalte auch wie folgt deuten: Auch wenn keine sprachlichen Barrieren herrschen und eine Vermittlungs- und dadurch Handlungsfähigkeit im Kontext des Ziellandes möglich sind (*habituelle Wirksamkeit* ist gegeben), kann sich keine soziale Zugehörigkeit einstellen, wenn die symbolische Mitgliedschaft verwehrt bleibt: *„[...] Die NACHTEILE die man hat, wenn man aus einem Drittstaat kommt. Egal was du hier machst. Ich bin eine Filmemacherin und ich habe Österreich unzählige Male vertreten, im Ausland. Ich habe die einzige österreichische Produktion gebracht, als Nicht-Österreicherin. [...] Und trotzdem, wenn man zur Visumsverlängerung geht: Sie haben ihr Schema, du hast einen Titel, entweder hast du die Voraussetzungen dafür oder es ist ALLES ANDERE EGAL was du machst. Dass du teilweise besser Deutsch sprichst als die Leute, die beim MA 35 sind - es ist egal [...] Und das macht mich hoffnungslos. Weil ich mir denke "I can't." Ich kann das nichtmehr machen. Ich kann nichtmehr dafür kämpfen [...]“* (Helin 00:39:59-4). Letztlich wird auch die dritte von Mecheril (2003) genannte Voraussetzung einer unhinterfragten Zugehörigkeit deutlich. Dass die *biographisierende Verbundenheit* einen wesentlichen Faktor für Zugehörigkeitsempfinden darstellt zeigt vor allem das nachstehende Zitat der in Wien geborenen Gesprächspartnerin [auf die Frage ob Wien für sie die Heimat darstellt in der man sich dazugehörig fühlt]: *„Ja, ja schon. Definitiv [...] Natürlich, wie gesagt, meine ganze, auch erweiterte Familie ist hier in Wien. Mittlerweile alle im 21. Und sonst, ja natürlich ist das Gewöhnungssache, ich kenne Wien. Ich fühl mich hier schon Zuhause, muss ich sagen und ich denke mir immer, "Ich will weg", natürlich, nach 30 Jahren hier so Dauerzustand aber ich weiß auch dass ich dann irgendwann immer nach Wien zurückkommen werde“* (Sladjana 00:27:31-3). Hier bestätigt sich auch die von Mecheril (2003) als mehrdimensional definierte *biographisierende Verbundenheit*. Neben emotionalen und affektiven, sind deutlich Aspekte moralischer Verpflichtung (familiär), kognitiv-praktischer

Vertrautheit („*ich kenne Wien*“) und materieller Gebundenheit zu erkennen. Im Vergleich der Ausführungen von Mecheril und den Strategien migrantischer Zugehörigkeitskonstruktionen möchte ich abschließend die Wichtigkeit der habituellen Wirksamkeit betonen: Zum einen entsteht durch die Sprache die Möglichkeit der Entfaltung einer habituellen Wirksamkeit. Dies wird eher passiv erfahren als aktiv praktiziert, da eine verbale Verständigung möglich ist oder eben nicht. Zum anderen betonen die GesprächspartnerInnen auch hinsichtlich der Strategien um Zugehörigkeiten zu konstruieren eine aktiv praktizierte Interaktion mit Mitgliedern der Gesellschaft des Ziellandes: „*I don't want to be stuck in this bubble. Like "Oh I just deal with people from my country, because I feel more at home", you know? I wanted to be a bit outside of that bubble, because I feel it's also important for your integration*“ (Ana 00:36:37-2) oder „*But right now, I am exploring. I interact with my colleagues, I go out, here and there, wich is good. I also have friends, like acquaintances, that I know through people, you know?*“ (Vic 00:19:36-8). Auch wenn diese aktive Form nicht zwangsläufig in einem Zugehörigkeitsgefühl mündet („*So I interact, but I don't really feel like I belong*“ (ebd.)), ist die Strategie der Interaktion doch als Suche nach einer Möglichkeit der habituellen Wirksamkeit zu verstehen.

6.2. Rassismus

Wie in den theoretischen Darstellungen zu Rassismus angeführt benennt eine Gesprächspartnerin die Schwierigkeit einer einheitlichen Definition von Rassismus. Sie stellt fest, dass Rassismus „*ein Begriff [ist], der auch überhaupt nicht konkret ist, sondern sehr durchsichtig, transparent. Das ist so wie Teig und jeder nimmt das und spielt damit* (Helin 00:37:55-4). Auch wenn sie feststellt, dass viele Personen den Begriff auf unterschiedliche Weise interpretieren und für Ihre Zwecke nutzen, konkretisiert sie ihre Angaben auf die Frage hin, was sie grundsätzlich als Rassismus versteht: „*Und was ich unter Rassismus verstehe, ist [...] dieser Radikalismus, was sowieso da ist, noch stärker gemacht wird. Also dass die Leute polarisiert werden. Zu sagen: "Okay, das darfst/ kannst du nicht, das darfst du nicht. Du gehörst nicht dahin." Also verstehst du, dieses in- Schubladen-stecken und einfach die Leute mehr voneinander entfernen*“ (ebd.). Die Stiftung von Zwietracht durch intendierte Kategorisierungen von Personen, die soziale sowie räumliche Exklusionen nach sich zieht wird als Rassismus benannt. In dieser Aussage zeigt sich die von Miles (1992) angeführte Funktionsweise von Rassismus: Auch wenn die Gesprächspartnerin nicht explizit auf genetische oder physiognomische Eigenschaften Bezug nimmt, fällt auf, dass sie Rassismus als Kategorisierung von Menschen beschreibt, in deren Folge soziale und räumliche Zugänge für von Rassismus betroffene Personen verwehrt bleiben. Ebenso wird mit der Einschränkung von Handlungsmöglichkeiten („*Okay, das darfst/ kannst du nicht, das darfst du nicht*“) das Wesen von Rassismus – eine Hierarchisierung von Menschen – sehr deutlich. Ohne wie Sonderegger (2008) dies explizit auf

die Zu- bzw. Absprache bestimmter Fähigkeiten kulturelle, politische oder soziale Standards zu erreichen, zurückzuführen, zeigt sich der herrschaftliche Charakter von Rassismus deutlich in auferlegten Zugangsbeschränkungen. Die Bezugnahme auf eine Herabwertung aufgrund physiognomischer oder genetischer Merkmale, die mit einer erdachten Minderwertigkeit und in weiterer Folge mit einer intendierten Marginalisierung von bestimmten Gruppen einhergeht, wird in anderen Gesprächen wesentlich deutlicher. So wird Rassismus von einem Gesprächspartner wie folgt definiert: *[I]f I am racist, I don't like people because [...] they have a different skin colour or they are from a different country where there is a lot of war and there is lot of terrorism going on, for example the middle east. [...] [F]or me, racism is more of/ Ja, you judge a person by his skin colour or where he comes from [...] They [Anm.: Rassisten][...] judge from skin colour or hair colour or/ so basically the background, ethnic background“* (Vic 00:29:37-3). Hier wird die von Miles (1992) beschriebene Zuschreibung von naturgegebenen und unveränderlichen Eigenschaften offensichtlich: Eine Hierarchisierung und Ablehnung von Personen(-gruppen) aufgrund der Haut- oder Haarfarbe sowie des ethnischen Hintergrunds. Wie Sonderegger (2008) aufzeigt, wird Rassismus als in biologischer Hinsicht manifestierend verstanden. Doch auch die (neuere) Konzeptualisierung von Rassismus, die sich wesentlicher auf kulturellen Konzepten als auf dem biologischen Rassebegriff begründet, wird in dem oben anstehenden Zitat deutlich. Der Rückschluss auf eine (terroristische) Gefahr aufgrund der kulturellen und räumlichen Heimat einer Person wird hier als Rassismus benannt. In Folge führt der Gesprächspartner sein Verständnis von Rassismus weiter aus und konstatiert, dass rassistisch handelnde Personen aufgrund einer oberflächlichen Idee über eine Region oder einen Kulturkreis Menschen beurteilen und ihnen Charaktereigenschaften zuschreiben (Vic 00:29:37-3). Es findet eine Generalisierung aller Personen aus einem bestimmten Kulturkreis statt und bestimmte Verhaltensweisen werden konstruiert: *“Okay you come from the middle east, oh you're definitely some kind of a terrorist“* (Vic 00:29:37-3). Der konstruktivistische Charakter von Rassismus (Miles 1992) wird somit deutlich, aus dem die Zuschreibung von Eigenschaften von Menschen resultiert. In diesem Zitat wird die Zuschreibung von negativen Eigenschaften allerdings nicht auf genetische Merkmale, sondern sehr generell auf die Herkunft aus einer bestimmten Region zurückgeführt. Physiognomische bzw. genetische und kulturelle Merkmale werden in den theoretischen Ausführungen als der Nährboden für rassistisches Verhalten dargestellt. Das oben anstehende Zitat von Vic zeigt, dass auch die bloße Herkunft bereits rassistische Konstruktionen provoziert. In einem weiteren Gespräch tritt die oben genannte Hierarchisierung von Personen noch deutlicher zu Tage. Während die Gesprächspartnerin eine Diskriminierung aufgrund physiognomischer bzw. genetischer (Hautfarbe) und kultureller Merkmale (Herkunft) als Rassismusdefinition anführt, verdeutlicht sie zugleich, dass es innerhalb dieser rassistischen Handlungsweise Abstufungen gibt: *„Also Rassismus ist für mich*

Diskriminierung, ganz klar, aufgrund von Hautfarbe und Herkunft, wobei das dann auch so eine Abstufung hat. Je dunkler man ist, desto schlechter gestellt ist man. Dass man Nachteile im Leben hat, einfach nur wegen dieses einen Faktors. Dass [...] man da schon seine Wertung direkt mit einbaut ohne auch darüber nachzudenken und die Leute anders behandelt und denen einfach einen anderen Wert beimisst (Sladjana 00:32:29-2). Anhand dieser Aussage kann das von Miles (1992) beschriebene System von Kategorisierungen veranschaulicht werden. Dieses System kategorisiert Menschen aufgrund kultureller und/ oder genetischer Merkmale und misst ihnen einen unterschiedlichen Wert bei und ordnet sie hinsichtlich geistiger, sozialer, politischer Leitungsfähigkeit. Die Aussage spiegelt ebenso deutlich den hierarchisierenden Charakter von Rassismus wider: Mecheril (1992) erwähnt nicht explizit, dass es innerhalb der von rassistisch handelnden Menschen vorgenommenen Hierarchisierung von Bevölkerungsgruppen Abstufungen gibt. Vielmehr wird eine (Minderheiten-) Gruppe als minderwertiger konstruiert, als die Mehrheitsgesellschaft. Dass allerdings auch innerhalb der Minderheitengruppen unterschieden wird und die einen „Die“ besser sind als die anderen „Die“ zeigt das oben anstehende Zitat.

6.2.1. Rassismuserfahrung

In den Gesprächen zeigt sich, dass MigrantInnen in Wien Rassismus erleben. Alle GesprächspartnerInnen bekräftigten, dass sie mehrfach rassistische Erfahrungen machen mussten. Diese Erfahrungen sind in ihrer Intensität und Form unterschiedlich. Die deutlichste der dargelegten Formen stellt allerdings der in Wien erlebte strukturell-institutionelle Rassismus dar, was auf die Ausführungen von Mecheril (2003) hinsichtlich des Vermittlungskontextes Bezug nimmt. Alle GesprächspartnerInnen machen sowohl in der Verwaltung bzw. in öffentlichen Ämtern als auch im Kontakt mit der Polizei rassistische Erfahrungen, wie die nachstehenden Zitate verdeutlichen: *„I've encountered [it] a couple of times [...], such as like Magistrat or Police, for example. [...] [T]hey're not friendly, they're not friendly. They would definitely not be as polite as they're supposed to be or helpful“* (Vic 00:13:49-2) oder *„[...] I've experienced it at a lot of places. One of them is MA 35 for example. I have experienced it there“* (Vic 00:30:40-9). Alle GesprächspartnerInnen nennen unmittelbar den strukturell-institutionellen Vermittlungskontext, was auf die besondere Relevanz dessen hindeutet. Die oben anstehenden, sowie die folgenden Zitate zeigen neben dem strukturell-institutionellen Vermittlungskontext ebenso die wesentliche Ausprägungsart rassistischer Erfahrungen in diesem Kontext: *„[...]and also at Magistrat, when I need to go there for some paper, they are also very aggressive. And if they don't understand you or if you don't understand them it's a very big problem and they don't make anything to make you comfortable“* (Ana 00:18:35-8), *„And that you feel a lot, even at Magistrat here, actually. They make you this little comments and this pressure on*

you to kind of test you and make you feel uncomfortable to don't go further in staying here“ (Ana 00:42:19-8) oder „[Ich] hab mich im Ausländeramt oder wie es hier heißt, Fremdenamt, keine Ahnung, wirklich dumm angehen lassen müssen von den Leuten“ (Adriana 00:42:24-8). Es zeigt sich, dass die Ausprägungsart des Rassismus im strukturell- institutionellen Vermittlungskontext von unhöflichem Verhalten und ausbleibender Hilfsbereitschaft (welche in diesem Umfeld zu erwarten wäre) über ein (als intendiert wahrgenommenes) Verhalten reicht, das bewusstes Unwohlfühlen bei den Betroffenen provoziert. Hinsichtlich der Definition von Rassismus nach Mecheril (2003) ist hier deutlich die Geringschätzung aufgrund der physiognomischen und oder kulturellen Merkmale von MigrantInnen zu erkennen. Die Ungleichbehandlung geschieht aufgrund von körperlichen Merkmalen sowie Sprachkenntnissen, die auf die nicht-österreichische Herkunft der Betroffenen schließen lassen. Es findet eine Herabsetzung in gesellschaftlich relevanten, öffentlichen Einrichtungen oder durch die Polizei statt. Die Ausprägungsart ist in diesem Kontext auf verbale Rassismuserfahrungen beschränkt, die kommunikativ über eine soziale Interaktion vermittelt wird: [Auf die Frage ob sie die Erfahrungen bei der Magistratsabteilung 35 als rassistisch wahrgenommen hat]: „Ja absolut. Also das war arg, wirklich. [...] Damals hab ich wirklich die ersten Wochen für gut gehustlet dass ich hier von den ganzen Ämtern zu Ämtern gehe und schaue was ich überhaupt machen darf in diesem Land und dann sitzt halt so ein arschloch vor dir und lügt dich von vorn bis hinten an, dass du in diesem Land definitiv nicht Fuß fassen wirst. Ever“ (Adriana 00:42:43-1). Der Erfahrungsmodus derartiger Erlebnisse ist als persönlich und vikariell zu bezeichnen. Strukturell- institutioneller Rassismus wird sowohl auf die eigene Person bezogen („They don't say specifically to you "we don't want you", but they make this micro attitude you know? To make YOU feel uncomfortable, so you give up“ (Ana 00:42:19-8)), als auch auf als Stellvertreter der eigenen Person wahrgenommenen Personen, wie z.B. AusländerInnen bzw. MigrantInnen („Und das war arg, als ich das gesehen hab, wie die mit einem umgehen. [...] weißt du so ein richtiger FPÖler sitzt da "Na, sie werden in Österreich niemals arbeiten dürfen." Ich so "Ja, warum sollte ich nicht arbeiten dürfen?" - "Ja sie sind Ausländerin, sie werden niemals arbeiten dürfen““). Der vikarielle Erfahrungsmodus äußert sich im vorangegangenen Zitat dahingehend, dass Rassismus in der konkreten Situation erfahren wird, da die eigene Person von der rassistisch handelnden Person als „Ausländerin“ konstruiert wird. Die eigene Person wird in abwertender Weise kategorisiert, weshalb die Rassismuserfahrung stattfindet. Stellvertreter der eigenen Person sind in diesem Sinne die „AusländerInnen“, zu denen (im Konstrukt der rassistisch handelnden Person) die eigene Person gehört. Während eine imaginative Vermittlungsweise von Rassismuserfahrungen (nach Mecheril) von den GesprächspartnerInnen nicht genannt wird, tritt eine mediale Vermittlungsweise durchaus in den Gesprächen in den Vordergrund. Vor allem Anas, der einzige Gesprächspartner, der, aufgrund der kriegerischen Auseinandersetzungen in seinem Heimatland

Syrien, gezwungen war nach Österreich zu fliehen, weist deutlich auf die Relevanz der medialen Vermittlungsweise hin: *„Die Medien, sie machen mehr Stress. Ich meine, sie machen aus kleinen Sachen eine große. [...] Die Medien machen das extra. Also Anheizung. In der Österreich-Zeitung, in den Medien, im TV, in jedem Programm reden sie darüber. Wieso? [...] Sie können nicht von der kleinen Sache eine große machen. Und dann, wenn die Leute [...] die nicht die Flüchtlinge kennen. [...] Wenn sie die Zeitung oder den TV ansehen. Was denken sie dann, was glaubst du? Dass alle Flüchtlinge oder Ausländer schreckliche Leute sind. Und die komischen Leute. Und deswegen/ Du findest das. Wenn du in der U-Bahn bist [...] und du sitzt irgendwo. Obwohl es neben dir einen freien Platz gibt und vor dir. Niemand will neben dir sitzen oder vor dir. Sie glauben dass du sie ansiehst, die ganze Zeit oder an Sex denkst oder keine Ahnung. Ich glaube sie denken so, warum sitzen sie sonst nicht neben mir oder vor mir? [...] Hier fühlst du dich auch komisch. Das macht deinen ganzen Tag kaputt. Wirklich. Was ist los?“* (Anas 01:05:43-5), *„Und ich habe es schon gesagt, das ist wegen den Scheiß Medien, wegen dem Scheiß TV. Wirklich“* (Anas 01:09:12-0). Diese Zitate lassen sich auf das von Helin (00:37:55-4) angeführte Verständnis von Rassismus beziehen: Über die von Anas angesprochene mediale Vermittlungsweise verstärkt sich die gesellschaftliche Polarisierung, welche rassistische Ausgrenzungsprozesse von MigrantInnen nach sich zieht. Die mediale Berichterstattung wird in diesem Sinne von Anas als eine treibende Kraft rassistischer Handlungen und derartiger gesellschaftlicher Stimmungen verstanden. In dieser konkreten Situation der Rassismuserfahrung (*„Niemand will neben dir sitzen oder vor dir. Sie glauben dass du sie ansiehst, die ganze Zeit oder an Sex denkst oder keine Ahnung“*) ist ein persönlicher und (aufgrund der medialen Generalisierung von MigrantInnen) auch ein vikarieller Erfahrungsmodus zu erkennen. Die Erfahrungen werden auf die eigene Person und auf das MigrantIn bzw. AusländerIn-Sein zurückgeführt. Im Gegensatz zu den Erfahrungen in öffentlichen Einrichtungen ist hier deutlich ein individueller Vermittlungskontext zu erkennen. Die Abweisung in der U-Bahn stellt eine rassistische Erfahrung dar, die auf der Handlungsweise einzelner Personen beruht. Ähnliche Situationen werden auch von anderen GesprächspartnerInnen geschildert. Auch hier handelt es sich abgesehen von den oben erläuterten Erfahrungen in einem strukturell- institutionellen Vermittlungskontext in der Regel um einen persönlichen Erfahrungsmodus mit einem individuellen Vermittlungskontext, wobei die Vermittlungsweise meistens kommunikativ ist: *„Ja, immer wieder ja, du siehst dass die Österreicher mit ihrem Rucksack in die U-Bahn reinkommen und die alten Omas antouchen, damit, und sie sagen gar nichts. Und wenn du ein kleinstes bit mit deinem Rucksack jemanden anfasst, dann sind sie sauer und dann denke ich mir ‚Hey, da haben ALLE Rucksäcke, auch blöd, bin ich klein und habe schwarze Haare und DAS stört dich jetzt“* (Helin 00:42:28-4), *„[I]ch habe jemanden so kurz angefasst und er hat sich aufgeregt, ich habe Antwort gegeben und dann hat er gesagt, ja, ich soll lieber Döner essen gehen* (Helin 00:42:28-4) oder *„Ja eben. Und manche Leute denken leider,*

dass ich 'Flüchtling' bin und ich bin in einer Situation weniger/ so unten und sie sind hoch. Und sie sind besser als ich“ (Anas 00:51:58-5). Bei den oben anstehenden Zitaten bzgl. rassistischer Erfahrungen zeigt sich die an der eigenen Person erlebte rassistische Hierarchisierung sehr deutlich. Diese bereits thematisierte Abwertung oder Hierarchisierung, die den Kern einer jeden rassistischen Handlung darstellt, wird in den Schilderungen der GesprächspartnerInnen über ihre Rassismuserfahrungen offensichtlich. Wie Anas darlegt, kann dies z.B. aufgrund einer rassistischen Kategorisierung als „Flüchtling“ der Fall sein (Anas 00:51:58-5) oder weil er in einem Gesprächsverlauf seine Herkunft nennt („Und er, ja cool und was machst du hier und woher kommst du?“ Und wenn ich sage woher ich komme oder so/ Stop! Sie sagen "okay" und interessieren sich nichtmehr. Er wollte es einfach nichtmehr hören oder er tut so als wäre er beschäftigt mit einem Getränk oder keine Ahnung oder andere Freund“ (Anas 01:00:26-2). Derartige Erfahrungen der Abwertung nennen auch weitere GesprächspartnerInnen. Dadurch bestätigen sie die Zentralität der Hierarchisierung von rassistischen Handlungen („And they didn't really have interest in interacting with me, because they didn't see me as maybe up to their standards maybe (Vic 00:27:32-4), „They have this look at me, that I am not,[...] You know, I am lower than them. This lower look [...] Ja, they look down on me, basically“ (Vic 00:31:16-3) oder „And this idea of, I know what I am doing better than you“ (Ana 00:21:40-9) oder „Yeah, a kind of hierarchy, you know? Like I know better what I am saying, because I do it this way and this way it is the correct way“ (Ana 00:23:02-1). Hinsichtlich des aktuellen politischen Klimas ist eine Aussage von Ana bzgl. ihrer Rassismuserfahrungen von großem Interesse. Sie betont, dass der Wandel des politischen Klimas Auswirkungen auf die Frequenz und Qualität rassistischer Vorfälle hat „It [Anm.: Konfrontation mit Personen die nationalistische Einstellungen haben] is something that I felt very now and I was not feeling five years ago. The things here changed so much in just a short time. The mindset just gets worse, I mean with this politician government/ I mean, because of everything that is happening now in Europe. You see more more these extreme fundamentalistic ideas from these right-wing people“ (Ana 00:40:07-8). Dies bestätigt die oben angeführten theoretischen Ausführungen, dass sich die Lebenssituation von MigrantInnen in Wien in den letzten Jahren verschlechtert hat. Die politisch latent und offen forcierte ablehnende gesellschaftliche Haltung gegenüber AusländerInnen und MigrantInnen ist deutlich spürbar. Doch auch strengere gesetzliche Regelungen in Bezug auf Arbeits- und Niederlassungsbestimmungen werden von GesprächspartnerInnen bestätigt: „Als ich eine Wohnung gesucht habe, wollte mir niemand sein Zimmer vermieten. Weil ich aus Syrien bin“ (Anas 01:11:33-1), „But when I decided to find my own place, my own appartement here, it was very complicated, because people never replied to me. Just one person replied to me, that's in the place where I am now, but what I felt is like, when they realised, that I was foreigner, they were not even giving a try“ (Ana 00:23:02-1) oder „I went to a job interview where most of the people were

Austrian and there were, I think just three including me, that were from outside. And at the end we realized that the people that they were eliminating, were the people from outside of Austria“ (Anas 00:44:08-0). Die vom Verein ZARA festgestellten rassistischen Vorfälle in der Wohnungssuche werden durch diese Zitate untermauert. Die sehr elementare Strategie, durch einen Arbeitsplatz oder Wohnung Zugehörigkeiten zu entwickeln und Teil des gesellschaftlichen Lebens zu sein wird durch die Rassismuserfahrung zumindest erschwert. Auch die benannte Zugangsbeschränkung zu Lokalen, Bars und Nachtclubs zeigt sich in einem Gespräch (mit Anas): *„[...] vor 15 Tagen wollte ich zum Club gehen. [...] Ich hatte freie Tage, es war am Wochenende. [...] und ich wollte etwas machen, ich wollte nicht nur zuhause bleiben. Ich wollte tanzen, ich wollte etwas trinken, neue Leute kennenlernen. Und dann habe ich mit einem Freund von mir telefoniert und er wollte mit mir gehen. Er ist auch aus Syrien, [...] Und wir sind zum Club gegangen. [...] Und wir waren dran, eine Schlange und alles durfte reinkommen [...] Wir wollten den Eintritt kaufen und [...] sie hat uns gefragt "Woher kommt ihr?" [...] "Wir kommen aus Syrien." - "Bitte zurück" - "Und wieso?" - "Einfach so." - "Sag mir einen Grund bitte, warum dürfen wir nicht reinkommen? Es gibt 1000 Menschen drinnen und so viele Leute. [...] du kennst mich überhaupt nicht. Warum sagst du? Nur weil ich aus Syrien bin?" [...] Ich war auf einmal so nervös und ja/ Und dann sind wir rausgeschmissen worden. (lacht) Und ja, dann habe ich zu meinem Freund gesagt, "Ja, ich gehe jetzt nach Hause." Er hat gesagt, "Nein, wir gehen zu einem anderen Club. Sie sind hier unfreundlich und vielleicht mag er keine Flüchtlinge oder keine Ausländer." [...] Und dann sind wir zu einem anderen Club gegangen, das war in Kragran und auch hier der gleiche Grund. Auf einmal "Hallo, woher kommt ihr?" [...] (Anas 00:56:49-0) „"Und was ist los heute? Was ist passiert heute? Warum?" Wir haben gesagt. "Ja, raus" - "warum raus?" [...] Und dann bin ich wieder nach Hause gekommen und ich war ganz traurig, wirklich. Und ich habe gesagt, "ich hasse alles. Ich will nichtmehr hier bleiben." Nur weil ich aus Syrien bin? Was haben die syrischen Menschen gemacht, dass die sich so verhalten?“* (Anas 00:57:33-9). Diese Ausführungen zeigen, dass die Rassismuserfahrungen sehr divers sind und in unterschiedlichen Kontexten auf verschiedene Weisen stattfinden.

Die Auswirkungen derartiger Erlebnisse sollen im Folgenden dargelegt werden. Auch wenn in dem vorangegangenen Zitat bereits die Auswirkung auf Zugehörigkeiten erkennbar sind, möchte ich in der Folge noch nicht explizit auf die Auswirkungen rassistischer Erlebnisse auf Zugehörigkeit (-skonstruktionen) eingehen, da diese im folgenden „Kapitel Rassismus und Zugehörigkeit“ benannt werden. Alle weiteren genannten Auswirkungen und wie mit rassistischen Erfahrungen umgegangen wird sollen an dieser Stelle präsentiert werden.

6.2.2. Auswirkungen rassistischer Erfahrungen

Die Auswirkungen rassistischer Erfahrungen sind wie die Erfahrungen selbst sehr vielseitig und individuell. Eine besondere Bedeutung erlangt allerdings die psychische Belastung, die durch derartige Erlebnisse hervorgerufen wird. Alle GesprächspartnerInnen erzählen, dass die Auswirkungen rassistischer Erlebnisse auf die Psyche zentral sind: *„Weil ich schau doch nicht europäisch aus und ich merke das auch wenn ich jedes Jahr zur MA 35 gehe um meinen Aufenthalt zu verlängern. Und das was mich am meisten/ was am meisten mit meiner Psyche spielt, ist ehrlich gesagt das“* (Helin 00:37:55-4). Die rassistischen Erlebnisse bei Behördengängen werden als psychisch belastend erlebt und die endlos erscheinenden Auseinandersetzungen mit unfreundlich und abwertend agierenden BeamtInnen als zermürbend beschrieben: *„[...] was ich nicht ignorieren kann, was mit meiner Psyche sehr viel ausmacht, ist die Visum-Geschichte. Dieser NACHTEIL“* (ebd.). Die stattfindende Hierarchisierung wird in diesem Kontext sehr deutlich: *„[...] das ist nicht so einfach, das ist frustrierend, das macht dich kaputt, weil du dir denkst "die Leute, die viel weniger können als du, kommen und bossen hier rum, weil auf ihrem Papier irgendetwas steht[...]"* (Helin 00:42:28-4). Auch die oben dargelegte Aussage von Anas (00:57:33-9) verdeutlicht die psychische Belastung (*„ganz traurig [...] ich hasse alles [...]“*). Diese Feststellungen lassen sich auf die theoretischen Ausführungen von Velho (2011) zurückführen, die in den Belastungen der psychischen Gesundheit ebenfalls eine zentrale Auswirkung von Rassismus erkennt. Auch die von Velho (2011) konstatierte Beeinträchtigung des Selbstwertgefühls lässt sich in den Gesprächen widerfinden. So beschreibt Ana, dass sie sich in der Folge von rassistischen Erfahrungen während eines Job-Interviews wertlos fühlt und an ihren Fähigkeiten zweifelt: *„I mean, you feel it more psychologically. [...] sometimes I feel like I am totally worthless. [...] what is their problem with me? Am I really that bad? [...] You feel really psychologically low“* (Ana 00:45:45-1). Auch in einer Aussage von Anas lässt sich Herabwürdigung und die Auswirkung auf das Selbstwertgefühl deutlich erkennen: *„Nur wegen ‚Hallo du bist aus Syrien, du bist nicht von diesen Menschen.‘ Ich habe mich gefühlt, als wäre ich kein Mensch. Auf einmal, wirklich“* (Anas 00:59:00-0). Hier sind die Aussagen von Pogosyan (2017) von großem Interesse. Sie konstatiert, dass Zugehörigkeit eine wesentliche Determinante von Selbstbewusstsein ist, dass im Zuge von Zugehörigkeiten Glücksgefühle entstehen und dass soziale Verbindungen gegen Stress wirken. Vor dem Hintergrund der Aussagen der GesprächspartnerInnen können diese Annahmen bestätigt werden: Durch Rassismus hervorgerufene Nicht-Zugehörigkeit verunmöglicht derartige Gefühle und führt zu psychischem Stress. Auch in Anbetracht der Schilderungen der GesprächspartnerInnen und den Ausführungen von Velho (2011) kann davon ausgegangen werden, dass Minderheitengruppen aufgrund rassistisch begründeter emotionaler und psychischer Verletzungen traumatische Reaktionen aufweisen. Es ist anzunehmen, dass diese Auswirkung rassistischer Erlebnisse

besonders schwer wiegt, wenn es sich um keine freiwillige, sondern um eine gezwungene Migration handelt. Personen, die beispielsweise aufgrund kriegerischer Auseinandersetzungen gezwungen waren ihr Land zu verlassen, sehen sich ohnehin einer großen körperlichen und psychischen Belastung (schon vor und während der Migration) ausgesetzt. Eben diese Erfahrungen von rassistischer Stigmatisierung und einer damit einhergehenden Internalisierung von Stereotypen (wie beispielsweise die von Anas beschriebene Entmenschlichung oder das Gefühl der Wertlosigkeit der eigenen Person (Ana)) können zu erlernter Hilflosigkeit, selbstzerstörerischem Handeln und im schlimmsten Fall zu Suizidalität führen (Velho 2011). In den Gesprächen werden die Voraussetzungen derartig drastischer Folgen (die massive psychische Belastung) deutlich beschrieben. Weitere Auswirkungen, die die GesprächspartnerInnen neben den oben beschriebenen Belastungen und den in der Folge beschriebenen Auswirkungen auf die Zugehörigkeitskonstruktionen nennen, sind Wut (*„Ich bin eigentlich auch Österreicherin und ich hab das nicht verdient!“* (Sladjana 00:35:59-6), Trauer[Auf die Frage inwiefern ihn Rassismus trifft]: *„It makes me sad and angry“* (Vic 00:32:09-8) und Angst (*„Ich wusste in dieser Situation nicht wie ich reagieren soll, hatte auch ein bisschen Angst, muss ich sagen, war einfach vollkommen vor den Kopf gestoßen“* (Sladjana 00:34:33-8). In Anbetracht der erlebten rassistischen Erfahrungen, sowie der bislang benannten Auswirkungen stellt sich die Frage, wie Personen die derartiges erleben damit umzugehen versuchen, welche Ursachen bzw. Erklärungsansätze sie erkennen und welche Rolle die soziale Einbettung im Zielland für diese Parameter spielt.

6.2.3. Ursachen von und Umgang mit Rassismus

In der Folge soll dargelegt werden, welche Ursachen MigrantInnen in Wien für Rassismus benennen und wie mit Rassismus umgegangen wird. Die GesprächspartnerInnen erkennen hinsichtlich der Ursachen für Rassismus eine Allgegenwärtigkeit fremdenfeindlicher Attitüden. Rassismus wird als etwas wahrgenommen, dass nicht explizit nur in bestimmten Staaten, Regionen oder Städten existiert, sondern in seiner mikrostrukturellen Ausprägung allgegenwärtig ist. Die Erfahrung von Rassismus findet demnach ebenso in Wien und Österreich statt, wie sie auch überall anders stattfindet: *„Das ist klar, das ist klar. In jedem Land gibt es gute Leute und schlechte Leute“* (Anas 01:03:52-1), *„Ich weiß nicht ob es irgendwo in der Welt anders sein würde“* (Helin 00:53:38-3), *„[...] ich bin mit solchen Leuten auch in der Türkei, überall, konfrontiert“* (Helin 00:42:28-4) oder *„Gut, es gibt in jeder Nation die Guten und die Schlechten, keine Ahnung. Es gibt in jeder Nation irgendwelche Arschlöcher“* (Adriana 00:21:33-0). Die Ursache von Rassismus wird hier als in der Natur des Menschen festgeschrieben und als ein Problem benannt, dem zu entziehen es nicht möglich ist. Trotz des Wissens über die umfassende Verbreitung rassistischer Ideologien ist der in Österreich und Wien erlebte Rassismus, der der

am eigenen Leibe zu spüren ist. Wie bereits im Kapitel „Rassismuserfahrung“ angedeutet, sieht vor allem Anas, der als einziger Gesprächspartner die Rolle eines Geflüchteten einnimmt, einen zentralen Erklärungsansatz für fremdenfeindliche und rassistische Erlebnisse in der medialen Berichterstattung und der politischen Agenda der österreichischen Regierung: *„Aber ich habe schon gesagt, das passiert wegen der Politik. Das ist alles ausgemacht. Dieses Land oder anderes, sie wollen keine Flüchtlinge mehr. Und sie machen das extra, in den Medien oder in der Politik. Und ich habe schon gesagt, in Köln, was war in Köln. Ich glaube das ist abgemacht“* (Anas 01:03:52-1). Ein Grund für derartiges Empfinden ist in den medialen Berichterstattungen auszumachen, die konkret die Geflüchteten-Situation negativ beleuchten, von der sich Anas direkt angesprochen fühlt: *„Und dann, wenn die Leute, wenn die Jugendlichen [...]die nicht die Flüchtlinge kennen. Die Leute die 18 oder 17 sind. Wenn sie die Zeitung oder den TV ansehen. Was denken sie dann, was glaubst du? Das alle Flüchtlinge oder Ausländer schreckliche Leute sind“* (Anas 01:05:43-5). Wie ebenfalls oben bereits beschrieben sieht auch Ana die politische Situation als wesentlichen Faktor für ein rassistisches gesellschaftlichen Klima (Ana 00:40:07-8). Diese Aussagen spiegeln die Erkenntnis von Hajek (2016), der hinsichtlich der medialen Berichterstattung nach anfänglichem medialem Wohlwollen gegenüber Geflüchteten eine Fokusverschiebung erkennt. Die Einflussnahme der Medien auf das gesellschaftliche Klima und Handeln wird hier erneut sehr deutlich: Hajek (2016) beschreibt analytisch die zunehmende Unfreundlichkeit (im Juli 2016 sind bereits 62% der Artikel als „unfreundlich“ einzustufen) der Berichterstattung und Anas erkennt unabhängig von den Berichten Hajeks (2016) darin die Ursachen für die am eigenen Leib erlebten rassistischen Erfahrungen. Ana hingegen fokussiert noch wesentlicher rechts-populistische Politik-Strukturen in Österreich und Europa als Ursachen rassistischer Handlungen. Neben ihrer Aussage in Bezug auf den Wandel des gesellschaftlichen Klimas aufgrund der aktuellen Politik (Ana 00:40:07-8) benennt sie das bewusste Schüren von Ängsten durch populistische Parteien als zentralen Erklärungsansatz für eine gesellschaftliche Bereitschaft für Rassismus und Fremdenfeindlichkeit: *„You know, Europe is in this fear state because of all this terrorist attacks, so they [Anm.: rechts-populistische Parteien] use this as an argument, you know? "Ah we are in dangers." [...] Because there are a little Muslims here, so they are going to attack us, ahhh." I mean, they recreate this fear and usually people, they are not very well educated, you know? They really easy believe that.[...] It is the fear of the unknown, this fear of what is different“* (Ana 01:08:26-7). Adriana hingegen führt die Ursache für ihre rassistischen Erfahrungen auf die Sprache zurück. Da sie nicht dem stereotypen Bild einer „Ausländerin“ entspricht erkennt sie als Ursache ihre deutsche Muttersprache: *„Man hört es an meiner Stimme, man hört es an meinem bayerischen Dialekt, ich bin aus Bayern, ich bin in Bayern aufgewachsen und daher habe ich das Problem noch eher, dass sie mich als Piefke bezeichnen oder anschreien [...] man sieht es mir nicht an dass ich andere Wurzeln habe, man hört nur dass ich aus Deutschland*

komme“ (Adriana 00:07:47-6). Dies ist dahingehend sehr interessant, da eine sehr spezifische Ursache für Rassismus zu erkennen ist. Wie in den theoretischen Ausführungen dargelegt bezieht sich eine rassistische Hierarchisierung in der Regel auf physiognomische und genetische Äußerlichkeiten von Personen oder manifestiert sich aufgrund kulturalistischer Fremdkonstruktionen. In gewisser Weise zeigt sich hier die kleinteilige Struktur wie rassistisch handelnde Personen kategorisieren: Adriana erlebt Rassismus, obwohl sie keine genetischen oder physiognomischen Andersartigkeiten wie die Gesellschaft des Ziellandes aufweist, obwohl sie keine andere kulturelle Prägung aufweist (z.B. hinsichtlich Religion, Werte, Auftreten, Äußerlichkeiten, Essgewohnheiten, Lebensstil („westlich“)) und obwohl sie die gleiche Sprache spricht. Die Ursache für die von ihr erlebten rassistischen Erfahrungen ist lediglich in einer leichten Abwandlung der gleichen Sprache auszumachen. Erneut zeigt sich die Zentralität der Sprache. Neben exkludierender und inkludierender Funktionen hinsichtlich der Konstruktion von Zugehörigkeit, bzw. einer intendierten und nicht intendierten Nicht-Zugehörigkeit wird in diesem Falle (sogar die gleiche) Sprache als Ursache für Rassismus erkannt. Während die Ursachen für rassistische Erfahrungen also im Wesentlichen auf einen unveränderlichen Kern einer jeden Gesellschaft, der immer und überall Fremdenfeindlichkeit hervorbringt, auf politische und mediale Strukturen, die eine gesellschaftliche Fremdenfeindlichkeit begünstigen, sowie auf individuelle Merkmale zurückgeführt wird (seien es besagte physiognomische oder auch sprachliche Andersartigkeiten), spielt das soziale Umfeld von MigrantInnen in Wien eine sehr zentrale Rolle für den Umgang mit derartigen Erfahrungen. Alle GesprächspartnerInnen bestätigen, dass das eigene soziale Umfeld im Umgang und für die Bewältigung rassistischer Erfahrungen die wesentlichste Rolle darstellt. Hier möchte ich einen Bezug zur Zugehörigkeit und der Wichtigkeit eines intakten sozialen Umfeldes in den Fokus rücken: ein soziales Umfeld und eine soziale Absicherung sind für alle Menschen zentral. An dieser Stelle zeigt sich allerdings, dass funktionierende soziale Strukturen, die Zugehörigkeit und Vertrauen hervorbringen für MigrantInnen eine besondere Rolle einnehmen, da hier der Ort ist, an dem Bewältigung stattfindet. In den Gesprächen stellt sich heraus, dass die von MigrantInnen konstruierten Zugehörigkeiten im Zielland zentral für den Umgang und die Bewältigung rassistischer Erfahrungen sind. Alle GesprächspartnerInnen nennen auf die Frage nach Bewältigungsstrategien unmittelbar ihr soziales Umfeld: „*Natürlich ist das die ganze Zeit Thema [...] Bei uns allen ist es DAS Thema*“ (Helin 00:50:13-7), „*Ob sie [Anm.: seine Freundin] mir Hilfe gibt? Ja natürlich. Sie gibt mir/ Sie weiß es auch. [...] Ja, wir reden sehr oft darüber. Und sie weiß was passiert ist, was los ist*“ (Anas 01:10:03-4), „*Natürlich reden wir über das*“ (Anas 01:09:12-0), „*Ja klar, ziemlich viel und lange. Hab das dann meinem Freund erzählt, mit dem ich damals zusammen war. Wir haben dann auch den Abend darüber geredet, auch über Rassismus und die ganzen Sachen*“ (Sladjana 00:35:07-3), „*Das habe ich auf jeden Fall thematisiert, mit meinen*

Freunden hier. Die haben das eigentlich auch alle nicht wirklich gepackt [...] Das habe ich auf jeden Fall thematisiert, habe es auch mit meinen Eltern thematisiert, die auch ein bisschen vor den Kopf gestoßen waren [...]“ (Adriana 00:54:56-6). Es wird deutlich, dass intakte Sozialstrukturen essentiell sind, um mit Rassismus umzugehen. Die Schussfolgerungen, aus denen letztlich Kraft im Umgang mit Rassismus gezogen wird, sind allerdings sehr individuell. Helin bspw. erfährt in der Auseinandersetzung über Rassismus Zuspruch indem ihr bestätigt wird, dass sie mit derartigen Situationen nicht alleine dasteht („*Und ja, eigentlich fast jeder Mensch, der in meinem Leben ist, ist davon betroffen*“ (Helin 00:50:13-7)). Ana hingegen wird durch die Thematisierung rassistischer Erfahrungen vor Augen gehalten, dass sie mit ihrer portugiesischen (also europäischen) Herkunft im Vergleich zu Personen aus ihrem Umfeld noch verhältnismäßig wenig rassistische Erfahrungen machen musste: „*Yeah yeah, I mean, because, as I said, then you realise that there are people that are in a even worse condition than you [...] Somehow I try to get motivation and inspiration from these people like ,okay, there are people worse than me‘*“ (Ana 00:49:22-3). Es ist festzustellen, dass die Thematisierung von und der Austausch über rassistische Erfahrungen eine relativierende Wirkung haben kann. Hier sind erneut die Ausführungen von Sedmak (2010) zu berücksichtigen: Zugehörigkeiten im Zielland (unabhängig zu welchen sozialen Gruppen und aus welcher Motivation heraus diese Zugehörigkeiten konstruiert wurden) schaffen Bedingungen der Möglichkeit von Vertrauen. Dieses Vertrauen ermöglicht es, sich intensiv über rassistische Erfahrungen auszutauschen, sich damit bewusst auseinanderzusetzen und letztendlich damit umzugehen, bzw. sie zu verarbeiten. In Anbetracht dieser Aussagen kann man annehmen, dass gerade weil Rassismus als etwas beschrieben wird, was nicht zur Gänze verschwinden kann und in allen Gesellschaften vorhanden ist, der sozialen Absicherung eine zentrale Rolle zukommt. Die soziale Integration in bestimmte Zugehörigkeitskontexte beugt der Situation vor, in der MigrantInnen sich (aufgrund mangelnder Möglichkeiten Rassismus zu verarbeiten) von der Gesellschaft des Ziellandes abwenden. Dass diese soziale Thematisierung allerdings kein Allheilmittel ist, das Rassismuserfahrungen hinsichtlich der Konsequenzen nichtig macht, zeigt sich in den folgenden Ausführungen zu Rassismus und Zugehörigkeit.

6.3. Rassismus und Zugehörigkeit

Im Folgenden sollen die Ausführungen der Gesprächspartner präsentiert und diskutiert werden, in denen ein Zusammenhang zwischen Rassismus und Zugehörigkeit hergestellt wird. Dies umfasst bspw. den Einfluss und die Auswirkungen von Rassismus auf Zugehörigkeitskonstruktionen und -empfinden, den Willen auch in Zukunft in Österreich und Wien zu leben oder die Bereitschaft zu (weiteren) Integrationsanstrengungen. Zunächst soll festgehalten werden, dass alle GesprächspartnerInnen einen Einfluss rassistischer Erlebnisse

auf Zugehörigkeiten in Österreich und Wien erkennen. Helin, die sich selbst des Öfteren als Repräsentantin Österreichs auf Kunst- und Kulturveranstaltungen wahrgenommen hat, die seit acht Jahren in Wien lebt und zahlreiche migrantische, nicht-europäische und europäische Zugehörigkeitskonstruktionen aufweist, befindet sich in einem Konflikt, der durch rassistische Erfahrungen entstanden ist. Der von ihr erlebte Rassismus führt (trotz der thematischen Auseinandersetzung in ihrem intakten sozialen Umfeld) dazu, dass sie sich auf längere Sicht von der Gesellschaft des Ziellandes abwendet. Zeitgleich hat sie nur sehr begrenzte bis gar keine Möglichkeiten in ihr Heimatland Türkei zurückzukehren, da sie dort aufgrund ihres kurdischen Selbstverständnisses ebenfalls Auseinandersetzungen zu erwarten hat: *„Hier machen sie es mir unmöglich zu leben und ich befinde mich jetzt in einem Limbo, oder wie sagt man das. Also ich bin schon so in der Phase von meinem Leben wo ich extrem frustriert bin, weil ich nicht weiß wo ich hin soll. Weil hier ist es schwierig, da ist es schwierig. Ich weiß nicht, das ist der größte, der größte Konfliktpunkt in meinem Leben, dass ich nicht weiß wo ich hin soll. Weil ich möchte eben wegen diesen Gründen nicht bleiben“* (Helin 00:48:37-0). Trotz einer Einbindung in ein (überwiegend migrantisch geprägtes also multikulturelles) soziales Umfeld, das ihr im Umgang mit Rassismus Mut spendet, beschreibt Helin ihre Lebenssituation als derartig von Rassismus beeinflusst, dass sie in Zukunft Wien und Österreich den Rücken kehren wird: *„Manchmal ist das frustrierend, manchmal hilft das, weil es mir Mut gibt, weil es so viele/ Weil ich mir denke ‚Ja, es gibt so viele wie mich. Wir sind doch zusammen.‘ Aber dann denke ich mir auch, ‚mhm. Nee, also okay es ist jeder/ Jeder macht seine Entscheidungen. Sie entscheiden sich damit zu leben, aber ich bin DOCH ein anderer Mensch.‘ [...]Für mich ist das zu viel einfach. Wie gesagt, ich möchte irgendwo sein, wo Menschen mich schätzen. Und nicht mit mir umgehen als wäre ich irgendwie zu viel“* (Helin 00:50:54-6). Strasser (2009) konstatiert, dass „belonging“ aus „being“ und „longing“, d.h. aus Sein und Sehnen besteht, also eine konkrete Ebene der Erfahrung, sowie eine des Verlangens aufweist. Mit Bezug zu Helin (00:50:54-6) kann festgestellt werden, dass Rassismus beide Ebenen wesentlich tangiert. Zum einen ist Helins „Sein“, d.h. ihr erfahrenes, konkretes Selbstverständnis ein anderes, als die empfundene Fremdwahrnehmung der eigenen Person durch die Gesamtgesellschaft. Die Abweichung der Selbstwahrnehmung (*„[...]Ich bin eine Filmemacherin und ich habe Österreich unzählige Male vertreten, im Ausland. Ich habe die einzige österreichische Produktion gebracht, als Nicht-Österreicherin. Mit der Finanzierung, mit der Förderung vom Bundeskanzleramt. Das ist ja [...] das größte was in Österreich ist“* (Helin 00:39:59-4)) von der empfundenen Fremdwahrnehmung, die als undankbar wahrgenommen wird (*„Ich mache zehnmal mehr als die und trotzdem erkennen sie mich nicht an. Und das ist ein hoffnungsloser Kampf. Ich mache das nichtmehr mit. Ich gehe und komme vielleicht zurück, wenn ihr mich schätzen könnt, weil ich bin nicht die, die euch was nimmt, (unv.) ich bin eine von den wenigen, die euch was gibt“* (Helin 00:39:59-4)) führt sie auf rassistische Hierarchisierungen der

eigenen Person zurück. Das „Sein“ bekommt durch rassistische Erfahrungen also eine zweite Dimension: Neben der Filmemacherin, die Österreich unzählige Male vertreten hat, erfährt sie zudem die Fremdwahrnehmung der eigenen Person; eine schwarzhäufige Südländerin, die *„lieber Döner essen gehen [soll]“* (Helin 00:42:28-4). Diese rassistische Herabwürdigung mündet im „longing“, d.h. in der von Helin ausgedrückten Sehnsucht. Sie sehnt sich, innerhalb der Gesellschaft des Ziellandes für Ihre Leistungen ohne jegliche rassistische Beurteilung ihres Aussehens oder Handelns anerkannt zu werden. Da dies nicht stattfindet und Auseinandersetzungen mit Rassismus gegenwärtig sind, wendet sie sich von der österreichischen Gesellschaft ab: *„Also ich habe überhaupt keine Absicht, ehrlich gesagt jetzt/ Ich kann nicht sagen ‚Ich möchte in Österreich mein ganzes Leben lang leben‘ - auf keinen Fall. Ich finde das ist auch überhaupt kein gutes Klima“* (Helin 00:47:28-0). Sie stellt aufgrund rassistischer Erfahrungen ihre Zugehörigkeit zur österreichischen Kunst- und Kulturszene in Frage und resigniert ebenso hinsichtlich ihrer Zugehörigkeitskonstruktion zur Gesellschaft des Ziellandes: *„[...]ich möchte auch irgendwo nicht bleiben, wo ich nicht gewollt bin, wo ich nicht geschätzt bin, wo ich nicht anerkannt bin“* (Helin 00:47:28-0). Die Auswirkungen rassistischer Erlebnisse reichen bei Helin so weit, dass sie trotz der Schwierigkeit in ihr Heimatland zurückzukehren bereit ist, woanders gänzlich neue Zugehörigkeiten zu konstruieren. Das Erleben des „Seins“ als rassistisch konstruiert, sowie die Verwehrung der Sehnsucht nach Wertschätzung führen zu der Unmöglichkeit sich nachhaltig zugehörig zu fühlen. Gleiches zeigt sich auch bei anderen GesprächspartnerInnen. Vic nennt ähnliche Absichten, Zugehörigkeitskonstruktionen aufgrund von Rassismus resignierend zu vernachlässigen: [Auf die Frage ob rassistische Erlebnisse die Möglichkeit Wien als Heimat zu betrachten verunmöglichen:] *„I would say yeah“* (Vic 00:33:26-4). Gleiches bestätigt auch die Antwort auf die Frage ob Rassismus seine Gefühle zu Wien und seinen Willen in Wien zu leben beeinflussen: *„It kind of does sometimes. I mean, that's why I said [...] I don't see myself living here“* (Vic 00:34:33-4). Auch Ana berichtet von Erfahrungen, in denen migrantische FreundInnen von ihr aufgrund rassistischer Erlebnisse Österreich verlassen haben: *„And this happened, to some friends of mine. They left, actually because they could not take it anymore“* (Ana 00:42:19-8). Auch in Bezug auf die eigene Person spricht sie diesen Einfluss von Rassismus auf ihre Zugehörigkeitskonstruktionen und daraus resultierende Gefühle an *„[...] Why should I even try? Maybe I should go back“* (Ana 00:45:45-1). Dieses und ebenso das folgende Zitat zeigen, dass Rassismus wesentlichen Einfluss darauf hat, zu welchem Grad Zugehörigkeiten proaktiv und bewusst konstruiert werden: *„[...] you are so down, [...] ,Ouh I just want to pack and go back, I mean, what am I doing here? Why are they treating me like shit?“* (Ana 00:47:08-3). Der von MigrantInnen erlangte Rassismus erlangt hinsichtlich der Motivation im Zielland Zugehörigkeiten aufzubauen wesentliche Bedeutung. Die GesprächspartnerInnen erklären, dass

sie zwar Zugehörigkeiten zu einem sozialen Umfeld aufgebaut haben, die Anstrengung sich als Teil der österreichischen Gesellschaft dazugehörig zu fühlen aber teilweise resignierend aufgegeben haben: *„Manchmal ist das überfordernd, fast, weil dass das Thema ist an dem wir scheitern. Wir können nichts dagegen machen. Das hat natürlich auch einen großen Einfluss auf mein Leben“* (Helin 00:50:13-7), *„[...] Dann denkst du ‚was mache ich denn hier? Es will mich eh keiner, ich muss jetzt hier weg“* (Sladjana 00:48:28-2). Rassistische Erfahrungen sind daher als wesentlicher Faktor anzuerkennen, warum MigrantInnen das Land in das sie migriert sind verlassen möchten und ihre Ambitionen einstellen, weiterhin Zugehörigkeiten zur Gesellschaft des Ziellandes zu konstruieren. Mit Rückbezug zur Theorie werden diese Ausführungen vor dem Hintergrund des Konzepts der hybriden Identitäten von Hall (1994) interessant: Wie in der Theorie dargelegt, geht Hall (1994) davon aus, dass nationale Identitäten aufgrund einer kulturellen Homogenisierung durch die Globalisierung erodieren und letztlich durch hybride Identitäten substituiert werden (ebd.). Es lässt sich erkennen, dass migrantische Zugehörigkeitskonstruktionen zwar wesentlich von einem transnationalen Charakter geprägt sind, was durchaus die Feststellung der Generierung von hybriden Identitäten rechtfertigen würde. In Anbetracht der vielfach genannten Abkehr von der österreichischen Gesellschaft aufgrund von Rassismus, kann hier aber ebenso festgestellt werden, dass nationale Identitäten über den Weg des Rassismus für MigrantInnen eine zentrale Bedeutung erlangen. Grundsätzlich mag die Globalisierung und die damit einhergehende kulturelle Homogenisierung zu einer gesamtgesellschaftlichen Vernachlässigung nationaler Identitätskonstruktionen und einer grundlegenden Akzeptanz transnationaler Strukturen führen; für MigrantInnen, deren (hybride, transnationale und eben nicht zwangsläufig nationale) Zugehörigkeit in Form rassistischer Erfahrungen aber immer wieder zur Disposition gestellt wird, kann von einer gleichberechtigten transnationalen oder globalen Zugehörigkeitskonstruktion aber keine Rede sein. Es wird offensichtlich, dass migrantischen Zugehörigkeitskonstruktionen und Identitäten die Akzeptanz derartig verwehrt bleibt, dass zum Teil kein anderer Weg als die Abkehr von der österreichischen Gesellschaft übrig bleibt. Dies umfasst auch den Rückzug aus bisher aufgebauten und gewinnbringenden Zugehörigkeiten. Auch Anas beschreibt eine ähnliche Auswirkung rassistischer Erlebnisse auf seine Zugehörigkeitskonstruktionen. Der von ihm erlebte Rassismus bringt ihn ebenfalls zu dem Gedanken, Österreich zu verlassen: *„Und ich habe gesagt, ‚ich hasse alles. Ich will nichtmehr hier bleiben.‘ Nur weil ich aus Syrien bin? Was haben die syrischen Menschen gemacht, dass die sich so verhalten?“* (Anas 00:57:33-9). Aufgrund der unterschiedlichen politischen und sozialen Situationen in den Herkunftsländern der InterviewpartnerInnen, müssen Überlegungen über das Verlassen des Ziellandes jedoch differenziert betrachtet werden. Während Ana als Konsequenz von unerträglichen rassistischen Erlebnissen jederzeit die Möglichkeit hat, in ihr Heimatland Portugal zurückzukehren (*„I have*

always the option to go back“ (Ana 00:49:22-3)) wird diese Option Anas (und in anderer Form auch Helin) verwehrt. Aufgrund der kriegerischen Auseinandersetzungen in seinem Heimatland bleibt ihm keine andere Option als rassistische Erfahrungen zu ertragen. Er hat nicht die Möglichkeit nach Syrien zurückzukehren, weshalb bei ihm ein deutlicher Wille zu erkennen ist, sich entweder gegen Rassismus zur Wehr zu setzen, die Hintergründe rassistischer Handlungen zu ergründen oder rassistische Erlebnisse zu verdrängen und somit seine Zugehörigkeitskonstruktionen zu verteidigen: *„Also warum sollte ich hier wieder arbeiten und alles aufbauen und auf einmal alles verlassen. Und wieder nach Syrien fahren. [...] Wenn meine Freunde da sind und mein Job ist da und meine Familie ist hier. Warum sollte ich wieder nach Syrien gehen?“* (Anas 01:13:59-2), [Auf die Frage ob er trotz Rassismuserfahrungen in Österreich bleiben möchte]: *„Ja, trotzdem“* (Anas 01:14:22-6), *„[...] Und wenn ich was sehe, dann frage ich die Leute, warum sie sich so verhalten, mit mir [...]“* (Anas 01:14:45-0), *„[...] ich will es auch wissen. Ich will wissen, warum machst du das so? Vielleicht haben sie eine schlechte Geschichte mit anderen Ausländern“* (Anas 01:15:02-6). Der von ihm getätigte Aufwand um in Österreich in Sicherheit leben zu können (eine gefährliche Flucht durch mehrere Staaten und über das Mittelmeer), um sich explizit in Österreich ein neues Leben aufzubauen und letztlich der Gewinn durch ebendiese erfolgreiche Flucht ist zu groß um sich dies von rassistisch handelnden Personen wieder nehmen zu lassen. Hier ergibt sich erneut der Bezug zu Mecheril (2003). Anas beschreibt es als essentiell über die Sprache individuell handlungsfähig zu werden, um sich Rassismus entgegenstellen zu können. Nur wenn eine Interaktion in Form einer sprachlichen Auseinandersetzung innerhalb des Zugehörigkeitskontextes möglich ist, kann rassistisches Handeln ergründet, Gegenwehr geleistet und somit die eigene Zugehörigkeitskonstruktion verteidigt werden. Vor diesem Hintergrund wird sehr deutlich, dass die Migrationsursache einen wesentlichen Einfluss auf das Verhältnis von Rassismus und Zugehörigkeitskonstruktionen hat. MigrantInnen die aufgrund eines Studiums nach Wien gekommen sind stellen ihre Zugehörigkeiten aufgrund rassistischer Erlebnisse schneller in Frage und ziehen als Konsequenz die Rückkehr ins Heimatland oder in ein drittes Land in Betracht. Die Konstruktion der Zugehörigkeiten in Österreich und Wien haben für Bildungs- und ArbeitsmigrantInnen eine andere Bedeutung als für Geflüchtete, wie beispielsweise Anas, der auf seinen Zugehörigkeiten und seinem sozialen Umfeld in Wien ein komplett neues Leben stützt. Da er nicht bzw. nur sehr begrenzt die Möglichkeit hat nach Syrien zurückzukehren, zunächst Europa und dann Österreich als klares Ziel seiner Flucht vor Augen hatte und zudem eine zehrende Fluchterfahrung machen musste, kommt eine Dekonstruktion seiner mit Mühe aufgebauten Zugehörigkeiten in Österreich und Wien nicht in Frage. Auch psychisch belastende rassistische Erlebnisse beugen letztlich nicht seinen Willen in Wien ein neues Leben aufzubauen. Sie reichen auch nicht so weit, einen derartigen Aufwand in einem weiteren Staat erneut auf sich zu nehmen (wie bei Helin, die

durchaus gewillt ist, in einem weiteren Land nachhaltigere Zugehörigkeiten zu konstruieren). Sowohl der Aufwand, als auch die Hoffnung auf ein friedliches Leben in Österreich waren zu groß um sich dies von rassistisch handelnden Personen nehmen zu lassen. Es ist daher anzunehmen, dass Zugehörigkeiten von Personen, die gezwungen waren ihr Heimatland zu verlassen und die eine prägende, teilweise dramatische Fluchtsituation auf sich nehmen mussten, festgeschriebener sind, als von Personen, die eine freiwillige bzw. „unbeschwerlichere“ Migration erfahren haben. Unabhängig von der individuellen Konsequenz einer Abkehr von den am Zielort konstruierten Zugehörigkeiten, wird im folgenden Zitat von Sladjana darüber hinaus offensichtlich, dass Gefühle „echter“ Zugehörigkeit durch erfahrenen Rassismus ausbleiben: *„[...] mir ist ja schon immer bewusst, dass ich serbische Wurzeln habe und dass ich natürlich keine echte Österreicherin bin. Also das, das ist ja schon immer präsent, dieses Gefühl und dieser Gedanke. Vor allem wenn es dann zu solchen Vorfällen kommt“* (Sladjana 00:48:28-2). Das Bewusstsein über migrantische familiäre Zugehörigkeitskontexte manifestiert sich in besonderer Weise in Anbetracht rassistischer Erfahrungen und mündet in Kombination mit der Tatsache, dass sie in Wien geboren und aufgewachsen ist in einem Zugehörigkeitskonflikt: *„Ja, ich hatte lange Zeit Identitätsprobleme, weil ich nicht wusste so, ‚bin ich Serbin, bin ich Österreicherin?‘ Was WILL ich eigentlich sein?“* (Sladjana 00:15:34-1). Dies ist in Bezug zu den theoretischen Ausführungen von Riegel und Geisen (2007) zu setzen. Das oben anstehende Zitat verdeutlicht einen Zugehörigkeitskonflikt, von dem man annehmen könnte, dass es sich hierbei um einen Fall des oben beschriebenen Kulturkonflikts handelt, der MigrantInnen in der Situation eines „clash of cultures“ verortet. Die Wertvorstellungen und kulturelle Praxis beider Zugehörigkeitskontexte, zwei homogener Kultur-Systeme unterscheiden sich dieser Theorie nach grundlegend, was zwangsläufig zu mangelnden Identifikationsmomenten und einer benachteiligten, zerrissenen Situation von MigrantInnen „zwischen den Stühlen“ führt. In den theoretischen Ausführungen wird die Kulturkonfliktthese als veraltet und defizitär beschrieben da in Zeiten internationaler Migrationsprozesse und der Vernachlässigung nationalstaatlich oder ethnisch-kulturell formierter Zugehörigkeiten andere Zugehörigkeitskontexte bedeutsamer sind. Es lässt sich deutlich erkennen, dass die Kulturkonfliktthese auf eine weitere Weise unzureichend argumentiert: Sie führt die Situation „zwischen den Stühlen“ zu monokausal auf die kulturellen Differenzen des Herkunfts- und des Einwanderungslandes zurück, vernachlässigt aber gänzlich den Faktor Rassismus. Der von Sladjana beschriebene Zugehörigkeitskonflikt resultiert allein aus einer als rassistisch empfundenen Bevorzugung der „halb-österreichischen“ Kinder in ihrer Familie: *„lange [habe ich] dieses Serbische auch von mir weggeschoben [...], weil das auch schon so ein bisschen ein Minderwertigkeitsgefühl in mir geweckt hat. Auch in Anbetracht dieser Familiensituation, wo die halb-österreichischen Kinder einfach ne höhere Stellung hatten, vom Gefühl her. Ich wollte eine Zeit lang sehr gerne Österreicherin einfach sein - kann ich nicht. Ich habe*

halt ein bisschen dunklere Haut als der klassische Österreicher, also man sieht mir das schon an, dass ich keine österreichischen Wurzeln habe“ (Sladjana 00:15:34-1). Aufgrund der als rassistisch empfundenen Klassifizierung und Bevorzugung verspürte Sladjana den Wunsch, sich in einem österreichischen Zugehörigkeitskontext zu verorten. Dies wird dahingehend besonders interessant, dass auch die Ausführungen von Riegel und Geisen (2007) erweitert werden können. Hinsichtlich der gesamtgesellschaftlichen Struktur haben Globalisierungs- und Transnationalisierungsprozesse Zugehörigkeitskontexte zwar grundlegend geändert und die Möglichkeiten Zugehörigkeiten zu konstruieren erweitert. Auf individueller Ebene ändert aber auch Rassismus Zugehörigkeitskontexte und -konstruktionen grundlegend. Wie Riegel und Geisen (2007) beschreiben und wie auch in den vorangegangenen Ausführungen benannt wird, verorten sich v.a. MigrantInnen zunehmend in Zugehörigkeitskontexten, die losgelöst sind von nationalstaatlich fokussierenden Konzepten. Die Aussagen von Sladjana aber bestätigen, dass aufgrund von rassistischer Benachteiligung eine Situation entstehen kann, die ebendiese ethnisch-kulturellen Zugehörigkeitskontexte fokussiert und die proaktive Praxis von MigrantInnen hervorruft, sich innerhalb nationalstaatlich basierten Zugehörigkeitskontexten zu positionieren. Da dies aufgrund physiognomischer Merkmale und dem Bewusstsein des eigenen migrantischen Hintergrunds nicht möglich ist, kommt es zu einem Zugehörigkeitskonflikt. Anders gesagt: MigrantInnen haben zwar transnationale Zugehörigkeitskontexte, streben aber aufgrund von Rassismus durchaus auch den nationalstaatlich basierten Zugehörigkeitskontext des Ziellandes an. Eine nachhaltige Positionierung bleibt aber aufgrund genetischer Merkmale oft verwehrt, weshalb eine konfliktive Situation entsteht. Somit ist die rassistische Erfahrung ein wesentlicher Faktor für die Entstehung migrantischer Zugehörigkeitskonflikte. Zudem soll hier die doppelte Wirkung von Rassismus hinsichtlich der Konsequenzen in Bezug auf Zugehörigkeitskonstruktionen betont werden. Aufgrund von Rassismus wenden sich MigrantInnen nicht nur von den Zugehörigkeitskontexten im Zielland ab, sondern wenden sich ebendiesen ganz bewusst zu. Dies geschieht deshalb, weil Rassismus Wirkung zeigt: Weil die eigene Person, die eigene Nationalität und migrantische Zugehörigkeitskontexte im Zuge rassistischer Erlebnisse als weniger Wert wahrgenommen werden, wird sich aktiv den nationalstaatlich basierten Zugehörigkeitskontexten zugewandt, in der Hoffnung eine gleiche Wertschätzung zu erfahren. Aus den Gesprächen geht weiterhin hervor, dass das durch Rassismus hervorgerufene Gefühl der Nicht-Zugehörigkeit sehr enttäuschend ist. Vor allem wenn die Zeit vor der Migration von Hoffnungen und Sehnsüchten geprägt war ist die Enttäuschung groß, wenn eine Konfrontation mit Rassismus erfahren wird und dadurch vor Augen geführt wird, dass Zugehörigkeiten nicht oder nur mit Einschränkungen konstruiert werden bzw. Zugehörigkeitsgefühle nur schwer entstehen können: „[...] *damals habe ich gesagt: ja, ich komme hierher, super, Europa und das wird passen. Ich hab auch nicht mal gedacht, [...] dass*

ich irgendwann JEMALS Lust hätte zurückzugehen, hätte ich nie gedacht. [...] Und das hat sich mittlerweile komplett geändert“ (Helin 00:11:56-7). Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Rassismus wesentlich zu Zugehörigkeitskonflikten beiträgt. Diese entspringen aus unerfüllten Hoffnungen, sich im Zielland nachhaltig zugehörig fühlen zu können, was eine zermürbende Suche nach der eigenen Zugehörigkeit nach sich ziehen kann. Dies tritt besonders dann zu Tage, wenn auch der heimatliche Zugehörigkeitskontext infrage gestellt ist, bzw. in näherer Zukunft keine Aussicht auf eine Rückkehr in gewohnte Zugehörigkeitskontexte möglich ist. Die Konfrontation mit Rassismus hält MigrantInnen vor Augen, dass ihre im Zielland konstruierten Zugehörigkeiten immer wieder aufs Neue umkämpft werden müssen und eine nachhaltige Akzeptanz schwer zu erreichen ist. Das durch Rassismus begründete Gefühl einer Nicht-Zugehörigkeit mündet in wesentlichster Konsequenz in einer vielschichtigen Abkehr der betroffenen Person von der Gesellschaft des Ziellandes. Dies geschieht räumlich, im Sinne eines Wegzugs und emotional, in Form einer Resignation weitere Integrationsanstrengungen und Zugehörigkeitskonstruktionen in Betracht zu ziehen. In Strassers (2009) Definition von Zugehörigkeit (siehe Kapitel 2.3.3.) werden die subjektiv erwünschten und anerkannten, individuellen und kollektiven Formen des Fühlens und Handelns angesprochen. Anerkennung des individuellen Fühlens und Handelns sind demnach zentral für Zugehörigkeit. Auch Pfaff-Czarnecka (2011) erkennt in einem Gefühl von Gegenseitigkeit und (un-)bewussten Handlungsweisen kollektiver Verbundenheit einen wesentlichen Baustein von Zugehörigkeit. In Anbracht dessen kann abschließend festgehalten werden, dass Rassismus ebenjene zentralen Faktoren für nachhaltige Zugehörigkeitskonstruktionen verunmöglicht. Rassismus verwehrt die Anerkennung individueller Formen individuellen und kollektiven Handelns und Rassismus verwehrt das Gefühl von Gegenseitigkeit, das Gefühl immaterieller Verbundenheit.

7. Conclusio und Ausblick

Im Zuge dieser Masterarbeit beschäftige ich mich mit Zugehörigkeitskonstruktionen und –empfinden von MigrantInnen in Wien, mit Rassismus und den Wechselwirkungen dieser beiden Parameter. Vor diesem Hintergrund betrachte ich besonders die Migrationserfahrung der GesprächspartnerInnen, die Anfänge in Wien und Österreich, das momentane soziale Umfeld, die eigens wahrgenommene Position innerhalb der österreichischen Gesellschaft sowie die Auswirkungen, den Umgang mit und die persönlichen Konsequenzen von rassistischen Erfahrungen.

Es lässt sich in Anbetracht der empirischen Daten zusammenfassend festhalten, dass MigrantInnen in Wien Rassismus erfahren und dass diese Erfahrungen die Konstruktion von Zugehörigkeiten wesentlich beeinflussen. Nicht nur transnationale Prozesse und die

„Entwurzelung“ aus dem heimatlichen Kontext verändern Zugehörigkeitskonstruktionen grundlegend. Auch Rassismus tut dies.

Ein wesentlicher Faktor für Konstruktion von Zugehörigkeiten im Zielland stellt die Sprache dar. Es ist für das Empfinden von Dazugehören, für die individuelle Möglichkeit handlungsaktiv zu werden und somit Verbindungen aufbauen zu können, aber auch hinsichtlich des Umgangs mit Rassismus, in Form verbaler Gegenwehr oder in Form einer Ergründung der Ursachen von Rassismus, zentral die Sprache des Ziellandes zu sprechen. Wenn dies nicht der Fall ist und sprachliche und kulturelle Identifikationsmomente zur Gesellschaft des Ziellandes, (nicht aber zu der eigenen Diaspora) ausbleiben, ist anzunehmen, dass MigrantInnen eher im Kontext der eigenen Diaspora Zugehörigkeiten suchen und aufbauen. Die gemeinsame Sprache des Herkunftslandes kann aber ebenso eine intendierte Nicht-Zugehörigkeit hervorrufen. Wenn sich MigrantInnen bewusst von der eigenen Diaspora fernhalten, kann das Hören und Erkennen der Muttersprache zur weiteren Abkehr von derartigen Zugehörigkeitskontexten führen. Dies geschieht z.B. weil Geisteshaltungen und Verhaltensweisen der eigenen Diaspora nicht den individuellen Vorstellungen entsprechen oder wenn konfliktive Auseinandersetzungen in diesem Umfeld zu erwarten sind. Dem Sprechen der Sprache des Ziellandes kommt jedoch eine sehr zentrale Rolle zu, sich auch in Kontexten des Ziellandes positionieren zu können. Weitere zentrale Parameter von migrantischen Zugehörigkeitskonstruktionen lassen sich mit Blick auf das soziale Umfeld von MigrantInnen erkennen. Vorausgesetzt die Kommunikationsmöglichkeit ist in einer Form gegeben (nicht zwangsläufig durch die Sprache des Ziellandes), erlangen der Lebensstil und eine gleiche Geisteshaltung große Bedeutung für MigrantInnen, sich in transnationalen Kontexten des Ziellandes zugehörig fühlen zu können, während Nationalitäten vernachlässigt werden. Diese sozialen Umfelder zeichnen sich dann nicht selten durch eine hohe Diversität, Multikulturalität und die Multinationalität ihrer Mitglieder aus. Grundsätzlich lässt sich festhalten, dass sich transnationale und Globalisierungsprozesse im sozialen Umfeld von MigrantInnen erkennen lassen. Dennoch ist nicht auszublenden, dass MigrantInnen mitunter ein unklares, diffuses Zugehörigkeitsempfinden ansprechen, weil sie in allen Kontexten (dem des Heimatlandes, dem des Ziellandes und dem der Diaspora) nur teilweise beheimatet sind bzw. sich nur bedingt zugehörig fühlen können: Befindet oder positioniert man sich in einem Kontext, wird von Außenstehenden die Zugehörigkeit zu den anderen beiden betont. Positioniert man sich in einem anderen Kontext, werden auch dort die anderen beiden Kontexte thematisiert usw. Rassismus wird von MigrantInnen in Wien als Hierarchisierung und Abwertung definiert, die sich gegen Personen richtet, die andere physiognomische oder kulturelle Merkmale aufweisen, als die rassistisch handelnde Person. Der wesentlichste Vermittlungskontext ist der strukturell-institutionelle: Herabwürdigungen und auf rassistischen Konstruktionen basierendes unhöfliches Verhalten in öffentlichen Behörden oder im Umgang mit der Polizei werden

regelmäßig und intensiv erfahren. Derartige rassistische Verhaltensweisen und ein fremdenfeindliches gesellschaftliches Klima werden mitunter auf die österreichische Medienlandschaft, die mediale Berichterstattung im Konkreten, sowie das politische Klima zurückgeführt. Vor allem die Berichterstattung über Geflüchtete wird als sehr einseitig und polarisierend beschrieben. Zudem wird die zunehmende Verschlechterung der Gesamtsituation von Geflüchteten und MigrantInnen erkannt und auf die politischen Agenden der rechtskonservativen Regierung in Österreich zurückgeführt. Unabhängig von den Auswirkungen auf die Zugehörigkeitskonstruktionen von MigrantInnen stellen Rassismuserfahrungen gravierende psychische Belastungen dar. Dies äußert sich in einem schwindenden Selbstwertgefühl, Hass auf die Gesellschaft des Ziellandes und sich selbst, Stress, Angst und dem Gefühl der Entmenschlichung und der Wertlosigkeit. In Bezug auf den Umgang und die Bewältigung dieser Auswirkungen rassistischer Erlebnisse kommt dem sozialen Umfeld der MigrantInnen eine bedeutende Rolle zu. Intakte soziale Strukturen und die soziale Absicherung sind für den Umgang und die Bewältigung rassistischer Erfahrungen zentral. Die Thematisierung und der Austausch mit anderen (nicht zwangsläufig aber manchmal auch betroffenen) Personen hilft auf sehr unterschiedliche Weise Rassismus zu verarbeiten. Hier zeigt sich eine gewisse doppelte Relevanz von (Nicht-)Zugehörigkeit: Eine auf Gegenseitigkeit und Vertrauen basierte Zugehörigkeit zu einem bestimmten Kontext ermöglicht MigrantInnen den Umgang und die Bewältigung von, durch rassistische Ausgrenzung erfahrene, Nicht-Zugehörigkeit. Im Zuge rassistischer Erfahrungen kommt es also durchaus zu Transformationen der Selbstwahrnehmung und der empfundenen Fremdwahrnehmung. Rassismus wirkt auf das Selbstwertgefühl: Das „Selbst“ wird als wertlos, außerhalb der Gesellschaft und überflüssig wahrgenommen. Die empfundene Fremdwahrnehmung, d.h. wie MigrantInnen die Wahrnehmung der eigenen Person durch Dritte empfinden, wandelt sich ebenfalls. Rassistische Erfahrungen führen MigrantInnen vor Augen, dass sie von bestimmten Bevölkerungsteilen nicht, oder nur bedingt als Bereicherung der Gesellschaft wahrgenommen werden. Es stellt sich mitunter das Gefühl ein, als Belastung seitens der Mehrheitsgesellschaft wahrgenommen zu werden, obwohl individuelle Strategien zur gesellschaftlichen Teilhabe seitens der MigrantInnen forciert und deren Erfolge empfunden werden. Es stellt sich durch die Konfrontation mit Rassismus das enttäuschende Gefühl ein, dass die eigenen Leistungen und Anstrengungen nicht respektiert und anerkannt werden. Die Konfrontation mit dieser ernüchternden Erkenntnis, wie auch mit Rassismus und dem daraus resultierenden Gefühl der Nicht-Zugehörigkeit mündet in einer Enttäuschung von präimmigrantischen Hoffnungen und Erwartungen im Zielland auf aufgeschlossene, global denkende Menschen zu treffen und im Zielland ein beschwerdefreieres Leben als im Heimatland führen zu können. Des Weiteren sind der Einfluss und die Auswirkungen rassistischer Erfahrungen auf die Konstruktion und die Gefühle von

Zugehörigkeit zentral. Trotz aktiv praktizierter Gemeinsamkeiten, d.h. trotz vielschichtiger Integrations- und Zugehörigkeitsanstrengungen wird ein Gefühl von Gegenseitigkeit und Anerkennung immer wieder durch Rassismus gestört, bzw. verwehrt. Die unausweichliche Konfrontation mit Rassismus mündet daher nicht selten in einer Resignation hinsichtlich derartiger Anstrengungen. Rassismus führt zu einer Vernachlässigung der ohnehin teilweise als aufreibend beschriebenen Konstruktion nachhaltiger Zugehörigkeiten im Zielland und einer Abwendung von der Gesellschaft des Ziellandes. Die GesprächspartnerInnen nennen hier im Wesentlichen den Wegzug aus Österreich und die Dekonstruktion von Zugehörigkeiten in Österreich und Wien. Diese Konsequenz stellt sich oft, aber nicht zwangsläufig ein: Die Migrationsursache spielt dahingehend eine bedeutende Rolle. Personen, die keine oder nur bedingte Möglichkeiten haben in ihr Heimatland zurückzukehren, bzw. bei denen die Migration durch einen sehr hohen Aufwand gekennzeichnet war, scheinen ihre Zugehörigkeiten und ihre Bemühungen im Zielland Fuß zu fassen nicht so schnell aufzugeben. Es wird deutlich, dass in diesem Fall eine Auseinandersetzung, eine Ergründung der Ursachen und ein Verständnis von Rassismus angestrebt werden und an haltgebenden sozialen Strukturen festgehalten wird. An dieser Stelle möchte ich die Gefahr betonen, die von Rassismus ausgeht: Es wird hervorgehoben, dass Rassismus psychische Belastungen auch in Form von Hass auf die Gesellschaft, sowie auf sich selbst hervorruft. Wenn derartige Gefühle der ständigen Ablehnungen auf eine Unmöglichkeit des Umgangs in Form von Auseinandersetzungen in einem intakten sozialen Umfeld oder in Form einer gewinnbringenden Rückkehr in das Heimatland oder ein drittes Land treffen, ist eine Radikalisierung als Ventil nicht auszuschließen. Es ist allerdings auch zu erkennen, dass rassistische Erfahrungen die Fokussierung einer Konstruktion von nationalen Zugehörigkeiten nach sich ziehen können. Wenn die eigene migrantische Position innerhalb der Gesellschaft bzw. die fokussierten multikulturellen Zugehörigkeitskontexte immer wieder durch Rassismus herabgewürdigt werden, kann die Situation entstehen, dass sich MigrantInnen aktiver auf die, als höhergestellt wahrgenommenen, nationalen Zugehörigkeitskontexte fokussieren und hier Anschlüsse suchen. Da aber die Anerkennung aufgrund physiognomischer Merkmale nicht stattfindet oder (stattfinden kann), kann Rassismus als Auslöser von Zugehörigkeitskonflikten angesehen werden. Wesentlicher ist allerdings die Ernüchterung und Enttäuschung über die unaufhörliche Verwehrung nachhaltiger Zugehörigkeitskonstruktionen durch Rassismus, aus der eine Abkehr von der österreichischen Gesellschaft und der Intention hier leben zu wollen, resultiert.

Ich denke diese Arbeit stellt einen guten Beitrag für vertiefendere wissenschaftliche Auseinandersetzungen mit Zugehörigkeiten und mit Lebensrealitäten von MigrantInnen dar. Diesen Auseinandersetzungen kommt in Anbetracht von Globalisierungsprozessen und dem Erstarken rechts-populistischer Kräfte eine zentrale Bedeutung zu. Der Einfluss von Rassismus

auf Zugehörigkeiten und Selbstpositionierungen hat sich im Zuge dieser Arbeit als sehr bedeutsam herausgestellt. Auch die Befragung von Betroffenen selbst stellt ein unausweichliches Instrumentarium für alle weiteren diesbezüglichen Auseinandersetzungen dar. Betroffene sollen selbst ihre Ansichten präsentieren, anstatt dass nur über sie geredet wird. Die Gefühle und Wahrnehmungen derer, um die es in den zahlreichen und intensiven Debatten um Integration, Geflüchtete, MigrantInnen etc. geht, sind sehr gewinnbringend und ermöglichen weitreichende Erkenntnisse. Diese Erkenntnisse sollten in gesellschaftlichen Auseinandersetzungen sowie in politischen Entscheidungen und Diskussionen nicht fehlen. Ich denke gerade heutzutage, wo Begriffe wie „Transnationalisierung“ und „Globalisierung“ aber auch „Nation“ und „Identität“ (wieder) Konjunktur haben, wo Mitglieder der Regierungspartei eines Europäischen Staates rassistische Diffamierungen und im deutschen Sprachraum Unsagbares immer wieder als Einzelfälle verklären, während sich allein in der Bundeshauptstadt nahezu jede/r Dritte von derartigen Aussagen angesprochen fühlen könnte, haben diese Themen eine überaus große Relevanz. Daher kommt einer umfangreichen wissenschaftlichen Ergründung große Bedeutung zu. Eine weitere wissenschaftliche Vertiefung könnte bspw. die Zugehörigkeitskonstruktionen von Menschen die in zweiter Generation in Österreich leben in den Fokus rücken. Wie positionieren sich Menschen, die eine österreichische StaatsbürgerInnenschaft haben, aber aufgrund ihres Aussehens immer wieder rassistische Erfahrungen machen müssen? Wird der elterliche Kontext relevanter als der österreichische? Auch Untersuchungen anderer Einflussfaktoren auf die Konstruktionen von migrantischen Zugehörigkeiten sind interessant: Es ist anzunehmen, dass auch andere Diskriminierungsformen eine zentrale Rolle in der Konstruktion von Zugehörigkeiten und der Selbstpositionierung einnehmen. Hier könnte das Konzept der Intersektionalität eine zentrale wissenschaftliche Basis bilden. Weitere interessante Fragestellungen sind, ob sich Personen mit Migrationserfahrung näher einer „globalen Gemeinschaft“ zugehörig fühlen; inwiefern migrantische Zugehörigkeiten und Identitäten das Potential aufweisen, geographische, kulturelle, soziale und politische Grenzen zu überschreiten und somit dem Konzept des „global citizens“ nahezukommen. Ich denke jegliche wissenschaftliche Befassung mit den Schicksalen, Hürden, Schwierigkeiten und Lebenssituationen von Minderheitengruppen (nicht nur MigrantInnen) sind sehr wichtig für politische und zwischenmenschliche Strategien, Differenzen zu überwinden, Verständnis herzustellen und Gemeinschaft zu leben.

Abschließend möchte ich an dieser Stelle betonen, dass Globalisierungs- und Transnationalisierungsprozesse unumkehrbar sind. Sowohl auf sozialer, kultureller, ökonomischer und auch ökologischer Ebene wird die globale Heterogenisierung von Gesellschaften voranschreiten. Während rechts-konservative Personen sich unausweichlich mit diesem Gedanken anzufreunden haben, stellt es für liberalere und sozial-demokratisch bzw.

„linkere“ Bevölkerungsteile ohnehin eine wünschenswerte Entwicklung dar. Ich möchte dies hervorheben, da in Anbetracht einer unausweichlichen globalen Verflechtung der Kampf gegen rassistische Diffamierungen und Herabwürdigungen wichtiger erscheint als jemals zuvor. In Zeiten, in denen man nationalstaatliche oder kulturelle Konzeptualisierungen des Eigenen und des Fremden schlicht aufgrund einer globalen Realität ohnehin vernachlässigen sollte, stellt Anti-Rassismus-Arbeit einen sehr zentralen Pfeiler eines wünschenswerten gesellschaftlichen Zusammenhalts dar. Unsere Gesellschaften werden zunehmend durchmischter sein, Menschen von der ganzen Welt werden an anderen, zunächst einmal fremden Orten ein neues Leben aufbauen wollen oder müssen. Globale Migrationsprozesse, transnationale Lebensweisen, und multikontextuelle Zugehörigkeitskonstruktionen werden in Zukunft unsere Gesellschaften noch vielfältiger und diverser machen. Es sollte alles daran gesetzt werden, dass sich alle Mitglieder dieser Gesellschaften ungeachtet ihrer kulturellen, physiognomischen, genetischen oder sonst wie gearteten Unterschiedlichkeit zugehörig und wohl fühlen können. Nur so kann ein gesellschaftlicher Zusammenhalt entstehen, der den Willen und die Motivation formt, sich und die Gemeinschaft weiterzuentwickeln. Nur so kann aus den vielen Einheiten ein Ganzes werden. Dies sollte im gesamtgesellschaftlichen Interesse sein. Jegliche Rhetorik, jegliche Handlungsweisen, jegliche Politiken die Ausschlüsse von bestimmten Gesellschaftsteilen provozieren, die bewusst und intendiert oder unbewusst durch unhinterfragte Reproduktionen Zugehörigkeitskonstruktionen verunmöglichen sind schlicht kontraproduktiv. Alle Formen des Ausschlusses, des Rassismus, der Ausgrenzung, der Betonung einer Andersartigkeit hindern nicht nur die individuelle sondern auch die Entwicklung des Ganzen. Zugehörigkeit ist für alle Menschen von Bedeutung. Es ist zentral sie zu fördern statt sie zu behindern.

Literaturverzeichnis:

- Anthias, F.** (2002): Where do I belong? Narrating collective identity and translocational positionality. In: May, S. und Modood, T. (Hrsg.): *Ethnicities* 2, H. 4. SAGE Publications. Thousand Oaks. S. 491 – 514.
- Anthias, F.** (2003): Erzählungen über Zugehörigkeit. In: Apitzsch, U. u. Jansen, M.M. (Hrsg.): *Migration, Biographie und Geschlechterverhältnisse*. Westfälisches Dampfboot. Münster. S. 20 – 37.
- Anthias, F.** (2008): Thinking through the lens of tranlocational positionality: an intersectionality frame for understanding identity and belonging. In: *Translocations: Migration and Social Change. An Inter-Disciplinary Open Access E-Journal* 4, H. 1. S. 5 – 20.
- Anthias, F.** (2009): Translocational Belonging, Identity and Generation: Questions and Problems in Migration and Ethnic Studies. In: Tuomas Martikainen et. al. (Hrsg.): *Finnish Journal of Ethnicity and Migration* 4. H. 1. The Society for the Study of Ethnic Relations and International Migration (ETMU). Helsinki. S. 6 – 15.
- Anthias, F.** (2012): Transnational Mobilities, Migration Research and Intersectionality. Towards a translocational frame. In: Näre, L. (Hrsg.): *Nordic Journal of Migration Research* 2. H.2. De Gruyter Poland. Warsaw. S. 102 – 110.
- Bade, K. J.** (2002): *Migration. Migrationsforschung. Migrationspolitik*. Bericht für das Goethe-Institut München.
- Bauböck, R.** (1996): "Nach Rasse und Sprache verschieden": Migrationspolitik in Österreich von der Monarchie bis heute. Institut für Höhere Studien. Institute for Advanced Studies Vienna. Reihe Politikwissenschaft /Political Sciences Series. No. 31.
- Berg, C. und Milmeister, M.** (2008): Im Dialog mit den Daten das eigene Erzählen der Geschichte finden. Über die Kodiervverfahren der Grounded-Theory- Methodologie. In: *Forum: Qualitative Sozialforschung* 9, H. 2. Artikel 13.
- Böhm, A.** (1994): Grounded Theory – wie aus Texten Modell und Theorien gemacht werden. In: Boehm, A., Mengel, A., Muhr, T., Gesellschaft für Angewandte Informationswissenschaft e.V. (Hrsg.): *Texte verstehen. Konzepte, Methoden, Werkzeuge*. UVK Universitäts-Verlag Konstanz. Konstanz. S. 121 – 140.
- Breuer, F.** (2010): Der Forschungsstil der Grounded Theory. In: Breuer, F. (Hrsg.): *Reflexive Grounded Theory*. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. S. 39 – 114.

- Brubaker, R. und Cooper, F.** (2000): Beyond „Identity“. In: Gouldner, J. (Hrsg.): Theory and Society 29. H. 1. Springer Verlag. Berlin. S. 1 – 47.
- Charmaz, K.** (2006): Constructing Grounded Theory. A Practical Guide Through Qualitative Analysis. SAGE Publications. London.
- Dowling, M.** (2008): Reflexivity. In: Given, L. (Editor; 2008): The SAGE Encyclopedia of Qualitative Research Methods. (SAGE) Los Angeles. p. 747-748.
- Dowling, M.** (2008): ATLAS.ti (Software). In: Given, L. (Hrsg): The SAGE Encyclopedia of Qualitative Research Methods. (SAGE) Los Angeles. S. 36-37.
- Fassmann, H. und Münz, R.** (1996): Österreich – Einwanderungsland wider Willen. In: Fassmann, H. und Münz, R. (Hrsg.): Migration in Europa. Historische Entwicklung, aktuelle Trends, politische Reaktionen. Campus Verlag. Frankfurt/Main. S. 209 – 230.
- Flick, U.** (2002): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Rowohlt. Reinbek bei Hamburg.
- Flick, U.** (2007): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Rowohlt's Taschenbuch Verlag. Reinbek bei Hamburg.
- Flick, U.** (2013): Qualitative Forschung. Eine Einführung. Reinbeck bei Hamburg. In: Mattisek, A., Pfaffenbach, C. und Reuber, P. (Hrsg.): Methoden der empirischen Humangeographie. Westermann. Braunschweig. S. 201.
- Glaser, B. G. und Strauss, A.L.** (2010): Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. Huber Verlag. Mannheim.
- Hall, S.** (1994): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Argument Verlag. Hamburg.
- Hall, S.** (1996): The Question of Cultural Identity. In: Hall, S., Held, D., Hubert, D. und Thompson, K. (Hrsg.): Modernity: An Introduction to Modern Societies. Blackwell Verlag. Oxford. S. 596 – 635.
- Hajek, P.** (2016): Medienanalyse zur Flüchtlingsthematik. Analysezeiträume zwischen August 2015 und Juli 2016. Österreichischer Integrationsfonds. Wien.
- Hedetoft, U.** (2002): Discourses and Images of Belonging: Migrants between „New Racism“, Liberal Nationalism and Globalization. AMID Working Paper Series 5. AMID. Aalborg University. Aalborg.

- Hollstein, B.** (2006): Qualitative Methoden und Netzwerkanalyse – ein Widerspruch? In: Hollstein, B. u. Straus, F. (Hrsg.): Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. S. 11 – 36.
- International Organization for Migration (IOM)** (2017): World Migration Report 2018. Genf. Schweiz.
- Jones, P. und Krzyzanowski, M.** (2008): Identity, Belonging and Migration: Beyond Constructing 'Others'. In: Delanty, G., Wodak, R. und Jones, P. (Hrsg.): Identity, Belonging and Migration. Liverpool University Press. Liverpool. S. 38 – 53.
- Jörissen, B. und Zirfas, J.** (2010): Schlüsselwerke der Identitätsforschung. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.
- Julien, H.** (2008): Content Analysis. In: Given, L. (Hrsg.): The SAGE Encyclopedia of Qualitative Research Methods. (SAGE) Los Angeles. S. 120-121.
- Krzyzanowski, M. und Wodak, R.** (2008): Migration und Rassismus in Österreich. In: Gomes, B., Schicho, W. und Sonderegger, A. (Hrsg.): Rassismus. Beiträge zu einem vielgesichtigen Phänomen. Mandelbaum Verlag. Wien. S. 10 – 26.
- La Barbera, M.C.** (2015): Identity and Migration: An Introduction. In: La Barbera, M.C. (Hrsg.): Identity and Migration in Europe. Multidisciplinary Perspectives. Springer Verlag. Basel. S. 1 – 13.
- Lamnek, S.** (2010): Qualitative Sozialforschung. Beltz Verlag. Basel.
- Madsen, K. D. und van Naerssen, T.** (2003): Migration, identity and belonging. In: Journal of Borderlands Studies 18. S. 61 – 75.
- Marsh, P., Bradley, S., Love, C., Alexander, P. und Norham, R.** (2007): Belonging. Research commissioned by the Automobile Association. In: Social Issues Research Centre. Oxford.
- Mattisek, A., Pfaffenbach C. und Reuber, P.** (2013): Methoden der empirischen Humangeographie. Westermann. Braunschweig.
- Mayring, P.** (2000): Qualitative Inhaltsanalyse. In: Forum: Qualitative Sozialforschung. H. 1. 2/20.
- Mecheril, P.** (2003): Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-) Zugehörigkeit. Waxmann Verlag. Münster.
- Miles, R.** (1992): Rassismus. Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs. Argument Verlag. Hamburg.

- Müller, B.** (2011): Empirische Identitätsforschung. Personale, soziale und kulturelle Dimensionen der Selbstverortung. VS Verlag. Wiesbaden.
- Pfaff-Czarnecka, J.** (2011): From "identity" to "belonging" in social research: plurality, social boundaries, and the politics of the self. In: Working Papers in Development Sociology and Social Anthropology 368. Bielefeld University. Bielefeld.
- Pries, L.** (2010): Soziologie der Migration. In: Kneer, G. u. Schroer, M. (Hrsg.): Handbuch spezielle Soziologien. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. S. 475 – 490.
- Regierungsprogramm ÖVP/ FPÖ** (2017): Zusammen. Für unser Österreich. Regierungsprogramm 2017 – 2022.
- Riegel, C. und Geisen, T.** (2007): Zugehörigkeit(en) im Kontext von Jugend und Migration – eine Einführung. In: Riegel, C. und Geisen, T. (Hrsg.): Jugend, Zugehörigkeit und Migration. Subjektpositionierung im Kontext von Jugendkultur, Ethnizitäts- und Geschlechterkonstruktionen. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. S. 7 – 25.
- Schmidt, J., Dunger, C. und Schulz, C.** (2014): Was ist „Grounded Theory“? In: Schnell, M.W., Schulz, C., Heller, A., Dunger, C. (Hrsg.): Palliative Care und Hospiz. Eine Grounded Theory. Springer VS. Wiesbaden. S. 35 – 59.
- Sedmak, C.** (2010): Inklusion und Exklusion in Europa. In: Klaus, E., Sedmak, C., Drüeke, R., Schweiger, G. (Hrsg.): Identität und Inklusion im europäischen Sozialraum. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. S. 147 – 164.
- Sellner, M.** (2010): Aspekte der Sprachensituation der EU als Aspekte von ‚Inklusion‘ und ‚Exklusion‘. In: Klaus, E., Sedmak, C., Drüeke, R., Schweiger, G. (Hrsg.): Identität und Inklusion im europäischen Sozialraum. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. S. 47 – 68.
- Sonderegger, A.** (2008): Rasse und Rassismus im wissenschaftlichen Diskurs: Eine Skizze. In: Gomes, B., Schicho, W. und Sonderegger, A. (Hrsg.): Rassismus. Beiträge zu einem vielgesichtigen Phänomen. Mandelbaum Verlag. Wien. S. 10 – 26.
- Staas, D.** (1994): Migration und Fremdenfeindlichkeit als politisches Problem. LIT Verlag. Münster.
- Statistik Austria** (2018): Migration & Integration. Zahlen, Daten, Indikatoren 2018. (Statistik Austria – Bundesanstalt Statistik Österreich) Wien.

Strasser, S. (2009): Bewegte Zugehörigkeiten. Nationale Spannungen, transnationale Praktiken und transversale Politik. Verlag Turia + Kant. Wien.

Velho, A. (2011): Un/Tiefen der Macht: Auswirkungen von Rassismuserfahrungen auf die Gesundheit, das Befinden und die Subjektivität. Ansätze für eine reflexive Berufspraxis. In: Landeshauptstadt München Direktorium (Hrsg.): Alltagsrassismus und rassistische Diskriminierung Auswirkungen auf die psychische und körperliche Gesundheit. Antidiskriminierungsstelle für Menschen mit Migrationshintergrund AMIGRA. München. S. 12 – 39.

Vereinte Nationen (2018): Vertragsentwurf. Generalversammlung. Zwischenstaatliche Konferenz zur Annahme des Globalen Paktes für eine sichere, geordnete und reguläre Migration. Entwurf des Ergebnisdokuments der Konferenz.

ZARA – Zivilcourage und Anti-Rassismus-Arbeit (2017): Rassismus Report 2017. Einzelfall-Bericht über rassistische Übergriffe und Strukturen in Österreich. Eigenverlag. Wien.

ZARA – Zivilcourage und Anti-Rassismus-Arbeit (2018): Rassismus Report 2018. Einzelfall-Bericht über rassistische Übergriffe und Strukturen in Österreich. Eigenverlag. Wien.

Zirfas, J. (2010): Identität in der Moderne. Eine Einleitung. In: Jörissen, B. und Zirfas, J. (Hrsg.): Schlüsselwerke der Identitätsforschung. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. S. 9 – 18.

Internetquellen:

Craig, G., Corden, A. and Thornton, P. (2000): Safety in Social Research. In: Social Research Update 20. Abrufbar unter: <http://sru.soc.surrey.ac.uk/SRU29.html> (letzter Abruf: 09.01.2019).

Der Standard (2011): Geschichte der Gastarbeiter: Alles kam anders. Vom 09.12.2011. Abrufbar unter: <https://derstandard.at/1323222571065/Geschichte-der-Gastarbeiter-Alles-kam-anders> (letzter Abruf 17.12.18).

Der Standard (2018) (1): Flüchtlinge. UN-Migrationspakt wäre laut Strache „Bruch der Regierungsvereinbarung“. Vom 31.10.18. Abrufbar unter: <https://derstandard.at/2000090424127/UNO-Migrationspakt-waere-laut-Strache-Bruch-der-Regierungsvereinbarung> (letzter Abruf: 12.11.18).

- Der Standard** (2018) (2): 164 Staaten nehmen UN-Migrationspakt feierlich an. Vom 10.12.2018. Abrufbar unter: <https://derstandard.at/2000093576040/UN-Migrationspakt-in-Marrakesch-offiziell-angenommen> (letzter Abruf: 12.12.18).
- Duden Online** (2018) (1): Migration, die. Abrufbar unter: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Migration> (letzter Abruf: 12.11.18).
- Duden Online** (2018) (2): Rassismus, der. Abrufbar unter: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Rassismus> (letzter Abruf: 19.12.18).
- Duden Online** (2018) (3): Identität, die. Abrufbar unter: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Identitaet> (letzter Abruf: 23.01.19).
- F4transkript Benutzerhandbuch** (2019). Abrufbar unter: https://www.audiotranskription.de/download/f4_manual_de.pdf (letzter Abruf: 15.04.19)
- Hollstein, B. & Pfeffer, J.** (2010): Netzwerkkarten als Instrument zur Erhebung egozentrierter Netzwerke. Abrufbar unter: <http://www.pfeffer.at/egonet/Hollstein%20Pfeffer.pdf> (letzter Abruf: 06.06.18).
- Kickl, H.** (2018): Videobeitrag auf der öffentlichen Facebook-Seite mit dem Titel „Österreich ist kein Einwanderungsland. Daher sagen wir klar Nein zu einem UN-Migrationspakt, der völlig falsche Signale aussendet!“. Vom 31.10.18. Abrufbar unter: <https://www.facebook.com/herbertkickl/posts/%C3%B6sterreich-ist-kein-einwanderungsland-daher-sagen-wir-klar-nein-zu-einem-un-migr/2191457521132546/> (letzter Abruf: 12.11.18).
- KriMi Forschungsgruppe Kritische Migrationsforschung** (2018): Wir über uns. Abrufbar unter: <https://www.univie.ac.at/kritische-migrationsforschung/php/wir.php> (letzter Abruf: 03.01.19).
- Oberndorfer, L.** (2019): Es herrscht ein Klima der Angst. Abrufbar unter: <https://mosaik-blog.at/oesterreich-schwarz-blau-fpoe-sozialpolitik/> (letzter Abruf: 25.02.19).
- Pogosyan, M.** (2017): On Belonging. What is behind our psychological need to belong? Psychology Today. Abrufbar unter: <https://www.psychologytoday.com/us/blog/between-cultures/201704/belonging> (letzter Abruf: 29.04.19).
- Stadt Wien** (2018): Bevölkerung nach Staatsangehörigkeit und Geschlecht 2016 und 2017. Abrufbar unter:

<https://www.wien.gv.at/statistik/bevoelkerung/tabellen/bevoelkerung-staat-geschl-zr.html> (letzter Abruf: 13.12.18)

Wiener Zeitung (WZ) Online, APA (2018) : Politik. Migrationspolitik. UNO-Migrationspakt ohne Österreich. Vom 31.10.2018. Abrufbar unter: https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/oesterreich/politik/999301_Oesterreich-zieht-sich-aus-globalem-UNO-Migrationspakt-zurueck.html (letzter Abruf: 12.11.18).

Wiener Zeitung (WZ) Online, APA (2018) (2): Politik. UNO-Migrationspakt. Kurz verteidigt Entscheidung nach Kritik van der Bellen. Vom 3.11.2018. Abrufbar unter: https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/oesterreich/politik/999860_Kurz-verteidigt-bei-Van-der-Bellen-Ablehnung.html (letzter Abruf: 12.11.18).

Anhang

Zusammenfassung

Die Globalisierung und multiple transnationale Vernetzungen, sowie ökologische Faktoren, Naturkatastrophen und kriegerisch ausgetragene Konflikte veranlassen zunehmend mehr Menschen zur Migration. Die Gesellschaften werden aufgrund von Flucht und freiwilliger Migration diverser und multikultureller. Im Zuge dessen wird das Vertraute zurückgelassen und neue Zugehörigkeiten im Zielland konstruiert. In dieser Masterarbeit wird der Einfluss rassistischer Erfahrungen auf ebenjene Konstruktionen von Zugehörigkeit erörtert. In Anbetracht eines Aufschwungs rechts-konservativer und populistischer Bewegungen und Parteien in vielen europäischen Ländern (und auch Österreich) wird den Fragen nachgegangen wie MigrantInnen in Wien neue Zugehörigkeiten konstruieren, wie Rassismus definiert und erfahren wird, wie Selbstpositionierungen und Zugehörigkeitskonstruktionen in einem fremden Kontext durch rassistische Ausschlüsse beeinflusst werden und welche Konsequenzen sich daraus ergeben. Auf Basis des theoretischen Konzeptes „belonging“ stellt sich in problemzentrierten Interviews mit MigrantInnen aus Wien heraus, dass Rassismus ein wesentlicher Einflussfaktor für die Konstruktion von Zugehörigkeit darstellt. Rassistische Erfahrungen lösen bei MigrantInnen Zugehörigkeitskonflikte aus und führen u.a. zur Abwendung von der Gesellschaft des Ziellandes. In Anbetracht dessen stellt Anti-Rassismus-Arbeit einen zentralen Pfeiler des gesellschaftlichen Zusammenhalts dar und sollte mehr denn je gefördert werden.

Abstract

Globalisation and multiple transnational interconnectedness, as well as ecological factors, natural disasters and acts of war provoke more and more people to migrate in a foreign country. Due to forced and voluntary migration, societies become more diverse and multicultural. People leave familiar contexts behind and new belongings are constructed in the target country. This Master's thesis examines the influence of racist experiences on migrants' constructions of belonging. In consideration of a rise of right-wing populist movements and political parties all over Europe and also Austria, this thesis explores how migrants in Vienna construct new belongings, how racism is defined and experienced, how racist exclusions influence the processes of self-positioning and constructions of belonging in a foreign environment and what consequences arise from that. Based on the theoretical framework of "belonging", problem-focused interviews with migrants from Vienna reveal that racism influences the constructions of belonging intensely. Among other things racist experiences trigger conflicts of belonging and lead to an avoidance of the society of the target country. Considering that, all anti-racist efforts are a central column of societal cohesion and should be supported more than ever.

Leitfaden

Zugehörigkeitsempfinden und -Beschreibung/ Zugehörigkeitskonstruktionen/ aktive und passive (d.h. Selbst- und Fremd-) Verortung (oder: „Positionierung“) / „feelings of belonging“

1. Lebenssituation vor der Migration

Einstiegsfrage:

Bitte erzähle mir von deinem sozialen Umfeld bevor du nach Österreich gekommen bist. Mit wem hast du dich umgeben? Wer hat dir ein Gefühl von Zuhause/ Geborgenheit gegeben?

Nachfragen:

Wie hast du deine Zugehörigkeit zu der Gruppe gezeigt? Was waren die Charakteristika dieser Gruppe?

2. Migration nach Österreich

Einstiegsfrage:

Bitte erzähle mir von deiner Migrationsentscheidung.

Nachfragen:

Aus welchem Grund bist du nach Wien migriert? Was waren deine Vorstellungen von Wien? Welche Erwartungen hattest du? Wer hat dich in deiner Migrationsentscheidung auf welche Art begleitet? (Unterstützung? Motivation? Zuspruch? Abraten?)

3. Anfänge in Österreich

Einstiegsfrage:

Bitte erzähle mir von deinem ersten Eindruck, von deinen ersten Gefühlen als du in Wien angekommen bist.

Nachfragen:

Was war neu für dich? Was war ungewohnt? Was war dir fremd? Welche Hindernisse gab es? Was fiel dir leicht?

4. Integration/ Aufnahmegesellschaft

Einstiegsfragen:

Wie wurdest du in Wien aufgenommen? Wie würdest du dein Zusammenleben und dein Verhältnis mit den Menschen in Wien beschreiben?

Nachfragen:

Was gefällt dir am Leben in Wien? Was stört dich? Was würdest du ändern?

5. Leben in Wien: Fremd- und Selbstverortung (Positionierung): Belonging (Zugehörigkeit)

Einstiegsfrage:

Bitte erzähle mir von deinem aktuellen sozialen Umfeld in Wien. Mit wem umgibst du dich? Bei wem/ durch wen fühlst du dich zuhause? Wem vertraust du?

Nachfragen:

Wer gibt dir ein Gefühl von Zugehörigkeit? Bei wem kannst du so sein wie du bist, ohne dich zu verstellen? Von wem möchtest du dass sie sagen: „Du gehörst zu uns?“

Was charakterisiert diese Gruppe? Was genau schafft die Vertrautheit zu dieser Gruppe? Warum fühlst du dich bei den genannten Gruppen besonders wohl bzw. Zuhause? Was sind die Gemeinsamkeiten? Gleiche Weltsicht/ Lebenshaltung/ Erfahrungen/ Kultur/ Sprache?

Spielt die Nationalität der Gruppenmitglieder für dein Empfinden eine Rolle? Hat die formelle StaatsbürgerInnenschaft Einfluss auf dein Zugehörigkeitsempfinden? Hast du viel mit Personen zu tun, die dieselbe StaatsbürgerInnenschaft haben wie du?

Fühlst du dich Personen schneller verbunden, wenn sie die gleiche StaatsbürgerInnenschaft haben wie du, bzw. sind Personen mit anderer StaatsbürgerInnenschaft erstmal „fremder“ oder spielt die StaatsbürgerInnenschaft keine Rolle?

Wie zeigst du deine Zugehörigkeit zu dieser Gruppe?

Inwiefern bringst du dich in dieser Gruppe ein?

Empfindest du Wien (wegen dieser Gruppe) als Heimat?

Wer ist nicht Teil dieser Gruppe? Von wem grenzt du dich bewusst ab? Mit wem möchtest du nichts zu tun haben?

6. Rassismus

Einstiegsfrage:

Bitte erzähle mir was du unter Rassismus verstehst. Wo und durch wen musstest du Rassismus erfahren und welche Auswirkungen haben dieser Erfahrungen auf deine Persönlichkeit und dein Zugehörigkeitsempfinden? Welche Konsequenzen haben rassistische Erfahrungen für dein Handeln in der österreichischen Gesellschaft? Wie verarbeitest du rassistische Erfahrungen und welche persönlichen Folgen haben derartige Erfahrungen?

Nachfragen:

Was ist Rassismus für dich?

Haben rassistische Erfahrungen Auswirkungen auf deine Integrationsbereitschaft? Auf deinen Willen/ Motivation in Wien dein Leben zu verbringen/ hier deine Zukunft aufzubauen? Beschreibe deinen persönlichen Zusammenhang von rassistischen Erfahrungen und sozialer Zugehörigkeit

Haben diese Erfahrungen deinen Blick auf das Leben in Wien und/ oder die österr. Gesellschaft verändert?

Haben rassistische Erfahrungen Einfluss darauf wie sehr du dich in Wien zuhause fühlst?

Welche Konsequenzen ziehst du aus derartigen Erfahrungen? (Welche? Meidung von Räumen, Meidung von Menschen, Meidung von Situationen? Konfrontation? Aktion? Gegenwehr? Rückzug?)

Welche Rolle spielt dein (vorhin beschriebenes) soziales Umfeld im Umgang mit Rassismus?

7. Blick nach Vorne (Zukunftspläne)

Einstiegsfrage:

Wie stellst du dir deine nähere Zukunft vor? Siehst du dich weiterhin in Österreich? Welche Faktoren sind ausschlaggebend?

Nachfragen:

Möchtest du in dein Heimatland zurückkehren oder hier bleiben? Welche Faktoren spielen bei der Entscheidung eine Rolle?